



24. Sitzung

Mittwoch, 25. Januar 2012

Vorsitzende: Präsidentin Carola Veit, Erster Vizepräsident Frank Schira, Vizepräsidentin Barbara Duden, Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel, Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg und Vizepräsidentin Kersten Artus

Inhalt:

Mitteilungen der Präsidentin	1801	Keine halben Sachen – wer vermietet, zahlt die Maklercourtage	
		Dr. Anjes Tjarks GAL	1807, 1811
		Andy Grote SPD	1807
Nachrücken von Abgeordneten (Brigitta Schulz SPD, Dr. Friederike Föcking CDU)	1801	Dennis Thering CDU	1809
		Dr. Kurt Duwe FDP	1810
		Heike Sudmann DIE LINKE	1810
		Fraktion der FDP:	
Abwicklung, Änderung und Ergänzung der Tagesordnung	1801	A7-Deckel: Schlampige Planung, schlechte Informationspolitik	
Aktuelle Stunde	1801	Dr. Wieland Schinnenburg FDP	1811
Fraktion der CDU:		Martina Koeppen SPD	1813
		Hans-Detlef Roock CDU	1813
SPD "bereinigt" die Verwaltung: Rückkehr des roten Filzes auf Kosten der Steuerzahler		Olaf Duge GAL	1814
		Heike Sudmann DIE LINKE	1814
		Frank Horch, Senator	1815
		Fraktion DIE LINKE:	
Karl-Heinz Warnholz CDU	1801	Prostituierte nicht ins Dunkle drängen – Keine Kontaktverbots-Verordnung für St. Georg	
Dr. Martin Schäfer SPD	1802, 1807	(nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)	
Robert Heinemann CDU	1802		
Jens Kerstan GAL	1803		
Robert Bläsing FDP	1804		
Christiane Schneider DIE LINKE	1805		
Roland Heintze CDU	1805		
		Fraktion der SPD:	
Fraktion der GAL:			

Rückenwind für die Energie- wende: Große Zustimmung für eine strategische Beteiligung an den Netzen		Antrag der SPD-Fraktion:	
(nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)		"Handlungsfähigkeit und Ein- nahmen des Stadtstaates Ham- burg sichern" – Keine Steuer- senkung zulasten der Länder	
		– Drs 20/2964 –	1817
Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:		Dr. Mathias Petersen SPD	1817
		Roland Heintze CDU	1818, 1825
		Anja Hajduk GAL	1819, 1823
Wahl eines stellvertretenden Mitglieds des Ausschusses der Regionen der Europäischen Union		Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP	1820
– Drs 20/2778 –	1816	Norbert Hackbusch DIE LINKE	1821
		Dr. Peter Tschentscher, Senator	1823
		Jan Quast SPD	1824
		Dora Heyenn DIE LINKE	1825
und			
Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:		Beschlüsse	1826
Wahl eines ehrenamtlichen Mit- glieds der Kreditkommission		Senatsmitteilung:	
– Drs 20/2968 –	1816	Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürger- schaft vom 17. Mai 2011 "Frei- zügigkeit der Arbeitnehmerin- nen und Arbeitnehmer vernünf- tig gestalten – Klare Regeln für gute Arbeit statt Lohn- und So- zialdumping" (Drucksache 20/526)	
sowie		– Drs 20/2673 –	1827
Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:		dazu	
Wahl eines vertretenden ehren- amtlichen Mitglieds der Kredit- kommission		Antrag der SPD-Fraktion:	
– Drs 20/2969 –	1816	Profil der Beratungsstelle für mobile europäische Arbeitneh- merinnen und Arbeitnehmer er- weitern	
Ergebnisse	1848	– Drs 20/2965 –	1827
Senatsmitteilung:		und	
Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürger- schaft vom 23. Juni 2011 "Stärkung der steuerlichen Be- triebsprüfung" (Drucksache 20/742 und Ergänzungsantrag – Drucksache 20/848)		Antrag der Fraktion DIE LINKE:	
– Drs 20/2509 –	1817	Beratung von mobilen Arbeit- nehmerinnen und Arbeitneh- mern	
mit		– Drs 20/2999 –	1827
Senatsmitteilung:		Ksenija Bekeris SPD	1827
Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürger- schaft vom 4. Mai 2011 "Hand- lungsfähigkeit und Einnahmen des Stadtstaates Hamburg si- chern" (Drucksache 20/421)		Karin Prien CDU	1828
– Drs 20/2562 –	1817	Phyliss Demirel GAL	1829
dazu		Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP	1830
		Tim Golke DIE LINKE	1831
		Mehmet Yildiz DIE LINKE	1832
		Beschlüsse	1832

Antrag der CDU-Fraktion:		Anna-Elisabeth von Treuenfels FDP	1849, 1851
Gegen Unfalltod und Pflegebe- dürftigkeit – Helmpflicht für Minderjährige		Hildegard Jürgens SPD	1849
– Drs 20/2826 –	1832	Robert Heinemann CDU	1850
		Dr. Stefanie von Berg GAL	1850
		Dora Heyenn DIE LINKE	1851
Klaus-Peter Hesse CDU	1833		
Dorothee Martin SPD	1834	Beschlüsse	1852
Dr. Till Steffen GAL	1835		
Dr. Wieland Schinnenburg FDP	1837	Antrag der Fraktion DIE LINKE:	
Heike Sudmann DIE LINKE	1837	Keine öffentliche Förderung mehr für Leiharbeit statt gut entlohnter und sicherer Arbeit in Hamburg!	
Beschluss	1838	– Drs 20/2823 –	1852
Antrag der GAL-Fraktion:		Tim Golke DIE LINKE	1852
Ausbau der ganztägigen Bil- dung und Betreuung an Schulen (GBS)		Jens-Peter Schwieger SPD	1853
– Drs 20/2731 –	1839	Katharina Wolff CDU	1854
dazu		Phylliss Demirel GAL	1855
		Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP	1855
		Kersten Artus DIE LINKE	1856
Antrag der Fraktion DIE LINKE:		Beschluss	1857
Ausbau der ganztägigen Bil- dung und Betreuung an Schulen (GBS)		Antrag der SPD-Fraktion:	
– Drs 20/2951 –	1839	Fortschreibung der Reform der Lehrerbildung: Anpassung an die Erfordernisse eines in- klusiven Bildungssystems	
und		– Drs 20/2689 –	1857
Antrag der CDU-Fraktion:		dazu	
Qualitätsverbesserungen bei der flächendeckenden Einfüh- rung von GBS – Akzeptanz bei den Eltern und Verbänden nicht aufs Spiel setzen!		Antrag der CDU-Fraktion:	
– Drs 20/2961 –	1839	Reform der Lehrerbildung un- ter besonderer Berücksichti- gung der prioritären Themen und der Umsetzung der UN- Konvention "Rechte von Men- schen mit Behinderungen" im schulischen Bereich	
Dr. Stefanie von Berg GAL	1839, 1847	– Drs 20/2962 –	1857
Matthias Czech SPD	1840	Lars Holster SPD	1857
Dr. Walter Scheuerl CDU	1841, 1846	Robert Heinemann CDU	1858
Anna-Elisabeth von Treuenfels FDP	1842	Dr. Stefanie von Berg GAL	1858
Mehmet Yildiz DIE LINKE	1843	Carl-Edgar Jarchow FDP	1859
Ties Rabe, Senator	1844	Dora Heyenn DIE LINKE	1859
Robert Heinemann CDU	1847		
Beschlüsse	1848		
Antrag der FDP-Fraktion:		Beschlüsse	1859
Durchlässigkeit im Hamburger Schulsystem		Antrag der CDU-Fraktion:	
– Drs 20/2824 –	1849		

Einführung der Kulturtaxe in Hamburg		Nikolaus Haufler CDU	1875
– Drs 20/2829 –	1859	Kersten Artus DIE LINKE	1875
dazu		Dr. Andreas Dressel SPD	1875
		Dr. Walter Scheuerl CDU	1876
Antrag der GAL-Fraktion:		Beschlüsse	1876
Kulturtaxe: Verwendung als Kulturförderabgabe		Bericht des Eingabenausschusses:	
– Drs 20/2953 –	1859	Eingaben	
Dietrich Wersich CDU	1859, 1862	– Drs 20/2556 –	1876
Gabi Dobusch SPD	1860	Beschlüsse	1876
Christa Goetsch GAL	1862	Sammelübersicht	1876
Katja Suding FDP	1863		
Norbert Hackbusch DIE LINKE	1865	Beschlüsse	1876
Barbara Kisseler, Senatorin	1865		
Beschluss	1867	Beschlüsse	1876
Interfraktioneller Antrag:		Senatsmitteilung:	
Reform der bezirklichen Bürgerbegehren und Bürgerentscheide		Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 28. September 2011	
– Drs 20/2903 –	1867	"Neue Finanzierungswege für Handwerk und Mittelstand" (Drucksache 20/1588)	
dazu		– Drs 20/2697 –	1877
Antrag der FDP-Fraktion:		Beschluss und Kenntnisnahme	1877
Reform der bezirklichen Bürgerbegehren und Bürgerentscheide		Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:	
– Drs 20/2952 –	1867	Bürgerschaftliches Ersuchen vom 24.11.2010	
und		Investitionsfonds des Sonderinvestitionsprogramms Hamburg 2010	
Antrag der CDU-Fraktion:		hier: Caritasverband für Hamburg e.V. Drs.: 19/7835	
Einführung eines Zustimmungsquorums		– Drs 20/2695 –	1877
– Drs 20/2963 –	1867	Beschluss und Kenntnisnahme	1877
Dr. Andreas Dressel SPD	1867		
André Trepoll CDU	1868	Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung über die Drucksache 20/1631:	
Farid Müller GAL	1870	Viertes Gesetz zur Änderung des Hamburgischen Juristenausbildungsgesetzes (Senatsantrag)	
Dr. Kurt Duwe FDP	1871	– Drs 20/2649 –	1877
Christiane Schneider DIE LINKE	1873		
Beschlüsse	1873		
Bericht des Eingabenausschusses:			
Eingaben			
– Drs 20/2555 –	1873		
Sören Schumacher SPD	1873		
Antje Möller GAL	1874		

Beschlüsse	1877	Realisierung des Projektes Elbphilharmonie Sachstandsbericht zum 30. September 2011 sowie Änderung des Haushaltsplan-Entwurfs 2011/2012 durch Ergänzung des Haushaltsbeschlusses 2011/2012 (Senatsantrag) – Drs 20/2798 –	1878
Bericht des Wissenschaftsausschusses über die Drucksache 20/403: Hochschulzugang für Berufstätige – ausbauen und verbessern! (Antrag der GAL-Fraktion) – Drs 20/2752 –	1877	Beschlüsse	1878
Beschluss	1877	Bericht des Schulausschusses über die Drucksache 20/112: Anerkennung ausländischer Berufsabschlüsse (Antrag der GAL-Fraktion) – Drs 20/2822 –	1878
Bericht des Wissenschaftsausschusses über die Drucksachen: 20/746: Fusion der HafenCity Universität (HCU) mit der Technischen Universität Hamburg-Harburg (TUHH) (Antrag der FDP-Fraktion) und 20/852: Universitäten in Hamburg nicht gegeneinander ausspielen (Antrag der Fraktion DIE LINKE) – Drs 20/2753 –	1877	Beschluss	1878
Beschlüsse	1877	Antrag der GAL-Fraktion: Änderung des Hamburgischen Schulgesetzes zur Umbesetzung des Kuratoriums des Hamburger Instituts für Berufliche Bildung (HIBB) – Drs 20/2671 –	1878
Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 20/1922: Haushaltsjahr 2011 – Nachträgliche Genehmigung von über- und außerplanmäßigen Ausgaben nach Artikel 68 Absatz 2 Hamburger Verfassung (HV) – analog zu § 37 Absatz 4 LHO – für die Baumaßnahme Erweiterungsbau des Bernhard-Nocht-Instituts für Tropenmedizin (Senatsantrag) – Drs 20/2797 –	1878	dazu Antrag der SPD-Fraktion: Berufliche Bildung gemeinsam gestalten – Gremien des Hamburger Instituts für Berufliche Bildung (HIBB) gleichberechtigt mit Vertreterinnen und Vertretern der Sozialpartner und des Staates besetzen – Drs 20/2966 –	1878
Beschlüsse	1878	und Antrag der Fraktion DIE LINKE: Demokratisierung des Kuratoriums des Hamburger Instituts für Berufliche Bildung – Drs 20/2990 –	1879
Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 20/1924:		sowie Antrag der GAL-Fraktion:	

Berufliche Bildung gemeinsam gestalten – Gremien des Hamburger Instituts für Berufliche Bildung (HIBB) gleichberechtigt mit Vertreterinnen und Vertretern der Sozialpartner und des Staates besetzen		Flagge zeigen	
– Drs 20/2998 –	1879	– Drs 20/2828 –	1881
Dr. Stefanie von Berg GAL	1879		
Jan-Hinrich Fock SPD	1879	Beschluss	1881
Robert Heinemann CDU	1879		
Dora Heyenn DIE LINKE	1880	Interfraktioneller Antrag:	
		Abgeordnetengesetz	
		– Drs 20/2835 –	1881
Beschlüsse	1880	Beschlüsse	1881
Antrag der CDU-Fraktion:		Interfraktioneller Antrag:	
Sonderungsverbot bei privaten beruflichen Schulen		Fraktionsgesetz	
– Drs 20/2703 –	1880	– Drs 20/2989 –	1882
Beschlüsse	1880	Beschlüsse	1882
Antrag der SPD-Fraktion:		Interfraktioneller Antrag:	
"Sanierungsfonds Hamburg 2020"		Änderung des Beschlusses der Bürgerschaft zum Verfahren zur Subsidiaritätsprüfung (Subsidiaritätsfrühwarnsystem, Drs.20/7)	
Sanierung der Nordhalle der Deichtorhallen		– Drs 20/2991 –	1882
– Drs 20/2718 –	1880	Beschluss	1882
Beschlüsse	1880		
Antrag der CDU-Fraktion:			
Rückbau der Hafenschienen auf Finkenwerder zeitnah umsetzen – Nützliche Fahrradwege und Freiraum statt unnützer Schienen!			
– Drs 20/2827 –	1881		
dazu			
Antrag der SPD-Fraktion:			
Rückbau der Hafenschienen auf Finkenwerder zeitnah umsetzen – Nützliche Fahrradwege und Freiraum statt unnützer Schienen!			
– Drs 20/2967 –	1881		
Beschlüsse	1881		
Antrag der CDU-Fraktion:			

Beginn: 15.02 Uhr

Präsidentin Carola Veit: Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist eröffnet.

Ich begrüße Sie ganz herzlich zur ersten Bürgerschaftssitzung im Jahr 2012. Ihnen allen die besten Wünsche für das neue Jahr und uns allen hier gemeinsam gute Beratungen und gute Beschlüsse.

Zunächst darf ich heute zwei neue Mitglieder in unserer Mitte begrüßen, die in der Zwischenzeit nachgerückt sind. Als erstes begrüße ich Frau Brigitta Schulz.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Sie ist nach Mitteilung des Landeswahlamts auf der Wahlkreisliste 17 der SPD nachgerückt. Ich begrüße Sie ganz herzlich in unserer Mitte, liebe Frau Schulz, und wünsche Ihnen viel Freude bei Ihrer neuen Aufgabe.

Außerdem darf ich Frau Dr. Friederike Föcking bei uns begrüßen.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Sie ist auf der Landesliste der CDU nachgerückt. Liebe Frau Föcking, herzlich willkommen zurück, wenn ich das so sagen darf. Ich hoffe, Sie werden sich gut wieder einfinden. Ich wünsche auch Ihnen viel Freude an der neuen Aufgabe.

Bevor wir nun gleich zur Aktuellen Stunde kommen, habe ich Ihnen noch einige einvernehmliche Abweichungen von den Empfehlungen des Ältestenrats mitzuteilen. Die Fraktionen sind übereingekommen, die Tagesordnung um fünf weitere Punkte zu ergänzen. Hierbei handelt es sich um die Wahlen eines ehrenamtlichen und eines vertretenden ehrenamtlichen Mitglieds der Kreditkommission aus den Drucksachen 20/2968 und 20/2969, den Bericht des Europaausschusses aus Drucksache 20/2940 sowie die Interfraktionellen Anträge aus den Drucksachen 20/2989 und 20/2991. Diese Drucksachen wurden als Tagesordnungspunkte 2 a und 2 b, 52 a sowie 87 und 88 nachträglich in die Tagesordnung aufgenommen.

Zudem sind die Fraktionen übereingekommen, die Tagesordnungspunkte 10 und 11, das betrifft die Drucksachen 20/2262 und 20/2267, Große Anfragen der Fraktionen DIE LINKE und GAL, zu vertagen.

Wir kommen sodann zur

Aktuellen Stunde

Dazu sind fünf Themen angemeldet worden, und zwar von der CDU-Fraktion

SPD "bereinigt" die Verwaltung: Rückkehr des roten Filzes auf Kosten der Steuerzahler

von der GAL-Fraktion

Keine halben Sachen – wer vermietet, zahlt die Maklercourtage

von der FDP-Fraktion

A7-Deckel: Schlampige Planung, schlechte Informationspolitik

von der Fraktion DIE LINKE

Prostituierte nicht ins Dunkle drängen – Keine Kontaktverbots-Verordnung für St. Georg

und von der SPD-Fraktion

Rückenwind für die Energiewende: Große Zustimmung für eine strategische Beteiligung an den Netzen

Ich rufe zunächst das erste Thema auf. Wird das Wort gewünscht? – Herr Warnholz, Sie haben es.

Karl-Heinz Warnholz CDU: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich freue mich, dass wir nach rund einem Jahr über dieses wichtige Thema sprechen können. Ich bedaure es aber ganz besonders, dass unser Bürgermeister – ich sage bewusst, unser Bürgermeister – nicht anwesend ist.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Die SPD kehrt zu ihren Wurzeln zurück und ersetzt nach und nach alle politischen Schlüsselstellen in Hamburg mit Personen, die gut geführte SPD-Parteibuch-Laufbahnen vorweisen können.

(*Andy Grote* SPD: Selbst rote Senatoren soll's schon geben!)

Die CDU-Senate haben nicht nur einzelne in ihren Ämtern befindliche Staatsräte der SPD in ihren Aufgabenbereichen belassen, sondern wir haben sogar Beamte mit SPD-Parteibuch als Staatsräte bestellt und auch bei der Ernennung von Senatsdirektoren parteiübergreifend auf solche der SPD zurückgegriffen.

Vor nicht einmal einem halben Jahr hat der Erste Bürgermeister gegenüber den Mitgliedern des Senats und den Bezirksamtsleitern zum Ausdruck gebracht, dass es nicht im Sinne des Senats sein kann, alle noch gewählten Bezirksamtsleiter ohne SPD-Mitgliedschaft während der laufenden Amtszeit durch SPD-Mitglieder zu ersetzen. Was daraus sehr schnell geworden ist, das haben wir alle mitbekommen.

(Beifall bei der CDU)

Diese weise Entscheidung, die die Fortsetzung einer ausgewogenen Personalpolitik der CDU-Senate bedeutet hätte, wird nun aufgegeben, um die Ansprüche von Parteisoldaten aus der zweiten und

(Karl-Heinz Warnholz)

dritten Reihe des Landesverbands und der Bürgerschaft zu befriedigen.

(Beifall bei der CDU – *Dirk Kienscherf SPD*: Das glauben Sie doch selber nicht!)

Meine Damen und Herren! Es mag sein, dass sich der Bürgermeister dadurch kurzfristig die Herzen einzelner Parteigenossen erobert,

(Lachen bei der SPD)

aber die Hamburger Bürgerinnen und Bürger schätzen die Vereinnahmung der Verwaltung durch die Genossen jedoch weniger.

(Beifall bei der CDU)

Schade, dass der Bürgermeister nicht da ist. Aber ich kann nur sagen, er sollte nicht wieder in den hemmungslosen Zugriff auf die Ämter dieser Stadt ohne Rücksicht auf Qualität zurückfallen.

(Beifall bei der CDU)

Als Erster Bürgermeister und Landesvorsitzender der SPD ist es für den Bürgermeister meiner Meinung nach Auftrag und Verpflichtung zugleich, dieser Stadt seriös zu dienen und alles Erforderliche zu unternehmen, um dem roten Filz in seinen Anfängen, wie er bereits nach einem Jahr wieder auftritt, zu begegnen.

(Beifall bei der CDU)

Als damaliger Landesvorsitzender der Hamburger SPD erinnert er sich sicherlich auch an die Abwahl im Sommer 2001, die wir gemeinsam erleben konnten.

(*Dirk Kienscherf SPD*: Sie leben in der Vergangenheit, Herr Warnholz!)

– Ich denke, das sollte Lehre genug sein, Herr Kollege.

(Beifall bei der CDU)

Die Bürger dieser Stadt und auch unsere CDU-Fraktion werden Sie in Zukunft kritisch beobachten. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der FDP)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat Herr Dr. Schäfer.

Dr. Martin Schäfer SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Warnholz, ich kann Sie beruhigen. Der Bürgermeister hat 74 Prozent der Herzen der Bürgerinnen und Bürger Hamburgs für sich gewonnen, die SPD 51 Prozent. Ich denke, die Bürgerinnen und Bürger Hamburgs wissen, was sie an dieser Regierung haben

(Beifall bei der SPD)

und teilen die Bedenken, die Sie gerade geäußert haben, nicht. Es werden auch weiterhin Personalentscheidungen nach Eignung, Befähigung und fachlicher Leistung getroffen.

(*Robert Heinemann CDU*: Komischerweise alles Sozialdemokraten! – Zuruf von *Dietrich Wersich CDU*)

Und ein Parteibuch – Herr Wersich, zu Ihnen komme ich noch – darf weder negativ noch positiv irgendeinen Einfluss haben.

(Beifall bei der SPD)

Kommen wir zu den Bezirksamtsleitern. Da darf ich Sie auf das einschlägige Gesetz aufmerksam machen; ein Blick in dasselbe kann hin und wieder hilfreich sein.

(*Olaf Ohlsen CDU*: Für sechs Jahre gewählt!)

Dort steht sinngemäß: Die Bezirksamtsleiterin beziehungsweise der Bezirksamtsleiter wird in der Bezirksversammlung von der Mehrheit ihrer Mitglieder auf sechs Jahre gewählt; vor Beendigung seiner Amtszeit kann die Bezirksversammlung dem Bezirksamtsleiter das Misstrauen nur dadurch aussprechen, dass sie eine Nachfolgerin beziehungsweise einen Nachfolger wählt.

Das ist so beschlossen in diesem Hause und so gewollt von der damaligen Mehrheit. Dieser Antrag, ich darf Sie daran erinnern, wurde am 24. September 1997 eingebracht. Das ist ein interessantes Datum, das war nach der Wahl von 1997 und vor der Regierungsbildung 1997. Das war dieses Zeitfenster der unbekümmerten Unverfrorenheit, in dem eine schwarz-grüne Koalition genau dieses beschlossen und genauso gewollt hat, dass die Bezirksamtsleiter Wahlbeamte sind, die auch abgewählt werden können. Sie haben das gegen unsere Stimmen beschlossen, 1997 im Herbst.

(Beifall bei der SPD – Glocke)

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Herr Abgeordneter, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Heinemann?

Dr. Martin Schäfer: Aber bitte.

Zwischenfrage von Robert Heinemann CDU: Herr Kollege, erinnern Sie sich daran, dass in Bergedorf eine absolute Mehrheit der CDU einen SPD-Bezirksamtsleiter nicht nur nicht abgewählt, sondern sogar wiedergewählt hat?

(Zurufe von der SPD)

Dr. Martin Schäfer SPD (fortfahrend): Erinnern Sie sich, Herr Kollege – Sie kommen aus Altona –, wer in Altona immer noch Bezirksamtsleiter ist?

(Dr. Martin Schäfer)

(Beifall bei der SPD – Zurufe von der CDU)

In Harburg, um darauf etwas näher einzugehen, wurde der neue Bezirksamtsleiter mit Zustimmung der FDP gewählt, in Wandsbek wurde auch niemand durchgeboxt, sondern der neue Bezirksamtsleiter wurde mit dem Koalitionspartner GAL und der Zustimmung der LINKEN gewählt.

(André Trepoll CDU: Na, das macht's ja besser!)

Es waren alles keine Alleingänge. Was geschehen ist, entspricht dem Gesetz. Es hat alles seine Ordnung.

(Beifall bei der SPD)

Ich finde es auch bezeichnend, dass Ihnen mehr zu diesem Thema eigentlich gar nicht eingefallen ist als diese beiden Fälle,

(Robert Heinemann CDU: Wir haben noch mehr!)

die völlig konform sind mit allem, was Sie gewollt haben. Sie haben jedenfalls nichts anderes angeführt. Von daher brauche ich auch nicht weiter darauf einzugehen. Es wird so bleiben, dass nach Eignung und Fähigkeit weiterhin besetzt wird. Es wird so bleiben, dass Beamte, die ihren Job gut machen, selbstverständlich dort bleiben, wo sie sind. Das wird bei uns so bleiben, wie es bei Ihnen auch war.

Ich darf Sie daran erinnern, Herr Wersich, dass der allerschlimmste Fall von Filz von vor 2001 noch heute hoher Beamter ist. Er war es bei Ihrer Vorgängerin im Amt und er war es unter Ihnen. Auch so werden wir weiter agieren,

(Heiterkeit und Beifall bei der CDU)

wir werden alle fähigen Beamten auf ihren Posten lassen und weiterhin ausschließlich nach Fähigkeit und Eignung einstellen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat nun Herr Kerstan.

Jens Kerstan GAL:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Anmeldung einer Debatte zur Personalpolitik in der Aktuellen Stunde war eine richtige Entscheidung. Es ist gerade jetzt notwendig, die Aufmerksamkeit des Parlaments, aber auch der Öffentlichkeit auf die Personalpolitik des neuen SPD-Senats zu richten. Nach einem Jahr müssen wir feststellen, dass es eine ganze Reihe von fragwürdigen Personalentscheidungen gegeben hat. Ich will nur einige nennen: Die Ablösung des Bezirksamtsleiters in Harburg, Herrn Meinberg, durch Herrn Völsch,

(Sören Schumacher SPD: War gut!)

die Neuwahl von Herrn Ritzenhoff in Wandsbek,

(Lachen bei der SPD)

die Ablösung von Herrn Jantosch im Polizeipräsidium und Ersetzung durch Herrn Kopitzsch,

(Dirk Kienscherf SPD: Hat Frau Möller begrüßt!)

die Abberufung von Herrn Bösenberg bei team.arbeit.hamburg und Ersetzung durch Herrn Siepe, Herr Murck als Verfassungsschutzpräsident in der Nachfolge von Herrn Vahldieck. In all diesen Fällen wurden Ersetzungen durch SPD-Mitglieder vorgenommen. Und entscheidend sind die Gründe für die Ablösungen, bei Herrn Meinberg und auch bei Herrn Bösenberg waren es ganz offenkundig vorgeschobene Gründe.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der FDP)

Und es gibt viele Fälle in der mittleren Verwaltungsebene, die das Licht der Öffentlichkeit noch lange nicht erblickt haben.

(Dirk Kienscherf SPD: Wie viele Mitarbeiter hat der öffentliche Dienst?)

Natürlich sind viele davon Einzelentscheidungen und über Einzelentscheidungen lässt sich trefflich streiten. Aber eines lässt sich nicht bestreiten: Die Vielzahl dieser Fälle ergibt schon ein ganz eindeutiges Bild. Nach einem Jahr Regierungszeit des neuen SPD-Senats stellt sich heraus, dass sich die Mitgliedsbeiträge vieler Genossen in den letzten zehn Jahren als lohnende und lukrative Zukunftsinvestitionen erwiesen haben.

(Beifall bei der GAL und der CDU – *Wolfgang Rose SPD: So was unter Niveau! – Dirk Kienscherf SPD: Was ist denn mit Lieven, Lümann und so weiter?*)

Ganz offenkundig fühlen Sie sich in der SPD jetzt wieder in alte Zeiten zurückversetzt, als die SPD Staatspartei war und bei Ihnen das Motto galt: Was gut ist für die SPD, das ist auch gut für Hamburg. Das ist eine sehr rückwärtsgewandte Sichtweise dieses SPD-Senats, die auch inhaltlich in vielen Politikfeldern eine Rolle spielt, beim vollständigen Verzicht auf eine Umweltpolitik, der Energiepolitik im Sinne der Energiekonzerne, beim Wohnungsbau wie in den Sechzigerjahren ohne jedes übergeordnete Konzept zur Stadtentwicklung und bei der Verkehrspolitik im Rückwärtsgang. Es mag sein, dass die SPD nur diese alten Rezepte hat. Aber die alte Selbstbedienungsmentalität in der Verwaltung ist kein gutes Konzept für die Zukunft Hamburgs.

(Beifall bei der GAL, der CDU und bei *Anna-Elisabeth von Treuenfels FDP*)

Im Gegensatz zur SPD ist die Gesellschaft nicht vor zehn Jahren stehengeblieben. Die Bürgerinnen

(Jens Kerstan)

und Bürger fragen nach, sie sind kritischer geworden, sie wollen mitreden und mitentscheiden. Und vor diesem Hintergrund werden Ämterpatronage und Paternalismus mit Sicherheit nicht mehr ohne Weiteres akzeptiert.

(*Wolfgang Rose SPD: Luftblasen!*)

– Das sind keine Luftblasen.

Das sollten Sie bei künftig anstehenden Personalentscheidungen durchaus auch im Hinterkopf haben. Es steht an, den Präsidenten des Rechnungshofs zu ersetzen; auch die Nachfolge des Präsidenten des Sozialgerichts wird bald entschieden werden müssen. Und wir haben eine ganz klare Erwartung an Sie als SPD-Fraktion, aber auch an den Senat: Es darf keine Entscheidungen allein aufgrund des Parteibuchs mehr geben.

(Beifall bei der GAL und der CDU – *Dirk Kienscherf SPD: Hat es noch nie gegeben!*)

Um das ganz deutlich zu sagen: Wir wollen dabei auch keine Geschäfte auf Gegenseitigkeit mit der Opposition, um diese ruhig zu stellen

(Beifall bei der GAL und bei *Robert Heinemann CDU*)

nach dem Motto, drei ins Töpfchen der SPD und eins ins Kröpfchen der Opposition. Das wollen wir nicht. Wir haben die klare Erwartung, dass künftig wirklich nach Qualifikation entschieden wird.

(*Gabi Dobusch SPD: Und die GAL ist ja immer besser!*)

Und bei Entscheidungen nach der Qualifikation der Bewerberinnen und Bewerber spielt ein Gedanke eine wichtige Rolle, dem Sie nähertreten sollten und der Ihnen manchmal erkennbar schwerfällt: Besetzung nach Qualität heißt nicht automatisch, dass es ein Genosse wird; ein SPD-Parteibuch ist noch nicht automatisch ein Qualitätsnachweis.

(Beifall bei der GAL, der CDU und vereinzelt bei der FDP)

Deshalb sollten Sie in der modernen Bürgergesellschaft ankommen. Ihr selbstherrlicher Politikstil ist nicht mehr zeitgemäß. Auf lange Sicht werden Sie damit keine Sympathie gewinnen. Das sollte auch der Bürgermeister erkennen und in der Personalpolitik die Reißleine ziehen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL, der CDU und bei *Anna-Elisabeth von Treuenfels FDP*)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat nun der Abgeordnete Bläsing.

Robert Bläsing FDP: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Herr Kerstan, das war eben ein schönes Eigentor, das Sie mit dem Verweis auf Harburg geschossen haben.

(Zuruf aus dem Plenum: Wandsbek!)

– Entschuldigung: Wandsbek.

(Heiterkeit und Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Wir von der FDP können die Kritik so pauschal nicht teilen. Es gibt, das muss man auf jeden Fall sagen, einen gewissen Trend in der Verwaltung, dass die SPD ihre absolute Mehrheit durchaus dazu nutzt, neue personelle Weichenstellungen vorzunehmen und Stellen nach Parteibuch neu zu besetzen. Allerdings sehen wir uns immer den Einzelfall an. In Harburg wurde ohne Not kurz vor der letzten Bürgerschaftswahl der Bezirksamtsleiter auf sechs Jahre im Amt bestätigt. Das wäre in dieser Form nicht nötig gewesen.

(Beifall bei der FDP und der SPD)

Daher, das sage ich ganz deutlich, hat die FDP aus voller Überzeugung an der Abwahl mitgewirkt. Auch bei dem anderen Fall, in Wandsbek, lohnt sich ein Blick in die Geschichte. Frau Schroeder-Piller wurde als Nachfolgerin von Herrn Fuchs gewählt, der zum Staatsrat berufen worden war, und da hat es auch keine Ausschreibung gegeben.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der SPD – *Jens Kerstan GAL: Eine scharfe Opposition!*)

In Altona wurde Hinnerk Fock seinerzeit durch eine schwarz-grüne Koalition abgewählt. Insofern ist die Kritik an einigen Stellen doch etwas wohlfeil.

(Beifall bei der FDP und der SPD)

Im Bezirk Hamburg-Nord können Sie sehen, dass überall da, wo die FDP mitregiert, tatsächlich nach Leistung, Eignung und Befähigung besetzt wird.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der SPD)

Wir haben dort eine sozial-liberale Koalition und werden selbstverständlich ausschreiben.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der SPD)

Viel interessanter ist in diesem Zusammenhang tatsächlich der Blick auf die mittleren und niedrigeren Leitungsebenen. Die SPD hat nach der Neuwahl mehr Abteilungen und mehr Referate geschaffen und da wir werden jetzt ganz genau hinschauen, ob es da Stellenanhebungen gibt.

(*Dr. Till Steffen GAL: Wie bei Herrn Niebel!*)

Ich habe dazu schon eine Schriftliche Kleine Anfrage gestellt. Wir werden uns jeden Einzelfall ganz genau ansehen.

(Beifall bei *Finn-Ole Ritter FDP*)

Die 40 Jahre Erfahrung mit der SPD machen uns natürlich auch skeptisch und daher sollte man tatsächlich wachsam sein und schauen, was passiert.

(Robert Bläsing)

(André Trepoll CDU: Dass man seinen Platz am Trog findet!)

Insofern finde ich die Kritik von der CDU in Teilen nachvollziehbar, aber in Teilen doch auch etwas wohlfeil, wenn Sie in Ihre eigene Geschichte blicken.

(Beifall bei der FDP)

Präsidentin Carola Veit: Frau Schneider, Sie haben das Wort.

Christiane Schneider DIE LINKE: Meine Damen und Herren, Frau Präsidentin! Der Christlich Demokratischen Union möchte ich folgendes Zitat aus Matthäus, Kapitel 7, Satz 3 bis 5, ins Stammbuch schreiben:

(Heiterkeit und vereinzelter Beifall bei der SPD)

"Was siehst Du aber den Splitter im Auge deines Bruders, und den Balken in deinem Auge bemerkst du nicht?"

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

– Ich fahre fort, Augenblick, es kommt noch schöner.

"Oder wie kannst du zu deinem Bruder sagen: Halt, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen! – und siehe, der Balken ist in deinem Auge? Du Heuchler, zieh zuerst den Balken aus deinem Auge, und dann wirst du klar sehen, um den Splitter aus dem Auge deines Bruders zu ziehen!"

Das war das Zitat.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Die CDU scheint ihre eigene Politik vergessen zu haben. Ich zitiere Jens Meyer-Wellmann aus dem "Hamburger Abendblatt" vom 21. August 2004:

"Wer regiert, setzt seine Parteifreunde auf lukrative Posten. Und wer Opposition ist, der empört sich dann über Filz. Dass dieses Spiel so gut wie immer funktioniert, zeigte sich diese Woche in Hamburg."

Soweit das Zitat – und das zeigt sich auch jetzt. Das "Hamburger Abendblatt" bezog sich damals darauf, dass der CDU-Politiker Henning Tants ohne Ausschreibung, ohne Befassung in der Deputation und ohne jede Diskussion zum Geschäftsführer der städtischen Immobiliengesellschaft Sprinkenhof AG berufen wurde. Das "Hamburger Abendblatt" erinnerte in diesem Zusammenhang auch daran, dass der CDU/Schill/FDP-Senat im Jahr 2002 den CDU-Politiker Herrn Vahldieck ohne jedes Auswahlverfahren zum Chef des Landesamts für Verfassungsschutz ernannt hatte.

(Wolfgang Rose SPD: Genau! – Heike Sudmann DIE LINKE: Und jetzt?)

Es hat in den zehn Jahren CDU-geführter Senate eine ganze Reihe von Personalentscheidungen nach Parteibuch oder politischer Nähe gegeben. Es fing damit an, dass der seinerzeitige Schill sehr schnell nach dem Wahlsieg den SPD-Polizeipräsidenten Justus Woydt feuerte. Und es war auch nicht Schluss mit der Ernennung des Herrn Feldmann zum Gründungspräsidenten der Hochschule der Polizei ohne Ausschreibung. Herr Feldmann hatte als einzige Referenz vorzuweisen, dass er ein enger politischer Weggefährte von Herrn Ahlhaus, damals Innenstaatsrat, war.

In der Auseinandersetzung mit den Personalentscheidungen, egal von wem, egal zu welchem Zeitpunkt, zählt für uns die Kompetenz und nicht die Parteizugehörigkeit der jeweiligen Person. Und es steht natürlich für uns auch im Fokus die politische Ausrichtung, die Politik, für die diese Person steht.

(Beifall bei der LINKEN)

Unter diesem Gesichtspunkt möchte ich deutlich sagen – ich möchte mich nicht zu allen Personalentscheidungen äußern, weil ich die gar nicht alle überblicken kann, aber ich kann mich zu einer Personalentscheidung äußern, die ich überblicken kann –, dass wir die Ablösung von Herrn Jantosch, ein wirklicher Hardliner, und die Ernennung von Herrn Kopitzsch begrüßen.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Wir werden bestimmt auch in Zukunft viel Gelegenheit zur Kritik an der Polizei und an polizeilichem Handeln haben, wir werden mit unserer Kritik auch niemals hinter dem Berg halten, aber wir haben gehört, dass Herr Kopitzsch bei seiner Einführung erklärt hat, die Polizei werde sich für Kritik öffnen. Das wäre eine wirkliche Neuerung und ein erster Schritt zu notwendigen Reformen und zum notwendigen Überdenken auch der sogenannten Hamburger Linie der Polizei.

(Olaf Ohlsen CDU: Schwachsinn!)

Ich persönlich glaube, dass weitere Personalentscheidungen notwendig sind, damit diese Personalentscheidung wirklich fruchtet. Aber ich habe tatsächlich keine Kritik und weise den Filzvorwurf im Zusammenhang mit Herrn Kopitzsch zurück. – Schönen Dank.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Nun hat Herr Heintze das Wort.

Roland Heintze CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Lieber Herr Schäfer, nichts ist in Ordnung, auch wenn Sie das hier rhetorisch allen anderen Parteien gerne vorgaukeln wollen und

(Roland Heintze)

zwei Oppositionsparteien gleich voll darauf hereingefallen sind.

(Beifall bei der CDU)

Wir sind uns einig, das möchte ich vorwegschicken, dass Verwaltung gut sein muss. Bei Verwaltung ist entscheidend, ob die Arbeit für diese Stadt gut gemacht wird. Das trifft auf unsere Verwaltung zu. Unsere Verwaltung arbeitet sehr gut und durch solche Aktionen, wie jetzt mit Herrn Jantosch, wie mit Herrn Bösenberg und anderen, diskreditieren Sie diese gute Arbeit der Verwaltung, und das kann nicht sein.

(Beifall bei der CDU)

Für alle, die nicht ins Gesetz gesehen haben: Der Bezirksamtsleiter ist kein politischer Beamter. Der Bezirksamtsleiter ist Wahlbeamter und in Altona ist der Bezirksamtsleiter, der gar kein Parteibuch hat, nur dank der GAL noch im Amt, die nämlich gesagt hat, der hat gute Arbeit geleistet, und sie hat das im Koalitionsvertrag festgeschrieben. Ich bin sicher, er stünde längst zur Ablösung, wenn das nicht in den Koalitionsvertrag aufgenommen worden wäre; seien Sie ehrlich.

(Beifall bei der CDU und bei *Carl-Edgar Jarchow FDP*)

Zur Frage, ob es Filz gab: Wenn Sie einmal die Debatten und das Medienecho der 19. Legislaturperiode durchsehen, finden Sie nicht viel Berichterstattung und nicht so viel Debatte über Filz wie im ersten halben Jahr SPD-Politik. Das ist eine Leistung.

(Beifall bei der CDU und bei *Carl-Edgar Jarchow FDP – Dr. Andreas Dressel SPD*: Gucken Sie mal den Fall Kusch an!)

Wenn wir zum Fall Jantosch kommen – da möchte ich Herrn Kopitzsch gar nicht beurteilen –, ist es einmalig in der Geschichte des Hamburger Polizeipräsidenten, dass wir einen Menschen einsetzen, der so wenig Bezug zur praktischen Polizeiarbeit hat und der die Polizei nur aus dem Lehrbuch und aus seinem Unterricht an der Schule kennt. Das ist einmalig.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Das ist richtig falsch!)

Allerdings muss der Innensenator wissen, was er da macht, er tut Herrn Kopitzsch den Gefallen, ihm zwei Jahre vor seiner Pensionierung ein Gehalt zu verschaffen, das pensionsfähig ist. Da gibt es einen richtigen Sprung für die Rente. Wenn das der Grund für die Einsetzung ist oder Sie auch nur den Hauch eines Verdachts aufkommen lassen, Herr Neumann, dann wären Sie gut beraten gewesen, denjenigen im Amt zu belassen, der gute Arbeit gemacht hat, und nicht für zwei Jahre ein Experiment zu starten.

(Beifall bei der CDU und bei *Carl-Edgar Jarchow FDP – Dirk Kienscherf SPD*: Sie müssen nicht von sich auf andere schließen!)

Wir haben einmal nachgerechnet, was allein der Filz der Spitzenbeamten die Stadt bisher strukturell gekostet hat. Schroeder-Piller, Meinberg, Kopitzsch, Bösenberg – Sie haben bereits jetzt strukturelle Mehrausgaben für die nächsten drei Jahre in Höhe von mindestens einer Viertelmillion Euro pro Jahr geschaffen. Und dann sagen Sie, Sie täten alles zum Guten der Stadt und das seien tolle Entscheidungen für den Bürger. Ihre Amtszeit hat diese Stadt unter Filzgesichtspunkten mindestens schon eine Viertelmillion Euro pro Jahr an strukturellen Mehrausgaben gekostet; das ist eine Leistung.

(Beifall bei der CDU)

Unabhängig davon, was bei Herrn Spies jetzt herauskommt

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Bei was?)

– bei der Lotto-Gesellschaft, da steht die Äußerung der Finanzbehörde aus, warum man jemanden diskreditiert, bevor man die Beweise auf den Tisch legt –, unabhängig davon filzen Sie ohne Not. Herr Voet van Vormizeele aus unserer Fraktion hat Ihnen einen sehr großen Gefallen getan: Er hat Anfang des Jahres abgefragt, wie viele Spitzenstellen ab A 15 denn in dieser Stadt im Jahr 2012 frei werden. Und ich kann Ihnen gratulieren, es sind 130 Beamtenposten ab der Besoldungsstufe A 15. Da müssen Sie gar nicht filzen, die können Sie dieses Jahr völlig neu besetzen. Ich glaube, Sie haben die Drucksache nicht gelesen.

(*Dirk Kienscherf SPD*: Wo ist denn da die Logik?)

Damit Sie das dann aber auch machen können, habe ich Ihnen die Liste der 130 Stellen mitgebracht. Ich werde sie Herrn Schäfer von der SPD-Fraktion geben. Alle anderen finden sie im Internet, sodass jeder in dieser Stadt nachvollziehen kann, wie diese 130 frei werdenden Stellen dann besetzt werden.

(Beifall bei der CDU)

Herr Dressel und Herr Schäfer, wenn Sie es ernst meinen, dann sehen Sie sich diese Liste an. Wir werden regelmäßig darüber sprechen, wie Sie im Sinne der Stadt besetzt haben. Ich kann Ihnen nur sagen, reden Sie nicht davon, dass alles normal sei, nichts ist normal. Nehmen Sie diese 130 Posten zum Anlass, etwas für die Stadt zu tun und nicht nach Filz, sondern nach Qualifikation zu besetzen. Es würde uns allen sehr helfen. – Schönen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat Herr Dr. Schäfer.

Dr. Martin Schäfer SPD: In aller Kürze. Herr Heintze, Sie haben jetzt prophylaktisch und im Vorgriff alle Beamten auf neu zu besetzenden Stellen diskreditiert und diffamiert. Sie sollten nicht ausschließlich im Konjunktiv reden, was hätte sein können, wenn vielleicht irgendetwas anderes nicht gewesen wäre. Sie sollten sich ansehen, was ist. Und das, was ist, hatte ich Ihnen vorhin geschildert, und das, was ist, lässt überhaupt keinen Filzvorwurf zu und auch nicht die Aussage, in Zukunft seien alle Neubesetzungen schlecht.

(Dietrich Wersich CDU: Sie merken es doch gar nicht!)

Was Sie aufbauen, ist ein Popanz, der bei Lichte betrachtet von selbst in sich zusammenfällt.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Meine Damen und Herren! Wenn es keine weiteren Wortmeldungen zum ersten Thema gibt, kommen wir zum zweiten Thema, angemeldet von der GAL-Fraktion:

Keine halben Sachen – wer vermietet, zahlt die Maklercourtage

Wer wünscht das Wort? – Herr Tjarks, Sie haben es.

Dr. Anjes Tjarks GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Mieter und Mieterinnen in Hamburg werden durch Maklercourtagen immer mehr belastet, weil die Mieten steigen und damit auch die Courtagen. Gleichzeitig haben diejenigen, die von den Courtagen profitieren, nämlich die Makler, einen immer geringeren Aufwand. Sie stellen ein Foto bei ImmoScout ein, schalten eine Anzeige, führen ein paar Telefonate, machen eine Besichtigung und kassieren dafür zwei Monatsmieten plus Mehrwertsteuer.

(Katja Suding FDP: So ein Unsinn!)

Wirtschaftspolitisch würde man das Marktversagen nennen, umgangssprachlich würde man sagen, das ist Abzocke.

(Beifall bei der GAL)

Die jetzige Praxis, Frau Suding, ist doch absurd. Sie müssen sich einmal vorstellen, Sie würden so etwas beim Bäcker machen. Ihr Vermieter bestellt sich sein Lieblingsbrot, Sie bezahlen es, Ihr Vermieter isst es und dann bekommen Sie noch einen feuchten Händedruck; das ist die Realität in Deutschland.

(Katja Suding FDP: Das ist aber ein sehr schiefer Vergleich!)

Wir wollen das ändern. Wir wollen das Bestellerprinzip bei Maklercourtagen einführen, wir wollen, dass, wer bestellt, auch zahlt. Der Vermieter beauftragt den Makler, also muss er auch für dessen Honorar aufkommen. Wir wollen, dass auf diese Weise die Wohnungssuchenden in Hamburg entlastet werden.

(Beifall bei der GAL)

Interessant ist die Reaktion der SPD-Fraktion auf unsere Initiative. Herr Grote, Sie nötigen mir schon einigen Respekt ab, es mit einer wieder aufgegesenen Bundesratsinitiative auf die Titelseite des "Hamburger Abendblatts" geschafft zu haben. Da hat sich bei Ihnen ein kleiner Guttenberg eingeschlichen, denn wenn Sie schon darüber reden, wäre es zumindest fair gewesen, erstens den Urheber zu nennen, und zweitens, wenn Sie schon copy and paste machen, dann dieses wirklich anzuwenden und den Inhalt abzuschreiben, ohne ihn zu verändern.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vom Grundeigentümer-Verband über die CDU, die sich positiv geäußert hat, bis zur LINKEN gibt es eine große Koalition, die für das Bestellerprinzip ist.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Und im Bund? Was nützt uns das?)

Ihr Vorschlag ist doch weder Fisch noch Fleisch. Wenn Sie jetzt sagen, Sie machen eine 50:50-Regelung, dann bleiben Sie mit diesem Vorschlag an den Grenzen von Hamburg hängen. Aber eine Bundesratsinitiative zielt doch auf die Veränderung der Situation im gesamten Bundesgebiet.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Ja, und wer hat da die Mehrheit?)

In vielen ländlichen Gebieten zahlt der Vermieter ohnehin die Courtage, weil er sonst seine Wohnung gar nicht vermieten kann. Wenn Sie dann eine 50:50-Regelung einführen, dann schädigen Sie den Mieter. Und ich weiß nicht, ob Sie als SPD das wollen.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der CDU)

Meine Damen und Herren! Der Bürgermeister hat vor Jahresfrist gesagt, die SPD sei die solidarischste Partei in Hamburg. Wenn Sie auch die solidarischste Fraktion in Hamburg sein wollen, haben Sie allen Grund dazu, in den parlamentarischen Beratungen bei diesem Thema noch nachzubessern. – Danke schön.

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat jetzt Herr Grote.

Andy Grote SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Lieber Kollege Tjarks, die SPD

(Andy Grote)

hat als Regierungspartei das Thema Wohnungssituation und Mieterschutz anders als der Vorgänger Senat ganz oben auf die politische Agenda gesetzt.

(Zurufe von der CDU: Ah, oh! – Beifall von *Ekkehard Wysocki SPD*)

Wir haben uns viel vorgenommen. Beim Wohnungsneubau geht es in großen Schritten voran, aber auch beim gesetzlichen Mieterschutz haben wir Handlungsbedarf.

(Beifall bei der SPD)

Die Expertenanhörung, die wir dazu am vergangenen Donnerstag hatten, hat die SPD beantragt, niemand anderes, nicht die GAL. Das Thema Maklercourtage ist übrigens nicht von der GAL thematisiert worden, sondern von uns mit in den Fragenkatalog aufgenommen worden, und wir werden es entsprechend weiter thematisieren. Maklercourtage gehört in den Kontext Mieterschutz, das ist überhaupt keine Frage. In Hamburg – das haben Sie richtig beschrieben – beauftragt meistens der Vermieter den Makler, und der Mieter bezahlt zwei Monatsmieten plus Steuer. Der Mieter wird damit doppelt belastet, durch die hohe Miete bei Neuvermietung und durch die Courtage. Die Beauftragung ist häufig unnötig, weil der Aufwand kaum eine Einschaltung rechtfertigt. Der Makler verdient gerade dann am meisten, wenn er am wenigsten tut. Courtage ist außerdem sozial selektiv, weil sie besonders für Geringverdienerhaushalte ein zusätzliches Hindernis schafft und sie teilweise vom Wohnungsmarkt ausschließt. Der Mieter wiederum hat keine Wahl, er befindet sich in einer Zwangslage, weil er die Wohnung will und weil er sie braucht. Diese Zwangslage wird vom Makler ausgenutzt, er profitiert von der Wohnungsknappheit. Das alles ist etwas, was so nicht bleiben kann, das wollen wir ändern.

(Beifall bei der SPD und bei *Dr. Anjes Tjarks GAL*)

Offenbar wollen wir das nicht allein, sondern es gibt sehr viel Unterstützung für diesen Vorschlag. Und wenn wir über Urheberschaft sprechen, dann gehört zur Ehrlichkeit auch dazu, dass die SPD-Bundestagsfraktion vor mehr als einem Jahr zum ersten Mal diesen Vorschlag gemacht hat, die GAL-Bundestagsfraktion mit einem eigenen Vorschlag sich angehängt hat,

(Zuruf von *Anja Hajduk GAL*)

und Sie das jetzt wieder aufgreifen. Also sprechen Sie nicht von Urheberschaft.

Wir sind aber trotzdem froh, dass es diese Unterstützung von vielen Seiten gibt und dass sie vom Grundeigentümer-Verband bis zur CDU reicht.

(*Jens Kerstan GAL*: Wenn alle dafür sind, warum dann nur der halbe Weg?)

Ich glaube, dass es gar keinen Sinn macht, Herr Kollege Kerstan, kleinteilig über einzelne Modelle zu streiten, denn ich gehe davon aus, dass in dem Augenblick, wo der Vermieter zur Kostentragung mit herangezogen wird, ob hälftig oder ganz, in vielen Fällen natürlich gar kein Makler beauftragt werden wird und damit die Courtage für den Mieter ganz entfällt. Und das muss das Ergebnis sein.

(Beifall bei der SPD)

Außerdem muss man natürlich das Modell verfolgen, von dem man glaubt, dass es die größten Durchsetzungschancen auf Bundesebene hat.

(*Antje Möller GAL*: Ja, genau! – *Dr. Andreas Dressel SPD*: Richtig, das ist doch der Punkt!)

Wir wissen, dass wir ausschließlich über Gesetzesänderungen sprechen, für die wir Mehrheiten im Bundestag und Bundesrat brauchen. Wenn die hälftige Aufteilung – durchaus als Kompromissangebot an Schwarz-Gelb im Bund gerichtet – Aussichten auf die Mehrheit hat, dann sollte man das auch machen. Es hat keinen Zweck, hier das schönste Schaulaufen für die Hamburger Mieterinnen und Mieter zu veranstalten, aber schon zu wissen, dass man im Bund vor die Wand läuft; das wollen wir nicht.

(Beifall bei der SPD)

Natürlich ist das Bestellerprinzip aus Sicht der Mieter und Mieterinnen das Optimale, das ist gar nicht zu bestreiten. Wenn sich das durchsetzen lässt, sind wir die Letzten, die nicht mit dabei sind. Wenn das machbar ist, dann wollen wir das auch, wir halten es nur nicht für realistisch. Wenn wir jetzt für das Bestellerprinzip so breite Unterstützung von allen Seiten bekommen – sehr hoffnungsfroh macht mich zum Beispiel, was der Kollege Thering gesagt hat –, dann werden wir uns das ansehen. Ich bin sicher, der Kollege Thering hat das gestern intensiv mit der Bundesregierung und mit der CDU-Bundestagsfraktion abgestimmt. Wenn wir in den nächsten Tagen einen Kurswechsel erleben, dann sind wir sofort mit dabei.

(Beifall bei der SPD)

Realistisch ist das nicht. Ich appelliere insbesondere eindringlich an die CDU-Fraktion, im Übrigen auch an die FDP-Fraktion, diesen Worten Taten folgen zu lassen und auf Bundesebene aktiv zu werden. Nur wenn sich dort etwas dreht, werden wir überhaupt Erfolg haben. Wenn es das Bestellerprinzip ist, umso besser, entscheidend aber ist, dass wir überhaupt etwas für die Hamburger Mieterinnen und Mieter erreichen. Das muss erst einmal das Ziel sein.

(Beifall bei der SPD)

Es geht hier auch nicht um politischen Mut oder Übermut. Politischen Mut und Übermut trennt oft

(Andy Grote)

nur ein schmaler Grat, Herr Tjarks, das wissen Sie selbst am besten. Für uns ist nicht entscheidend, welches Modell theoretisch das schönste ist, sondern wir wollen, dass für die Hamburger Mieterinnen und Mieter am Ende eine reale Entlastung herauskommt. Das ist unser Ziel. – Vielen Dank.

Präsidentin Carola Veit: Herr Thering, Sie haben das Wort.

Dennis Thering CDU:

(Dr. Andreas Dressel SPD: Macht jetzt auch Frau Merkel mit?)

– So ist das, lieber Herr Dressel.

Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die CDU-Fraktion begrüßt es, dass wir dieses Thema hier und heute noch einmal intensiv diskutieren, nachdem es in der vergangenen Jahreshälfte von der Tagesordnung genommen worden ist. Als ich am Montag das "Hamburger Abendblatt" aufschlug, war ich ähnlich wie Herr Tjarks etwas irritiert, als ich las:

"SPD-Vorstoß: Vermieter soll Courtage mittragen"

Lieber Herr Grote, wenn hier jemand einen Vorstoß zum Thema Maklercourtage gemacht hat, dann ist es die GAL und ganz sicher nicht die SPD.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Soviel Ehrlichkeit muss sein. Schade, Herr Grote, dass Sie dem eben nicht zugestimmt haben.

Wie bereits richtig dargestellt, erfolgt die Vermittlung von Mietwohnungen in großen Städten hauptsächlich über Makler, obwohl dies, vor allem bei Mietwohnungen mit Hausverwaltung, sicher nicht zwingend erforderlich wäre. Entscheidend ist jedoch der Umstand, dass die Hemmschwelle des Vermieters, einen Makler mit der Vermietung einer Wohnung zu beauftragen, aufgrund der Kostentragungspflicht des Mieters sehr niedrig ist. Gerade in Ballungsgebieten wie in Hamburg vermieten sich Wohnungen fast von selbst. Wer kennt es nicht – 30 bis 40 Interessenten bei Wohnungsbesichtigungen, da hat der Makler relativ wenig Aufwand. Häufig werden Makler vom Vermieter nur beauftragt, um sich lästigen Papierkram zu ersparen. Dann sage ich aber auch ganz deutlich, bitte selbst zahlen und nicht dem Mieter die Kosten aufdrücken.

(Beifall bei der CDU, vereinzelt bei der GAL und bei *Heike Sudmann DIE LINKE*)

Die Maklercourtage stellt auf angespannten Mietwohnungsmärkten einen nicht zu unterschätzenden Preissteigerungsfaktor dar, der angesichts flexibilisierter Arbeitsverhältnisse und verkürzter Mietverhältnisse im Fall häufiger Umzüge eine erhebli-

che Mehrbelastung für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer zur Folge hat. Die CDU-Bürgerschaftsfraktion unterstützt die Entlastung von Mietern in den geschilderten Fällen. Insbesondere Mietinteressenten haben zunehmend Probleme damit, die mit der Wohnungsvermittlung verbundenen hohen Kosten aufzubringen.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Was sagt Ihre Bundestagsfraktion?)

Als Mietinteressent hat man faktisch keine Wahlfreiheit, auf Wohnungsangebote auszuweichen, bei denen kein Makler involviert ist, da es solche Angebote in Hamburg kaum gibt.

Um auf das Thema Bundeskanzlerin, lieber Dr. Dressel, einzugehen. Die Bundesregierung hat natürlich die Pflicht und die Aufgabe, so wie es eben schon gesagt worden ist, das Problem deutschlandweit zu betrachten. Wir haben in Hamburg ein spezielles Problem.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Das Gesetz kann aber nur in Berlin geändert werden!)

Wir haben hier Bedarf, und von uns wird von hier aus ein Zeichen in die Bundesrepublik gehen, und vielleicht werden sich dann auch die CDU- und FDP-Bundestagsfraktionen noch einmal mit dem Thema befassen.

(Beifall bei der CDU)

Am Ende des Tages darf die angestrebte neue Regelung aber nicht dazu führen, dass der Vermieter die Kosten auf den Mieter umlegt und es zu noch weiter steigenden Mietpreisen kommt. All diese Punkte können wir dann, wie besprochen und mit Antrag der GAL auf den Weg gebracht, in den Ausschüssen noch einmal besprechen. Für uns ist es elementar wichtig, auch den Bereich der Qualitätsstandards der Makler zu reformieren und sicherzustellen. Immer wieder kommt es vor, dass schlecht oder gar nicht ausgebildete Leute sich anmaßen, als Immobilienmakler aufzutreten. Hier muss es klare Regelungen geben, damit einzelne schwarze Schafe nicht den Ruf der überwiegend sehr gut ausgebildeten Makler beschädigen und die oft ahnungslosen Kunden betrügen.

(Beifall bei der CDU)

Denkbar wäre hier ein Zertifikat oder Ähnliches, welches zum Beispiel vom IVD ausgestellt werden könnte. Dieses würde eine hohe Qualität der Beratung sicherstellen. Hier besteht dringender Handlungsbedarf. Ebenfalls zu lesen war, dass DIE LINKE wieder einmal ihrem Regulierungs- und Verstaatlichungswahn verfallen ist und diese Diskussion dazu nutzen will, eine Wohnungsvermittlungsstelle einzurichten.

(Dora Heyenn DIE LINKE: Das hatten wir schon mal in Hamburg!)

(Dennis Thering)

Frau Sudmann, gute Politik macht man nicht durch Verstaatlichung, sondern durch zukunftsorientierte Ideen für unsere Stadt und für alle Hamburgerinnen und Hamburger.

(Beifall bei der CDU)

Ich fasse noch einmal zusammen. Die CDU-Bürgerschaftsfraktion setzt sich dafür ein, dass ein konsequentes Bestellerprinzip in das Gesetz zur Regelung der Wohnungsvermittlung integriert wird und die Qualitätsstandards der Makler sichergestellt werden. Wenn jemand in unserer Stadt eine Dienstleistung bestellt, dann soll er diese auch bezahlen. Kurz gesagt: Wer bestellt, bezahlt. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU und bei *Dr. Anjes Tjarks GAL*)

Präsidentin Carola Veit: Nun hat Herr Dr. Duwe das Wort.

(*Dr. Andreas Dressel SPD:* Jetzt kommt's mal auf die FDP richtig an!)

Dr. Kurt Duwe FDP: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es ist doch sehr schön, wenn man endlich einmal marktwirtschaftliche Grundsätze hier hört, wie zum Beispiel, wer bestellt, bezahlt. Es ist in unserem Gemeinwesen wie eine seltene Orchidee, so ein Prinzip wirklich durchzuziehen. Ich denke da nur an die staatlichen Finanzen, die der Bund bestellt und andere dann zahlen dürfen. In der Beziehung rennen Sie bei uns offene Türen ein. Dies ist natürlich wieder einmal ein schönes Thema, um Leuten vorzugaukeln, man würde jetzt ganz schnell alle großen Probleme lösen. Wir wissen, dass das eine Bundesratsinitiative werden muss, und ich kann natürlich den Optimismus der Hamburger CDU nicht so richtig teilen.

(*Dirk Kienscherf SPD:* Sie kennen auch ihre Freunde in Berlin besser!)

Es gibt ein Gesetz, da steht das im Prinzip schon drin. Das einzige Problem in Hamburg ist, dass wir einen angespannten Wohnungsmarkt haben. In anderen Regionen Deutschlands haben wir das nicht. Wenn wir das Bestellerprinzip wirklich haben wollen, dann können wir nicht gleichzeitig sagen, der Vermieter muss immer zahlen.

(*Heike Sudmann DIE LINKE:* Warum nicht?)

Es gibt natürlich auch Regionen, wo Leute über Makler Wohnungen suchen. Wenn ein Mieter einen Makler beauftragt, kann er wohl schlecht sagen, du, Vermieter, musst das bezahlen.

(*Heike Sudmann DIE LINKE:* Wer bestellt, bezahlt! Haben Sie auch selbst gesagt!)

Das sind nur die Kleinigkeiten, die man dabei beachten muss.

Wichtig bei dieser Problematik ist, dass man den Grund dieser Probleme angeht, und der ist in Hamburg die Knappheit von Wohnraum. Das jetzige System ist nicht der Grund für diese Probleme, sondern ein Ausfluss dessen. Die FDP steht den Vorstellungen, dieses Gesetz zu ändern, positiv gegenüber. Wir müssen nur beachten, welche Auswirkungen es haben wird. Ansinnen, dass zum Beispiel der Beruf des Maklers besser ausgebildet werden muss, sind positiv zu sehen und zu unterstützen; das tun wir auch. Wir möchten aber wirklich davon absehen, hier immer nur Scheindebatten zu führen. Wir müssen auch sehen, was im Bundesrat durchgesetzt werden kann. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Präsidentin Carola Veit: Frau Sudmann hat nun das Wort.

(*Dirk Kienscherf SPD:* Denken Sie an die Maklerinnen!)

Heike Sudmann DIE LINKE: Liebe Kolleginnen und Kollegen! Danke für den Hinweis, ich denke auch an die Maklerinnen. Wir haben in der Bundesrepublik ungefähr 16 000 Makler und Maklerinnen. Auch wenn es nicht nur schwarze Schafe unter den Maklern und Maklerinnen gibt, ist doch oft die Frage berechtigt, wofür sie eigentlich das Geld bekommen. Die meisten Wohnungen in Hamburg gehen weg wie warme Semmeln, da muss niemand noch ein dickes Zubrot bekommen. Die SPD hat ein Thema aufgegriffen, das wir eigentlich Mitte Dezember diskutieren wollten. Die GAL hat netterweise damals den Antrag zur Debatte angemeldet. Es ist schön, dass Sie noch einmal Werbung dafür machen, aber ich finde, Sie springen etwas zu kurz. Auch wenn Sie darauf verweisen, dass wir bundesweit unterschiedliche Regionen haben, ist es trotzdem richtig zu fordern, dass die Kosten von dem getragen werden, der die Kosten verursacht, in diesem Fall der Vermieter. Diese hundertprozentige Kostenübernahme können wir auch auf Bundesebene regeln. Wenn Sie im Bundesrat aktiv werden, dann könnten Sie besondere Regelungen für die Stadtstaaten vorschlagen. Hamburg, mittlerweile auch Berlin und Bremen, haben andere Situationen, da könnten Sie etwas machen.

Ich finde, Sie springen zu kurz. Sie sollten auch auf Bundesebene für eine hundertprozentige Kostentragung durch den Vermieter eintreten, oder, worauf Herr Duwe gerade hinwies, durch den Mieter, wenn der einen Makler beauftragt. Das ist doch gar keine Frage, dann bezahlt der auch. Aber wenn Vermieter generell Makler beauftragen und Mieter bezahlen lassen, dann ist das nicht zu akzeptieren.

(Beifall bei der LINKEN und der GAL)

(Heike Sudmann)

Es steigert sich noch, ich warte noch ein bisschen, bis es langsam nach rechts hinüberwandert.

(*Jens Kerstan GAL: Genau, zu euch!*)

Niemand in diesem Raum bestreitet – das hoffe ich doch sehr –, dass Wohnen etwas Existenzielles ist. Wer kein Dach über dem Kopf hat, der wird sehr schnell an den Rand der Gesellschaft gedrückt. Deshalb ist DIE LINKE dafür, dass Wohnen wirklich ein soziales Grundrecht wird. Herr Thering, ich bin froh, dass Sie meine Pressemitteilung gelesen haben. Wir wollen eine städtische Wohnungsagentur. Daraus mögen Sie gleich eine Verstaatlichung machen, das ist damit aber nicht gemeint, denn wir wollen das machen, was andere Städte, wohlgeachtet kleinere Städte wie Duisburg, schon lange machen. Dort können Vermieter und Vermieterinnen freie Wohnungen dieser Agentur melden, die als Angebot an Mieter und Mieterinnen weitergegeben werden. Wenn Sie erwerbslos sind oder Hartz IV bekommen, kostet Sie das nichts, ansonsten maximal 25 Euro. So ein Modell, Herr Thering, können wir in Hamburg in den sieben Bezirken auch verwirklichen.

(Beifall bei der LINKEN – *Finn-Ole Ritter FDP: Das können Sie doch privat organisieren!*)

– Bitte? Ich habe es nicht verstanden. Sie können es gleich noch einmal sagen.

Dieses Modell einer städtischen Wohnungsagentur hilft den Menschen, über die wir sonst beim Thema Wohnungsnot immer reden, die Menschen, die zu wenig Geld haben, um einen Makler zu bezahlen. Wir sagen es hier immer wieder, 50 Prozent aller Hamburger Haushalte haben Anspruch auf einen Paragraf-5-Schein. Diese 50 Prozent der Haushalte haben hundertprozentig kein Geld für Courtage, und deswegen ist Courtage überflüssig wie ein Kropf. Herr Thering, Sie können gern an der Elbchaussee die Courtagen weiter erheben lassen, da wird die städtische Wohnungsagentur wahrscheinlich keine Vermietungsangebote haben. Wir bleiben dabei: 100 Prozent Kostentragung bei dem, der die Makler beauftragt. – Vielen Dank.

(Beifall bei der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat Herr Dr. Tjarks.

Dr. Anjes Tjarks GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Nachdem wir das Thema letztes Jahr nicht mehr diskutiert hatten, weil eine Fraktion noch schnell zu ihrer Weihnachtsfeier wollte und ich auch nichts dagegen hatte, nach Hause zu kommen, bin ich nun sehr froh, dass wir so große Unterstützung für diesen Vorschlag erfahren. Die Situation in unserem Land bezüglich der Vermietung und Vermakelung von Wohnungen ist sehr unterschiedlich. Wenn sich nicht die Regio-

nen, in denen das effektiv ein Problem ist, laut zu Wort melden – in München ist das ein bisschen schwieriger, weil da auch noch ganz Bayern dranhängt, wo das in den ländlichen Gebieten nicht so ein Problem ist –, dann wird sich im Bund nichts ändern. Deswegen finde ich es gut, dass wir in Hamburg eine überwältigende Übereinstimmung bei diesem Thema haben. Bei Herrn Duwes Position bin ich mir nicht ganz sicher. Er hat am Anfang ein bisschen dagegen und am Ende ein bisschen dafür geredet, aber ich glaube, dass es nur dann, wenn Hamburg mit einer einheitlichen Stimme spricht und klar sagt, hier ist ein Problem und das wollen wir ändern, überhaupt eine Aussicht gibt, an dieser Situation etwas zu ändern.

(Beifall bei der GAL)

Mir ist noch ein anderes Thema wichtig – Herr Thering hat es am Rande gestreift –, die schwarzen Schafe auf diesem Gebiet. Der Maklerberuf ist nicht geschützt. Viele kennen wahrscheinlich Fälle, in denen die Nichte vom Vermieter, der Bruder, der Freund, der Bekannte die Wohnung vermakelt und so doppelt abkassiert. Das ist in der Regel schwer nachzuweisen, führt aber dazu, dass sich illegal bereichert wird. Dagegen gibt es zwei Möglichkeiten. Die erste Möglichkeit ist, aus dem Maklerberuf einen geschützten Beruf zu machen, einen Beruf, der eine Ausbildung erfordert und den nicht jeder einfach so, weil gerade die Marktlage günstig ist, annehmen kann. Das Zweite ist das Bestellerprinzip. Das bildet natürlich einen sichereren Schutz vor Betrug als die 50:50-Regelung. Insofern sollte man noch einmal in die Debatte gehen, auch was die ländlichen Räume angeht. Hamburg sollte an dieser Stelle kämpfen. Herr Grote, Sie haben recht, Hochmut kommt vor dem Fall, aber es gilt auch, wer nicht kämpft, der hat schon verloren. – Danke schön.

(Beifall bei der GAL und bei *Heike Sudmann DIE LINKE*)

Präsidentin Carola Veit: Wenn keine weiteren Wortmeldungen zum zweiten Thema vorliegen, kommen wir jetzt zum dritten Thema, angemeldet von der FDP-Fraktion:

A7-Deckel: Schlampige Planung, schlechte Informationspolitik

Wer wünscht das Wort? – Herr Dr. Schinnenburg, Sie haben es.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die gesamte Bürgerschaft möchte einen Deckel auf der Autobahn 7, fast alle Bürger in dieser Stadt wollen es, alle vernünftigen Menschen wollen es, das Dumme ist nur, dieser Senat gefährdet den A7-Deckel.

(Beifall bei der FDP)

(Dr. Wieland Schinnenburg)

Drei Punkte sind zu nennen. Der erste Punkt ist eine drastische Kostensteigerung. Durch zwei Drucksachen kam heraus, dass wir insgesamt 155 Millionen Euro Mehrkosten gegenüber der früheren Planung zu erwarten haben. Zunächst wurden 112 Millionen Euro zugegeben, zwei Wochen später, mit der zweiten Drucksache, noch einmal 43 Millionen Euro. Der Senat sagt zu Recht, weitere Kostensteigerungen sind zu erwarten.

Zweiter Punkt. Diese Kostensteigerungen waren vielleicht nicht in ihrem Ausmaß, aber doch zumindest vom Ansatz her ohne Weiteres seit Längerem zu erwarten. Das richtet sich übrigens nicht nur gegen den jetzigen Senat, sondern auch gegen den Vorgängersenat. Es gibt viele Anzeichen, an denen man das erkennen konnte. Ich möchte nur fünf nennen.

Erstens: Einer der Gründe für die Mehrkosten soll darin liegen, dass man statt einer Höhe von 4,50 Metern jetzt eine von 4,80 Metern anstrebt. Überraschend, meine Damen und Herren? Die vierte Elbtunnelröhre, die schon vor vielen Jahren eröffnet wurde, vor noch viel mehr Jahren geplant wurde, wurde bereits auf 4,70 Meter geplant, die mehr als 30 Jahre alten Elbtunnelröhren nur auf 4,45 Meter. Das wird man nicht ohne Grund gemacht haben. Spätestens seit Planung und aller spätestens seit Fertigstellung der vierten Elbtunnelröhre war klar, 4,70 oder auch 4,80 Meter sind Planungsgrundlage. Dennoch hat man 4,50 Meter angenommen – ein schwerer Fehler, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP – *Dr. Andreas Dressel SPD: Welcher Senat war das?*)

– Es richtet sich gegen Ihren Senat, aber auch gegen den Vorgängersenat, gar keine Frage. Aber Ihr Senat hat nun schon fast ein Jahr Zeit gehabt, dieses nachzuholen.

(*Dr. Andreas Dressel SPD: Das hat er jetzt gemacht!*)

Zweitens: Wir brauchen eine grundlegende Erneuerung der Fahrbahnbreite. Völlige Überraschung, wir planen ein Riesenbauwerk, wir planen zwei Spuren mehr und jetzt brauchen wir eine grundlegende Erneuerung der Fahrbahnbreite. Das ist nicht überraschend, jeder vernünftige Mensch weiß das, auch das hätte man gleich in die Planung einbeziehen können – Schlamperei.

(Beifall bei der FDP)

Drittens: Zusätzlicher Grunderwerb wegen Verbreiterung der BAB. Donnerwetter, ich brauche zwei Spuren mehr und dazu brauche ich mehr Grund, hätte man doch niemals denken können. Auch das war naheliegend, es wurde vom vorigen Senat versäumt und vom jetzigen nicht korrigiert – Schlamperei, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP – *Dirk Kienscherf SPD: Sehr gut!*)

Viertens: Ausbau der Knotenpunkte Stellingen und Volkspark. Kein Wunder, wenn es mehr Spuren geben soll, müssen auch die Knotenpunkte ausgebaut werden. Auch das war mit gesundem Menschenverstand ohne Weiteres vor Jahren erkennbar. Der alte Senat, Herr Dressel, und der neue Senat haben viel zu spät daraus Konsequenzen gezogen – Schlamperei.

(Beifall bei der FDP)

Der nächste Punkt betrifft vor allem den heutigen Senat: schlechte Informationspolitik. Seit Monaten haben wir uns im Verkehrsausschuss und auch hier im Plenum mit der Frage beschäftigt, ob der südlichste Teil des Autobahndeckels, Bereich Bahrenfeld, einen Volldeckel oder eine Galerie bekommen soll. Der Volldeckel wurde vom Senat und auch von der SPD-Fraktion zurückgewiesen. Warum? Das sei 10 Millionen Euro teurer, das könnten wir uns nicht leisten. Wir wurden mit Spielmaterial versorgt. Wer 150 Millionen Euro verschweigt und sagt, wegen 10 Millionen Euro geht etwas Vernünftiges nicht, der täuscht den Senat, die Bürgerschaft und auch den Ausschuss – schlechte Informationspolitik.

(Beifall bei der FDP)

Laut Drucksachen und eigener Aussage besteht Kenntnis seit der ersten Jahreshälfte 2010 – alter Senat –, seit Frühjahr 2011 – neuer Senat –, seit Mitte 2011 – neuer Senat. Es gab keinerlei Informationen der Bürgerschaft oder des Ausschusses – schlechte Informationspolitik.

(Beifall bei der FDP)

Nächster Punkt. In der Drucksache 20/2664 wurden neun Gründe für die Kostensteigerungen genannt. In der nächsten Drucksache 20/2713 kam heraus, dass diese neun Gründe knapp über die Hälfte ausmachen. 40 Prozent der Mehrkosten haben andere Gründe, die zunächst einmal von diesem Senat, Herr Dressel, bei der Antwort auf die Schriftliche Kleine Anfrage verschwiegen wurden – schlampige Informationspolitik.

(Beifall bei der FDP)

Nächster Punkt. Zweimal habe ich nachgefragt, seit wann genau der jetzige Senat, Herr Dressel, weiß, dass es teurer wird. Antwort: Es gab fortlaufende Gespräche. Schlechte Informationspolitik ist das, was dieser Senat macht. Nun kommt die Krönung.

(*Wolfgang Rose SPD: Dritter Unterpunkt!*)

Staatsrat Rieckhoff in der "Welt" am 12. Januar 2012:

"Jeder kann sehen, dass wir seit März Transparenz schaffen."

(Dr. Wieland Schinnenburg)

Das ist ein schlechter Scherz. Tatsache ist, dieser Senat – auch zum Teil der frühere – hat uns mit Spielmaterial versorgt, mit einem Streit um 10 Millionen Euro, um von 150 Millionen Euro abzulenken. Trotz hartnäckiger Nachfragen gab es nur scheinbarweise und unvollständige Auskünfte.

Meine Damen und Herren! Die FDP verlangt ein unabhängiges Kostengutachten, wir verlangen Transparenz und Ehrlichkeit. Daran fehlte es beim alten Senat, Herr Dressel, und auch beim neuen. – Vielen Dank.

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat Frau Koepfen.

Martina Koeppen SPD:* Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Vielen Dank an Herrn Schinnenburg und die FDP, dass Sie dieses Thema angemeldet haben, denn so können wir heute einmal einer Legendenbildung entgegen treten. Mit der reißerischen Überschrift "Überraschende Kostensteigerungen beim A7-Deckel"

(*Dr. Till Steffen GAL:* Nicht einschlafen!)

hatten Sie Ihre Schriftliche Kleine Anfrage vom 27. Dezember betitelt. Aber wie überraschend waren die Antworten eigentlich, die Sie auf diese Anfrage bekommen haben? Tatsache ist, dass in der ursprünglichen Drucksache aus dem März 2009 lediglich grobe Kostenschätzungen aus dem Jahre 2008 zugrunde gelegt wurden. Das Spielchen, meine sehr verehrten Damen und Herren, sollten Sie doch von einem anderen Leuchtturmprojekt kennen, nämlich erst die Kosten, die in einer Machbarkeitsstudie genannt werden, und die dann tatsächlich entstehenden Kosten.

In dieser ursprünglichen Drucksache ist man auch noch von einer Deckelhöhe von 4,50 Metern ausgegangen. Mitte 2010 begann dann eine behördeninterne Abstimmung, in der als Ergebnis eine Deckelhöhe von 4,80 Metern festgelegt wurde. Diese 4,80 Meter waren dann auch Bestandteil der öffentlichen Auslegung, die in der Zeit vom 17. Januar 2011 bis zum 16. Februar 2011 stattfand. Das heißt, die neue Deckelhöhe war bereits im Januar 2011 öffentlich, und die Bürgerschaftswahl war erst im Februar 2011.

(Beifall bei der SPD)

Insofern, Herr Schinnenburg, ist Ihre Kritik an den falschen Adressaten gerichtet.

(*Olaf Ohlsen CDU:* Nun lenk' mal nicht ab!)

Mittlerweile wurden diese Kostenschätzungen aus dem Jahre 2008 in eine Kostenberechnung konkretisiert. Sie haben aufgeführt, welche Punkte unter anderem zu Kostensteigerungen geführt haben; diese Liste lässt sich noch beliebig verlängern. Dies zeigt aber auch, dass eine gute und solide

Planung die Grundvoraussetzung für die Umsetzung dieses Projekts ist.

(Beifall bei der SPD)

Dieses Vorgehen des Senats hat übrigens auch der Bund der Steuerzahler gelobt.

(*Finn-Ole Ritter FDP:* Oh, zum ersten Mal!)

Und für diese soliden Planungen können Sie den Senat nicht kritisieren, Herr Schinnenburg. Im Gegenteil, durch reißerische Kritik haben Sie nicht nur versucht, den Senator in Misskredit zu bringen, sondern Sie verunsichern auch die betroffenen Menschen vor Ort. So titeln Zeitungen, ob der Deckel in Gefahr sei, und schlecht informierte Lokalpolitiker malen die schlimmsten Szenarien an die Wand wie "Ausbau der A 7 ohne Deckel". Solche Auswüchse können wir uns im Interesse der Anwohner nicht leisten.

(Beifall bei der SPD)

Lassen Sie uns gemeinsam zu einer sachlichen Debatte zurückkehren. Im Übrigen sind diese Mehrkosten bereits im neuen Investitionsrahmenplan des Bundes berücksichtigt worden. Insofern ist der Deckel in Stellingen nicht in Gefahr. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Herr Roock, Sie haben das Wort.

Hans-Detlef Roock CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Argumente von Herrn Dr. Schinnenburg und seine Darstellung teile ich in vollem Umfang. Die Planungen und Kostenberechnungen sind ein einziges Chaos.

(Beifall bei der CDU und der FDP – *Dirk Kienscherf SPD:* Der Vorgängersenate hat schlampig gearbeitet!)

– Auf den Vorgängersenate komme ich gleich noch, Herr Kienscherf, legen Sie sich einmal bequem zurück.

Der Vorgängersenate setzte für das Teilstück in Altona 18 Millionen Euro Anteil an. Die Bürgerinitiative rechnete sogar mit einem Gewinn. Das Bezirksamt setzte 5 Millionen Euro Kosten beim Hamburger Anteil an, und die Frage der seriösen Kostenschätzung ist bis heute nicht beantwortet.

Wir haben dazu – Herr Dr. Schinnenburg hat darauf hingewiesen – ein unabhängiges Expertengutachten im Stadtentwicklungsausschuss eingefordert. Die SPD hat sich dem verweigert. Wovor haben Sie eigentlich Angst?

(Erster Vizepräsident Frank Schira übernimmt den Vorsitz.)

(Hans-Detlef Roock)

Herr Senator Neumann hat gestern bei "Schalthoff Live" mit Blick auf die Dekadenstrategie im Sport gesagt, dass dieses Konzept seriös und ernsthaft durchgeprüft und nicht totgeprüft worden sei. Beim A7-Deckel habe ich genau den gegenteiligen Eindruck, dieses Projekt soll wohl tatsächlich totgeprüft werden, und das ist schlecht für diese Stadt.

Meine Damen und Herren! Am 14. Dezember letzten Jahres vor der Bürgerschaftssitzung haben wir vom Wirtschaftssenator in einem informellen Sprechergespräch wiederum neue Kostenberechnungen vorgelegt bekommen mit einer Kostensteigerung von sage und schreibe 4,6 Millionen Euro, im Gegensatz zur Kostenschätzung des Vorgängerensats. Am nächsten Tag kam dann über den Ticker, dass wiederum weitere Kostensteigerungen wegen der entsprechenden Deckelhöhe zu erwarten seien. Es ist schon ein unglaublicher Vorgang, wenn wir am 14. Dezember mit allen Sprechern und dem Wirtschaftssenator darüber reden und über diese Kostensteigerung nicht informiert worden sind.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Da hat Herr Dr. Schinnenburg völlig zu Recht angemahnt, dass es schlechte Informationspolitik und Kostenchaos ohne Ende sei. Wir haben wirklich den Eindruck – und damit will ich auch schließen –, dass der Senat sich hier um eine politische Entscheidung drückt. Der Senat verspielt damit leichtfertig die Chance, eine städtebauliche Entwicklung mit optimalem Lärmschutz und zusätzlicher Wohnbebauung zu realisieren. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Vielen Dank. – Herr Duge hat das Wort.

Olaf Duge GAL:* Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Deckel scheint einem KVP zu unterliegen. Das ist dieser kontinuierliche Verbesserungsprozess, der in einer schleichenden Entwicklung vor sich geht. Manchmal möchte man auch sagen, das könnte ein kontinuierlicher Verteuerungsprozess sein, der sich schleichend entwickelt.

(Beifall bei der GAL)

Wie kommen diese Verteuerungen zustande? Es ist nicht ungewöhnlich, dass im Laufe der Zeit natürlich technische Veränderungen und Verbesserungen auftreten – in den Antworten auf die Anfragen wurden einige Punkte aufgeführt –, die aufgrund neuerer technischer Erkenntnisse zustande kommen. Das eine ist die Erhöhung der Tunnelhöhe, aber es gibt eben auch andere Faktoren. Das sind beispielsweise Gründungskosten, technische Tunnelausstattungen und auch höhere Anforderungen des Bundes an die Gestaltung qualitativer, konstruktiver Baumerkmale.

Diese Dinge kann man im Einzelnen natürlich noch einmal hinterfragen. Dennoch wird man sich auch bei den technischen Einrichtungen überlegen müssen, ob nicht die Warnanlagen und die häufigen Ausfälle oder Sperrungen, die wir in den alten, bisherigen Tunnelanlagen kennen, durch solche Veränderungen verbessert werden können. Ich würde gern einmal die Rechnung aufgestellt haben, wie die laufenden Betriebskosten aussähen, das fehlt uns nämlich noch, wie sie sich verändern würden, wenn solche Ausfälle oder Sperrungen nicht mehr auftreten würden. Diese Rechnung muss man aufmachen, um ein ordentliches Bild zu bekommen.

Ich finde es schon sehr auffällig, dass dieser schleichende Prozess bezüglich der Kosten anscheinend vom jetzigen Senat überhaupt nicht erkannt worden ist; das scheint sich irgendwie hineingewunden zu haben. Und es ist schon erstaunlich, dass sich der Senator wirklich jede Information Stück für Stück, was die Kostensteigerungen betrifft, aus der Nase ziehen lässt. Das kann nicht angehen, hier brauchen wir eine offensive Informationspolitik und kein Geziehe und Gezerre und keine stückweisen Informationen.

(Beifall bei der GAL)

Deswegen erwarte ich auch, dass uns offengelegt wird, was an zusätzlichen Kosten noch zu erwarten ist. Das haben wir auch gefordert, nämlich ein entsprechendes Gutachtergremium einzusetzen, um dies weiter zu verfolgen und zu sehen, was uns im Einzelnen erwartet. Zu Stellungen gibt es noch ein paar Punkte, und interessant ist vor allen Dingen auch der Bereich Altona/Othmarschen. Diese Sachen müssen endlich auf den Tisch kommen.

(Beifall bei der GAL)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Vielen Dank. – Frau Sudmann hat das Wort.

Heike Sudmann DIE LINKE: Ich glaube, in einem Punkt sind wir uns alle einig: Alle wollen Aufklärung haben, welche Kosten voraussichtlich bei den Deckelbauten – es sind mehrere – entstehen. Das ist aber auch schon das Einzige, worin wir uns wirklich einig sind. Ich frage mich nämlich, seitdem dieses Thema in der Presse diskutiert wird, was eigentlich diejenigen unter Ihnen machen, die schon immer dafür waren, diese Autobahn auf acht Spuren auszubauen und dadurch mehr Verkehr zu produzieren, denen auch immer klar war, dass es beim Lärmschutz sehr viel kostet, wenn der Senat uns irgendwann erzählen wird, dass noch einmal 100 Millionen Euro dazu kommen? Passiert dann das, was Frau Koeppen eben als Auswüchse bezeichnet hat? Wird es dann so sein, dass man schon angefangen hat, die A 7 achtspurig auszubauen und dann merkt, dass man den Deckel nicht mehr finanzieren kann? Wenn ich von der SPD und dem jetzigen Senat oder meinetwegen auch

(Heike Sudmann)

von den Vorgängersensaten eine klare Aussage bekäme, die heißt, es werde nichts getan, was zu einem Ausbau führe, bevor der Deckel finanziert sei, dann wäre ich wesentlich beruhigter. Wir wären dann schon einen Schritt weiter.

(Beifall bei der LINKEN)

Es gibt wirklich viele Aspekte in den Schriftlichen Kleinen Anfragen von Herrn Schinnenburg und mir, bei denen es um die Frage der Kostensteigerungen ging. Ich hätte als Nicht-Baufachfrau vermutet, dass 30 Zentimeter mehr Höhe dies noch einmal enorm viel teurer machen würden. Das scheint nicht der Fall zu sein, weil es angeblich schon länger in der Planung war.

Herr Duge sagte eben schon, dass wir die Höhenkontrollen weiterhin im Elbtunnel haben werden, sie werden auch weiterhin ausgelöst. Der Verkehr, der aus dem Süden kommt, hat im Jahre 2011 146-mal die Höhenkontrolle ausgelöst. Der Verkehr kommt erst durch den Elbtunnel und dann in die Deckelabschnitte hinein. Von daher wird es kein Argument sein, dass man dort enorm viel Geld sparen kann.

Ich hoffe, dass wir im Ausschuss eine Selbstbefassung haben werden, bei der der Senat uns die Kosten vorstellt. Wenn nicht, würde ich mich freuen, wenn die FDP, die gerade so vehement dabei ist, noch einmal einen Antrag stellt, über die Kosten zu reden. Wir müssen aber vor allen Dingen darüber reden, wie Lärmschutz an der A 7 gewährleistet wird. Diese A 7 führt nämlich durch dicht bewohnte Stadtteile, gerade in Stellingen und Eidelstedt. Die Menschen dort haben jetzt schon viel zu viel Lärm zu ertragen. Dies nun zu kompensieren, indem man sagt, sie bekämen zwar einen Acht-Spuren-Verkehr und noch schlechtere Luft, aber dafür endlich auch einen Lärmschutz, ist schon eine starke Behauptung, vor allen Dingen, wenn sie nachher nicht umgesetzt werden sollte.

(Beifall bei der LINKEN)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Senator Horch hat das Wort.

Senator Frank Horch:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordnete! Der A7-Deckel ist stadtentwicklungs- und verkehrsentwicklungspolitisch ein ungemein bedeutendes Projekt für Hamburg. Eine grobe Kostenschätzung kann bekannterweise in Bezug auf die tatsächlichen Kosten nicht konkret sein, auch unter Berücksichtigung der gesamtzeitlichen Abläufe, die jetzt in den Jahren dazwischen liegen. Wir brauchen eine belastbare Benennung der Zahlen für alle drei Tunnelabschnitte, und daran wird ganz intensiv gearbeitet.

(Beifall bei der SPD)

Ich habe die verkehrspolitischen Sprecherinnen und Sprecher über Kostensteigerungen und Inhalte auch in Bezug auf die Verlagerung der Autobahnmeisterei im Bereich Othmarschen rechtzeitig und umfassend informiert.

Meine Damen und Herren Abgeordnete! Der achtspurige Ausbau der A 7 zwischen der Autobahnstelle Hamburg-Othmarschen und dem Autobahndreieck Hamburg-Nordwest und der sich nach Norden anschließende sechsspurige Ausbau von der Grenze Hamburg nach Schleswig-Holstein ist eines der größten und bedeutendsten Fernstraßenprojekte der Bundesrepublik Deutschland. Es ist deshalb im Bundesverkehrswegeplan 2003 im vorrangigen Bedarf mit höchster Priorität eingestuft worden.

Diese Vorgaben nimmt auch der aktuelle Entwurf des Investitionsrahmenplans des Bundes vom Dezember 2011 auf, indem die Abschnitte Stellingen und Schnelsen als prioritäre Vorhaben mit fortgeschrittenem Planungsstadium enthalten sind.

Der Abschnitt Bahrenfeld-Othmarschen wurde in die Kategorie "weitere wichtige Vorhaben" eingeordnet. In dieser Kategorie sind Projekte zusammengefasst, die sich noch in einem frühen Planungsstadium befinden. Bei derart komplexen und umfassenden Ingenieurbauprojekten, die Hamburg im Auftrag des Bundes plant und baut, werden die Planungsdetails fortlaufend überprüft, konkretisiert und in einem großen Rahmen fortgeschrieben.

Gegenüber der ursprünglichen Kostenschätzung im Rahmen der Studie zum Emissionsschutz vom August 2008 ergeben sich wesentliche planerische Veränderungen, die auch zu aktuellen Kosten gemäß der Kostenberechnung auf Basis einer konkreten Entwurfsplanung neu basieren.

Die Gründe für die Mehrkosten sind vielschichtig und lassen sich vor allem auf die Größe und jetzt betriebene Planungstiefe beschreiben. Forderungen des Bundes und weiterer Dienststellen müssen hierbei, weil wir auch im Auftrag des Bundes arbeiten, von Hamburg aufgenommen werden. Von schlampiger Planung zu reden ist wirklich reiner Populismus.

(Beifall bei der SPD)

Hervorzuheben sind insbesondere erhöhte Gründungskosten, wie sie auch schon genannt wurden, Mehrkosten für den Straßenbau nach neueren Erkenntnissen, Rohbaukosten für den Tunnel sowie die Gestaltung der gesamttechnischen Bauwerke. Die Planungsabschnitte Stellingen und Schnelsen befinden sich bereits im Rechtsverfahren, hier liegen auch vom Bund genehmigte Entwurfsplanungen als Haushaltsunterlagen vor. Für den Abschnitt Bahrenfeld-Othmarschen befinden wir uns bei den Entwurfsunterlagen in der gegenwärtigen Prüfung.

(Senator Frank Horch)

Für die Erweiterung der A 7 nördlich des Elbtunnels ergeben sich auf dieser Basis folgende, jetzt aktuelle Kostenberechnungen: Für den Bund 538 Millionen Euro, für Hamburg 137 Millionen Euro zuzüglich 59 Millionen Euro sogenannter Ablösekosten. Das ist für den weiteren Betrieb dieser baulichen Maßnahmen, die wir an den Bund damit übertragen.

Bei den Hamburger Baukosten von 137 Millionen Euro entfallen davon auf den Abschnitt Schnelsen 33 Millionen Euro und den Abschnitt Bahrenfeld-Othmarschen 104 Millionen Euro. Die ersten groben Kostenschätzungen aus dem Jahre 2008 gingen von einem Gesamtkostenblock von 150 Millionen Euro für Bau und Ablösekosten aus. Die vorliegenden Kostenberechnungen sind bereits sehr viel genauer als die Machbarkeitsstudie aus damaliger Zeit und die zugrunde liegenden Kostenschätzungen aus dem Jahre 2008.

Bei diesem sehr komplexen Bauwerk – das ist auch in Deutschland einmalig – sind jedoch weitere Kostensteigerungen, das möchte ich einmal deutlich sagen, nicht auszuschließen. Aufgrund der von Hamburg initiierten Tunnelverlängerung in Bahrenfeld-Othmarschen und dem Deckel in Schnelsen entfällt ein Anteil von derzeit circa 20 Prozent der Gesamtkosten auf Hamburg für alle drei auszubauenden und für die teilweise zu überdeckelnden Abschnitte. Weitere Veränderungen aufgrund der Auflagen aus den Rechtsverfahren, die jetzt vorliegen, und aufgrund von Baupreisentwicklungen sind einfach möglich; das sage ich deutlich. Im Rahmen einer neuen Drucksache soll der Bürgerschaft etwa Mitte 2012 die Kostenbilanz anhand der vom Bund genehmigten Haushaltsunterlagen vorgelegt werden.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Das ist gut!)

Hierbei wird auch die Erlösseite überprüft und fortgeschrieben werden. Ein Baubeginn des Abschnitts Stellingen ist in Abhängigkeit vom Planrecht und der Finanzierung durch den Bund für 2013 vorgesehen.

Meine Damen und Herren! Mein Ziel ist es, eine maximale Transparenz bei diesem außerordentlichen Bauwerk herzustellen, denn nur in gemeinsamer Anstrengung kann es uns gelingen, dieses für Hamburg so wichtige Infrastrukturprojekt zu einem Erfolg für alle zu machen. Deshalb kann ich Ihnen versprechen, dass wir Bürgerschaft, Deputation, Bezirksgremien, Initiativen, Anwohnerinnen und Anwohner und auch die Presse weiterhin umfassend und zeitnah informieren werden über Planungs- und Baufortschritt.

(Beifall bei der SPD)

Ich bin, wie eben auch gefordert, selbstverständlich gern bereit, der Bürgerschaft eine umfassende Sachstandsdarstellung im Verkehrsausschuss zu geben.

(Heike Sudmann DIE LINKE: Das ist schön!)

Trotzdem, meine Damen und Herren Abgeordnete, wird es diesem gewaltigen Vorhaben nicht gerecht, dieses Projekt allein, wie jetzt gerade geschehen, auf eine Kostendiskussion zu reduzieren. Im Hamburger Westen entsteht ein europaweit zukunftsweisendes Lärmschutzprojekt. Im Zuge des Ausbaus der A 7 um zwei Spuren nördlich des Elbtunnels, auch aus verkehrsplanerischer Sicht, werden auf Hamburger Stadtgebiet Lärmschutz tunnel in Altona, Stellingen und Schnelsen sowie weiterer umfassender Lärmschutz geschaffen.

Doch nicht nur das. Wir erreichen damit einen Gewinn an Lebensqualität in diesen Stadtteilen, denn auf dem Deckel entstehen Kleingärten, Parks und Quartiere, die zusammenwachsen, und auf lärmberuhigten Flächen können am Ende 2000 neue Wohnungen entstehen. Davon höre ich zurzeit in der ganzen Diskussion überhaupt nichts. Das ist sehr schade und ich bitte auch hierfür in dem Gesamtverständnis um Ihre Unterstützung. – Vielen Dank.

(Lang anhaltender Beifall bei der SPD)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Meine Damen und Herren! Jetzt hat jede Fraktion noch einmal die Gelegenheit zu erwidern.

(Heike Sudmann DIE LINKE: Sie muss aber nicht! – Gegenruf von Dr. Andreas Dressel SPD: Es ist alles gesagt vom Herrn Senator!)

Wird das Wort gewünscht? – Dies ist nicht der Fall. Die Aktuelle Stunde ist beendet.

Ich rufe die Punkte 2, 2 a und 2 b auf, die Drucksachen 20/2778, 20/2968 und 20/2969: Wahlen zu verschiedenen Gremien.

[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:

Wahl eines stellvertretenden Mitglieds des Ausschusses der Regionen der Europäischen Union

– Drs 20/2778 –]

[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:

Wahl eines ehrenamtlichen Mitglieds der Kreditkommission

– Drs 20/2968 –]

[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:

Wahl eines vertretenden ehrenamtlichen Mitglieds der Kreditkommission

– Drs 20/2969 –]

(Erster Vizepräsident Frank Schira)

Die Fraktionen haben vereinbart, dass die Wahlen in einem Wahlgang durchgeführt werden können. Die drei Stimmzettel liegen Ihnen vor. Sie enthalten bei den Namen jeweils Felder für Zustimmung, Ablehnung und Enthaltung. Sie dürfen auf jedem Stimmzettel bei jedem der Namen ein Kreuz machen, aber bitte nur eines. Mehrere Kreuze beziehungsweise kein Kreuz bei einem der Namen machen die Wahl dieses Kandidaten ungültig. Auch weitere Eintragungen oder Bemerkungen würden zur Ungültigkeit des gesamten Stimmzettels führen.

Bitte nehmen Sie Ihre Wahlentscheidungen vor. Mit dem Einsammeln werden wir dann etwas warten. Ich darf die Schriftführer nun bitten, mit dem Einsammeln zu beginnen.

(Die Wahlhandlungen werden vorgenommen.)

Sind alle Stimmzettel eingesammelt? Dann ist der Wahlgang geschlossen. Die Wahlergebnisse werden nun ermittelt, und ich werde Sie im Laufe der Sitzung bekannt geben.**

Meine Damen und Herren! Wir kommen sodann zu den Punkten 17 und 18 der Tagesordnung, den Drucksachen 20/2509, 20/2562 und 20/2964, Senatsmitteilung: Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 23. Juni 2011, "Stärkung der steuerlichen Betriebsprüfung" mit Senatsmitteilung: Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 4. Mai 2011 "Handlungsfähigkeit und Einnahmen des Stadtstaates Hamburg sichern".

**[Senatsmitteilung:
Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 23. Juni 2011
"Stärkung der steuerlichen Betriebsprüfung"
(Drucksache 20/742 und Ergänzungsantrag
– Drucksache 20/848)
– Drs 20/2509 –]**

**[Senatsmitteilung:
Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 4. Mai 2011 "Handlungsfähigkeit und Einnahmen des Stadtstaates Hamburg sichern" (Drucksache 20/421)
– Drs 20/2562 –]**

Zur Drucksache 20/2562 liegt Ihnen als Drucksache 20/2964 ein Antrag der SPD-Fraktion vor.

**[Antrag der SPD-Fraktion:
"Handlungsfähigkeit und Einnahmen des Stadtstaates Hamburg sichern" – Keine Steuersenkung zulasten der Länder
– Drs 20/2964 –]**

Für die Drucksache 20/2509 liegt ein Antrag der SPD-Fraktion auf Überweisung an den Haushaltsausschuss vor.

Wer wünscht das Wort? – Herr Dr. Petersen hat das Wort.

Dr. Mathias Petersen SPD:* Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben zuerst die Drucksache 20/2509, Mitteilung des Senats an die Bürgerschaft zur "Stärkung der steuerlichen Betriebsprüfung". Wir wollen diese Drucksache an den Ausschuss überweisen, um da noch einmal zu diskutieren.

Mir bleibt zu dieser Drucksache eigentlich nur etwas zu sagen, das ich schon einmal hier dargestellt habe und das wiederum auch jetzt zutrifft. Wir sagen vor der Wahl, was wir tun, und nach der Wahl tun wir, was wir gesagt haben.

(Beifall bei der SPD – *Jens Kerstan GAL:* Das kann man beim Haushalt anders sehen!)

– Das können Sie, Herr Kerstan, dann noch einmal darstellen, wie Sie es im Haushalt anders sehen.

(*Jens Kerstan GAL:* Das macht Frau Hajduk! – *Dietrich Wersich CDU:* Widerspruch sieht anders aus!)

Wir haben dann noch die Mitteilung des Senats "Handlungsfähigkeit und Einnahmen des Stadtstaates Hamburg sichern". Das ist eine Kenntnisnahme, und wir haben einen Antrag dazu gestellt. Hierzu möchte ich noch ein wenig mehr sagen.

Dass die Haushaltslage dramatisch ist, kann seit Monaten und Jahren jeder lesen und ist allen bekannt. Dass Sparanstrengungen notwendig sind, ist auch klar. Wir müssen nur aufpassen, dass diese Sparanstrengungen nicht so weit führen, dass wir uns in eine Rezession hineinsparen. Deswegen muss es auch immer noch eine Förderung des Wachstums geben, und das dürfen wir nicht vernachlässigen. Was wir aber auf keinen Fall zulassen dürfen, ist, dass es steuerpolitische Entscheidungen in Berlin gibt, die Hamburg schaden.

(Beifall bei der SPD)

Leider hat es in den letzten Jahrzehnten dort einige Entscheidungen gegeben, an denen Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten auch nicht ganz unbeteiligt waren. Ich nenne nur drei.

Die erste ist am gravierendsten, aber wahrscheinlich nicht zu verändern, nämlich das Wohnortprinzip bei der Lohnsteuerzahlung. Mehrere Hunderttausend Pendlerinnen und Pendler zahlen mehrere Milliarden Euro Lohnsteuer in den Nachbarländern. Das ist bedauerlich, aber das können wir wahrscheinlich nicht ändern.

** Wahlergebnisse, siehe Seite 1848

(Dr. Mathias Petersen)

Beim zweiten Punkt kann man tatsächlich darüber nachdenken, ob wir ihn nicht doch ändern können, es ist die Kapitalertragsteuer. Sie begünstigt Menschen, die Kapitalerträge aus Zinsen haben, deutlich mehr als Menschen, die Lohnsteuer zahlen. Das bedeutet auch mehrere Hundert Millionen Euro.

Der wichtigste Punkt, der schnell geändert werden kann, ist die Vermögensteuer. Sie wissen, dass die Vermögensteuer im Jahre 1996 nicht abgeschafft, sondern ausgesetzt worden ist, weil das Bundesverfassungsgericht eine Änderung haben möchte bei der Bewertung der Immobilien. Die Reform ist leider nicht durchgeführt worden. Auch daran waren verschiedene Regierungen beteiligt. Wir denken aber, dass es dringend notwendig ist, die Vermögensteuer wieder einzuführen. Für Hamburg würde das 200 Millionen Euro im Jahr bedeuten, wenn man von 1996 ausgeht. Das ist eine Summe, die wir dringend brauchen.

(Beifall bei der SPD und bei *Tim Golke* und *Norbert Hackbusch*, beide **DIE LINKE**)

Wer die Konsolidierung des Haushalts auch unter dem Aspekt der Schuldenbremse bis 2020 ernst nimmt, muss auch dieses Thema ernst nehmen. Deswegen gilt für uns Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten: Nur wer glaubwürdig hilft, auch die Einnahmesituation der Freien und Hansestadt Hamburg zu verbessern, ist für uns ein ernsthafter Partner für eine langfristige Sanierung des Hamburger Haushalts. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Herr Heintze hat das Wort.

Roland Heintze CDU: Die Antwort geht relativ schnell, aber ganz so einfach mache ich es Ihnen nicht, nur eines vorweg. Herr Dr. Petersen, wir sind gerne dabei, die Einnahmesituation der Stadt zu verbessern und beim Bund darauf hinzuwirken, dass die Dinge, die zulasten der Länder bestellt werden, auch kompensiert werden. Wir sind aber nicht mehr dabei, wenn Sie das, wie bei der Alterssicherung, mit Mehrausgaben verfrühstücken.

(*Dr. Andreas Dressel* SPD: Passiert ja gar nicht!)

Es ist nämlich grandios inkonsequent, was da passiert.

(Beifall bei der CDU)

Ich habe dieser Tage eine Antwort vom Senat bekommen, die schlichtweg falsch ist, wenn man die Drucksache zur mittelfristigen Finanzplanung liest.

(*Jan Quast* SPD: Lesen Sie doch mal richtig!)

Da steht sehr deutlich, dass man die Mehreinnahmen, die man hat, wenn der Bund etwas kompensiert, gerne in Mehrausgaben umwandeln möchte, um dann einen Sprungschanzeneffekt zu haben, einen Sockel, sodass Sie dann mehr finanzieren können. Wenn es das ist, was Sie wollen, Herr Petersen, dann sind wir nicht mit dabei.

(*Jan Quast* SPD: Dann ist ja gut!)

Wenn jeder zusätzliche Euro, der zur Stabilisierung des Haushalts nach Hamburg kommt, zu Mehrausgaben führt, werden Sie die Zustimmung der CDU dafür sicher nicht bekommen.

(Beifall bei der CDU)

Noch drei Sätze zu den Drucksachen. Willkommen im Club. Wir sind überrascht, dass auch Herr Quast, der sich gerade meldet, an der einen oder anderen Stelle vom eigenen Populismus eingeholt wird. Wir lesen nämlich bezüglich der Steuerprüfer und Betriebsprüfer – Herr Quast sagte noch in der letzten Legislaturperiode, da müssten beträchtliche Mehreinnahmen schlummern –,

(*Jan Quast* SPD: Hab' ich nicht gesagt!)

das sei ein bisschen schwierig. Denn die großen Unternehmen, die das Geld in die Stadtkasse bringen, werden bereits regelmäßig geprüft und auch anschlussgeprüft. Der Hebel bei den kleinen und mittelständischen Unternehmen, die wir dann regelmäßig prüfen sollen, wenn ich Ihrer Argumentation folge, ist so gering, dass noch nicht einmal klar ist, ob die Steuerprüfer sich dann selber finanzieren. Herr Quast, willkommen im Club. Bei Ihrer Drucksache kommt heraus, dass Sie fünf neue Stellen schaffen wollen, bei unserer Drucksache Ende 2010 wollten wir sechs neue Stellen schaffen. Beide Drucksachen liegen richtig. Ich bitte Sie dann aber, bei der Diskussion um die Steuerprüfer einen etwas seriöseren Diskussionsaufschlag zu machen, weil Ihnen der Senat unter anderer politischer Führung genau das Gleiche geschrieben hat, was wir in der letzten Legislaturperiode schon gesagt haben.

(Beifall bei der CDU)

Wir geben Ihnen recht – deswegen finden wir auch die weiteren fünf Steuerprüfer gut –, dass wir einen Präventionseffekt haben. Wo die Wahrscheinlichkeit steigt, geprüft zu werden, steigt auch die Ehrlichkeit. Die fünf zusätzlichen Steuerprüfer finden wir auch gut, aber hören Sie auf – das werden wir gleich sicher wieder von den LINKEN hören –, die Mär zu verbreiten, dass jeder zusätzliche Steuerprüfer der Stadt zig Millionen Euro Mehreinnahmen bringt. Das ist falsch, das hat der letzte Senat festgestellt und der neue Senat auch. Ich weiß nicht, wie viele Senate das noch feststellen müssen, bis es auch in Ihre Rhetorik Einzug hält.

Kurz zur Vermögensteuer. Die Diskussion brauchen wir nicht neu zu führen, weil wir die Argumen-

(Roland Heintze)

te bereits oft ausgetauscht haben, allein in der letzten Legislaturperiode fünf Aufschläge von der SPD. Auch hier sage ich, Herr Quast, willkommen im Club. Wenn ich Ihre Drucksache richtig lese, dann schreibt mir der Senat, dass das mit der Vermögensteuer ein wenig schwierig sei. Da seien viele Fragen offen und es sei auch ziemlich kompliziert, diese umzusetzen. Deswegen warten wir doch erst einmal die Bund-Länder-Arbeitsgruppe ab. Herr Petersen, gut gebrüllt, aber auch Sie warten in der Konsequenz die Bund-Länder-Arbeitsgruppe ab, und was das mit konsequentem Handeln zur Einnahmeverbesserung zu tun hat, diese Erklärung sind Sie mir schuldig geblieben.

(Beifall bei der CDU)

Ich sage Ihnen auch, was da richtig problematisch ist und wo dabei die Schwierigkeit liegt. Die Einführung einer Vermögensteuer ist die Versteuerung bereits versteuerten Vermögens. Und wenn Sie sich die Wohn-, Miet- und Grundstückspreise in Hamburg anschauen, bin ich mir nicht sicher, ob nicht viele Häuschenbesitzer in Hamburg bereits Vermögensmillionäre sind. Nur leider sind sie bei den Banken komplett verschuldet, weil sie die Häuser auf Kredit finanziert haben. Gerade bei Städten mit hohen Grundstückspreisen droht hier eine reale Gefahr in der Umsetzung.

Zweitens trifft eine Vermögensteuer am Ende des Tages auch die Mieter. Sie stellen sich in einer Stadt wie Hamburg hin und wollen jetzt die Vermögensteuer erhöhen. Herzlichen Glückwunsch für alle, denen Mietshäuser und Ähnliches gehören. Sie erhöhen die Miete mit dieser Forderung ganz sicher. Das scheint mir keine gute Politik zu sein.

(Beifall bei der CDU)

Zum dritten Punkt haben wir jemanden auf der Senatsbank, der viel besser referieren könnte, aber jetzt ist Herr Horch schon weg. Der Industrie- und Handelskammertag hatte recht damit, dass diese Steuer bürokratisch und leistungsfeindlich ist. Ja, sie ist es, denn die Einnahmen, die Sie hier skizzieren, sind richtig. Nur ist es unbestritten, dass die Erhebungskosten im Vergleich zur klassischen Einkommensteuer bei rund 30 Prozent liegen, um diese Steuer vernünftig und solide einzutreiben, während es bei der Lohnsteuer gerade einmal 4 Prozent sind. Auch das gehört zur Wahrheit, Herr Petersen, sagen Sie diese bitte und hören Sie auf mit diesem Populismus.

(Beifall bei der CDU und bei *Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP*)

Willkommen im Club, denn Ihre Drucksache – ich habe überlegt, ob wir da zustimmen oder nicht – sagt nichts anderes, als ich ausgeführt habe. Der Senat hat Ihnen noch einmal erklärt, was er Ihnen schon in der letzten Legislaturperiode erklärt hat. Vielen Dank für die konstante Arbeit an die Finanzbehörde, das macht die Aussagen von dort glaub-

würdiger, wenn nicht, nur weil die politische Führung wechselt, die Erklärungen plötzlich andere sind.

Zum ersten Punkt Ihres Antrags, sich pauschal gegen die Steuersenkungspläne einzusetzen, kann ich nur sagen, sobald Sie anfangen, die Kompensationen, die Sie vom Bund bekommen, nicht in Mehreinnahmen umzumünzen, stimmen wir Punkt 1 zu; diesmal stimmen wir diesem nicht zu.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Hinter Punkt 2, dem Bericht zur Verbesserung des Steuervollzugs, setzen wir einen Haken, und hinter den Bericht zur Bund-Länder-Arbeitsgruppe zur Vermögensteuer setzen wir ebenfalls einen Haken. Wir sind gespannt auf die neuen Ergebnisse, die bei der Bund-Länder-Arbeitsgruppe herauskommen. Diese werden dann vielleicht tatsächlich dazu führen, dass wir eine verbesserte Einkommenslage in dieser Stadt haben, aber nicht mit diesem pauschalen Populismus, den Sie vorgetragen haben.

(Beifall bei der CDU)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Frau Hajduk hat das Wort.

Anja Hajduk GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich war ganz gespannt bei der Anmeldung der Debatte, die wir jetzt führen. Ich habe auch gedacht, Herr Petersen hat das sehr kurz gehalten, aber ich will in einem Punkt die Zustimmung meiner Fraktion signalisieren. Das Thema Einnahmesicherung ist wichtig für den Hamburger Haushalt, und wir werden Ihrem Zusatzantrag zustimmen. Einnahmesicherung ist für den Hamburger Haushalt deswegen wichtig und eine notwendige Voraussetzung, weil das Einhalten der Schuldenbremse nur möglich ist, wenn nicht nur die Ausgaben moderat in den Blick genommen werden, sondern wenn auch die Einnahmen gesichert sind.

Das andere ist, dass die Mitteilung des Senats als Stellungnahme zu dem Ersuchen der Bürgerschaft "Handlungsfähigkeit und Einnahmen des Stadtstaates Hamburg sichern" wahrlich sehr dünn ausgefallen ist, das ist wirklich nur ein Blatt; das ist mir schon aufgefallen. Ich habe mir noch einmal die Anträge aus der Oppositionszeit der SPD angeschaut. Da hat die SPD den Senat aufgefordert, im Bundesrat aktiv zu werden, was das Thema Vermögensteuer angeht. Da wurde diese Zurückhaltung, die Herr Grote heute predigen wollte – wir fordern nur das, was wir mit Sicherheit im Bundesrat durchbekommen –, nicht an den Tag gelegt, sondern es wurde mit Blick auf die Sache gesagt, dass erst einmal klargemacht werden sollte, dass die SPD-Fraktion eine Vermögensteuer will, und diese wurde dann nicht gleich abgespeckt. Wenn ich den Passus zum Thema reformierte Vermögen-

(Anja Hajduk)

steuer in der Senatsmitteilung lese, dann sind da ganze zwölf Zeilen übrig geblieben. Das ist tatsächlich ein bisschen dünn gemessen an dem, ob und wie man jetzt klar das Ziel verfolgt, bestimmte Maßstäbe zu setzen, was Einnahmehöhe und Bewertungsfaktoren angehen.

Aber der Senat macht deutlich, dass er sich selbst aktiv in einer Arbeitsgruppe einbringt, und deswegen hoffe ich, dass wir in der Debatte noch durch den Finanzsenator die Fragen beantwortet bekommen, wie diese Arbeitsgruppe zusammengesetzt ist, ob das über den Kreis der A-Länder deutlich hinausgeht und bis wann wir eine Antwort zu erwarten haben, dass sich auf Länderseite konstruktiv mit dem Thema reformierte Vermögensteuer auseinandergesetzt wird. Das muss dieses Haus interessieren.

Diese Drucksache und diese Debattenanmeldung machen noch einmal deutlich, dass das Thema, das wir im Haushaltsausschuss vertagt haben – Steuerabkommen mit der Schweiz –, eine nicht unwichtige Rolle spielt. Wenn das von der Bundesregierung verhandelte Steuerabkommen mit der Schweiz so bleibt, wie es ist, dann haben wir schlechte Aussichten auf das Erbschaftsteuereinkommen in Hamburg. Der Senator hat dieses Thema im Haushaltsausschuss als ein sehr kritisches bezeichnet. In diesem Sinne hoffe ich, dass wir die nötige Abstimmung der Hamburger Regierung im Steuerabkommen mit der Schweiz hinbekommen, also keine Zustimmung zu geben, so wie es jetzt von Hamburg aus verhandelt ist. Die Aussicht auf eine Mehrheit im Bundesrat ist dann äußerst ungewiss.

Beim Thema Betriebsprüfung kann man feststellen, dass der neue Senat, wie Herr Heintze geschildert hat, den Weg fortsetzt zu überprüfen, ob wir hierbei etwas verbessern müssen. Im aktuellen Haushalt haben wir noch aufgrund der Initiative der letzten Legislaturperiode sechs neue Stellen für die Steuerfahndung und sieben Stellenhebungen für die qualitative Verbesserung der Betriebsprüfungen geschaffen, und zumindest hat der Senat schon in Aussicht gestellt, dass er laut Konzept fünf weitere Stellen für richtig und wichtig hält. Wir sind von grüner Seite sehr gespannt, ob diese Stellen mit dem zukünftigen Haushalt endgültig eingeworben werden, denn – und das betone ich deutlich – nur neue Stellen würden der Aufforderung aus dem Arbeitsprogramm des Senats, kontinuierlich für eine verbesserte Betriebsprüfung zu sorgen, Rechnung tragen. Insofern sind die Hausaufgaben vom Senat noch nicht endgültig erledigt, sondern es wurden allenfalls vorbereitende Maßnahmen getroffen. In diesem Sinne auf eine weitere interessante Beratung. – Schönen Dank.

(Beifall bei der GAL)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Dr. Kluth hat das Wort.

Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP:* Sehr geehrter Herr Präsident, verehrte Kollegen und Kolleginnen! Von der FDP-Fraktion zunächst herzlichen Dank in Richtung Finanzbehörde für die vorgelegte Stellungnahme zur Stärkung der steuerlichen Betriebsprüfung. Diese Stellungnahme ist aus Sicht der FDP-Fraktion positiv zu beurteilen, weil sie nach unserer Auffassung sehr sachlich und praxisbezogen den Weg für eine Verbesserung der Betriebsprüfung und die Hebung von Effizienzgewinnen bei der Steuererhebung aufweist, nämlich die ständige Fortbildung und Qualifikation der Betriebsprüfer, der gezielte Einsatz von Fachprüfern und eine Verbesserung der Sachmittelausstattung gerade im Bereich der IT. Wir begrüßen das ausdrücklich, und zwar auch deshalb, weil es die notwendige Voraussetzung schafft, die Vorteile der elektronischen Bilanz, wie sie durch die Bundesregierung durch die Änderung des Paragraphen 5b Einkommensteuergesetz geschaffen wurde, zu nutzen und in vollem Maße auszuschöpfen, denn das bedeutet weniger Bürokratie. Das entlastet Unternehmen und die Steuerverwaltung gleichermaßen.

Meine Damen und Herren! Die Stellungnahme widerlegt zugleich diejenigen, die meinen, dass man die Steuereinnahmen der Stadt sozusagen im proportionalen Verhältnis zur Erhöhung der Zahl der Betriebsprüfer steigern könnte. Wer so argumentiert, und da schaue ich in Richtung der LINKEN und erinnere mich an Ihre Wahlplakate, der offenbart allenfalls ein gestörtes Verhältnis zur Realität und stellt alle steuerzahlenden Bürger und Unternehmen gleichermaßen unter den Generalverdacht der potenziellen Steuerhinterziehung.

(Beifall bei der FDP)

Tatsache ist, dass der überwiegende Teil der Steuerpflichtigen, egal ob Unternehmer, Selbstständiger oder Arbeitnehmer, seine Steuern korrekt und pünktlich zahlt. Daher gilt auch bei der Betriebsprüfung und für Steuerprüfer, dass Qualität wichtiger als Quantität ist und dass Klasse vor Masse geht. Es ist richtig, die Qualifikation ständig weiter zu verbessern, die Spezialisierung zu fördern und die technische Ausstattung zu professionalisieren.

Aber noch eine wichtige Erkenntnis hat die Drucksache bestätigt. Die Unternehmen selbst haben ein Interesse an zeitnahen Betriebsprüfungen und kürzeren Prüfungsperioden. Darum geht es auch in die richtige Richtung, wenn die Finanzverwaltung in Zeiten einer immer bedeutsamer werdenden Compliance-Diskussion schnellere und zeitnähere Prüfungen ermöglicht. Aber das reicht nicht aus, denn es belastet gerade mittelständische Unternehmen und nicht nur Konzerne, wenn steuerliche Sachverhalte erst viele Jahre später aufgerollt und von der Finanzverwaltung anders beurteilt werden.

(Dr. Thomas-Sönke Kluth)

Denn in der Praxis haben die sich aus solchen Sachverhalten ergebenden Steuernachforderungen manch mittelständisches Unternehmen an den Rand der Insolvenz gebracht und damit die Beschäftigten um ihren Arbeitsplatz.

Mit anderen Worten: Wir brauchen eine zeitnahe Betriebsprüfung, aber dieses möglichst unbürokratisch unter Ausschöpfung der technischen Möglichkeiten sowie bürger- und unternehmensfreundlich, und zwar nach dem Grundsatz, im Zweifel für den Steuerpflichtigen und nicht für den Fiskus.

(Beifall bei der FDP)

Und noch eines macht die Senatsdrucksache sehr schön deutlich. Die Finanzverwaltung ist bereits heute nicht in der Lage, die steuerlich erforderlichen Bewertungen von Unternehmen, von Beteiligungen, von immateriellen Wirtschaftsgütern oder von Grundstücken zu leisten. Sie verfügt schon heute nicht über die erforderlichen Bewertungsfachprüfer. Bitte nehmen Sie das genau zur Kenntnis. Das ist sehr wichtig, auch im Hinblick auf die zweite Drucksache, über die wir heute sprechen, denn unter diesen Voraussetzungen ist die Wiedereinführung der Vermögensteuer verfassungsrechtlich nicht möglich.

(Beifall bei *Robert Bläsing* und *Katja Suding*, beide FDP)

Das Bundesverfassungsgericht hatte die Vermögensteuer im Jahre 1995 für verfassungswidrig erklärt, unter anderem wegen der Ungleichbehandlung von Kapitalvermögen einerseits sowie Betriebs- und Immobilienvermögen andererseits. Mit anderen Worten: Die Einführung der Vermögensteuer würde eine umfassende und fortlaufende Bewertung von Unternehmen und Immobilien erforderlich machen, also Bewertungen erfordern, die die Finanzverwaltung schon heute nicht leisten kann. Bereits im Jahre 1996 fraßen die Vollzugskosten einen Großteil der Einnahmen aus der Vermögensteuer in Höhe von 4,6 Milliarden wieder auf. Der Kollege Rickmers hat in unserer letzten Bürgerschaftsdebatte behauptet, dass sich die Kosten für die Erhebung der Vermögensteuer auf circa 300 Millionen Euro belaufen würden. Das ist schlicht falsch. Herr Kollege, wir sollten immer einen Faktencheck machen. Die Erhebungskosten beliefen sich auf bis zu 33 Prozent der Einnahmen, also bis auf fast 1,5 Milliarden Euro. Die zuständigen Erhebungskosten sind noch höher zu veranschlagen, wenn eine den Vorgaben des Bundesverfassungsgerichts entsprechende realitätsnähere Bewertung des Grundbesitzes erfolgen würde. Im Gegensatz zum Senat lehnt die FDP daher die Einführung einer Vermögensteuer weiterhin ab.

Um die wesentlichen Gründe noch einmal zusammenzufassen: Die Vermögensteuer ist ein bürokratischer Moloch, der Ertrag ist bei einer Saldobe-

trachtung zweifelhaft, sie ist international ein Auslaufmodell,

(*Anja Hajduk GAL*: Das ist aber eine kesse Behauptung!)

und sie trifft in Wahrheit die Falschen.

(Beifall bei der FDP und bei *Karin Prien CDU*)

Die Erhebung der Vermögensteuer trifft die Falschen, weil sie unter den Bedingungen der Globalisierung gerade nicht die Bezieher hoher oder sehr hoher Einkommen trifft, sondern typischerweise inhabergeführte mittelständische Unternehmen, wie sie die Hamburger Wirtschaft in besonderer Weise prägen, nämlich diejenigen, die über Betriebs- und Grundvermögen verfügen. Die Einführung einer Vermögensteuer nützt Hamburg also nichts, sondern sie schadet Hamburg. Daher, wer te sozialdemokratische Kollegen, folgen Sie den Erkenntnissen von Frank-Walter Steinmeier, Peer Steinbrück und Helmut Schmidt: Finger weg von der Einführung der Vermögensteuer.

(Beifall bei der FDP)

Zum Zusatzantrag der SPD. Wir finden diesen bemerkenswert, weil er sich im ersten Petikum nur dann gegen Steuersenkungen ausspricht, wenn keine vollständige Kompensation für Länder und Gemeinden erfolgt. Im Umkehrschluss bedeutet das also, findet eine solche Kompensation statt, dann haben wir die Sozialdemokraten bei Steuersenkungen an unserer Seite. Das wäre zwar ein ganz neuer Ansatz, aber durchaus ein Schritt in die richtige Richtung,

(*Dora Heyenn DIE LINKE*: Mein Gott!)

und sie wären dann auch sofort zu gemeinsamen Steuersenkungsinitiativen eingeladen,

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Bei der Kompensation enttäuschen Sie uns immer ein bisschen!)

denn, wie Sie der zweiten Senatsdrucksache, die wir debattieren, selbst entnehmen können, hat der Bund beim Steuervereinfachungsgesetz 2011 sämtliche Steuermindereinnahmen übernommen. Da wir aber befürchten, meine Kollegen, dass Sie etwas ganz anderes gemeint und nur schlampig formuliert haben, werden wir Ihren Antrag vorsorglich besser ablehnen. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der FDP)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Das Wort hat Herr Hackbusch.

Norbert Hackbusch DIE LINKE: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Jetzt wäre eine gute Gelegenheit, die Diskussion über die Betriebsprü-

(Norbert Hackbusch)

fer, die Vermögensteuer und Herrn Ohlsen, die wir vor einem halben Jahr schon einmal gehabt haben, noch einmal zu wiederholen. Das will ich nicht tun, denn wir werden das überweisen und diese Fragen dort noch einmal genauer diskutieren. Stattdessen möchte ich den Aspekt, den Herr Petersen aufgeworfen hat, noch einmal verstärken und sagen, warum diese Debatte so bedeutend ist. Die Überschrift des SPD-Antrags lautet, nicht ganz ungewichtig: "Handlungsfähigkeit der Stadt erhalten". Das ist richtig. Die Einnahmesituation der Stadt ist für uns alle, die hier sitzen, und für alle, die in dieser Stadt leben, die entscheidende Frage nicht nur des nächsten Jahres, sondern des nächsten Jahrzehnts. Jeder wird in seinem politischen Bereich merken, welche Auswirkungen das hat. Das wird weniger in den Anträgen spürbar, die jetzt diskutiert worden sind, sondern mehr in dem, was der Rechnungshof uns vorgelegt hat und was wir mit der heutigen Sitzung an den Haushaltsausschuss überweisen werden. Ich will kurz drei Schlagworte nennen, damit das jedem klar wird.

Der Rechnungshof hat gesagt, dass die Berechnung des SPD-Senats, dass 250 Stellen im Jahr abzubauen wären, eine Milchmädchenrechnung sei, und dass nach den Berechnungen, die der Rechnungshof überprüft hat, in jedem Jahr fast 950 Stellen abzubauen sind. Diese Republik und diese Stadt würden dann nicht wiederzuerkennen sein. Schon gegenwärtig haben wir in den Verwaltungen eine Situation, wie ich sie im PUA Elbphilharmonie fast jede Woche schmerzhaft erleben muss, wo schon nicht mehr richtig überprüft werden konnte, wie Baumaßnahmen geplant worden sind, und dann wollen wir jedes Jahr 1000 Stellen abbauen. Das ist das Erste, was nicht geht.

(Beifall bei der LINKEN)

Zweitens hat der Rechnungshof völlig richtig dargestellt, dass in den letzten Jahrzehnten die Infrastruktur dieser Stadt so marode geworden ist, dass sie nur sehr teuer wiederherzustellen ist. Wir haben eine besonders dramatische Situation. Es zeigen sich hohe Kosten, weil Straßen, wenn man sie eine Zeit lang vergammeln lässt, wie wir das in dieser Stadt haben geschehen lassen, dann in der Reparatur um etliches mehr kosten, als wenn man das sofort macht. Das ist seit Jahrzehnten geschehen. Ich will keinen parteipolitischen Hickhack darüber, wer wie dafür verantwortlich ist, aber das ist der gegenwärtige Stand. Der Rechnungshof hat dargestellt, wie viele Milliarden Euro absolut notwendig sind, um das wieder zu verbessern. Das heißt, diese Summen sind zusätzlich aufzubringen.

Einen dritten Punkt hat der Rechnungshof leider etwas vernachlässigt. Ich bitte alle, die sich in dieser Stadt auskennen, das stärker zu berücksichtigen, was ich die soziale und kulturelle Infrastruktur nennen würde. Die Schäden in einer sozialen und kulturellen Infrastruktur sind genauso gravierend

wie die bei Baumängeln. Man kann sie nicht so schön ausrechnen und präsentieren, aber sie sind genauso hart.

(Beifall bei der LINKEN)

Herr Gladiator zum Beispiel in Bergedorf oder Frau Dobusch im Kulturbereich wissen, welche infrastrukturellen Probleme gegenwärtig schon im sozialen und kulturellen Bereich existieren, wie wenig dort besetzt worden ist, welche Mangelsituation wir dort haben. Wenn wir dort noch weiter abbauen, dann wird diese Stadt nicht wiederzuerkennen sein.

Meine Damen und Herren! Das zeigt, dass der Plan, den dieser Senat vorgelegt hat, eine völlig veränderte Stadt mit sich bringt. Das wird der Streit sein, den wir in den nächsten zehn Jahren in dieser Stadt haben. Dieser Streit wird uns in einer Art und Weise beschäftigen, wie wir uns das gegenwärtig noch gar nicht vorstellen können. Nur mit Einnahmeverbesserungen können wir diese Stadt weiterentwickeln, alles andere wäre fahrlässig.

(Beifall bei der LINKEN)

Bei aller Freude über seinen kurzen Beitrag hat Herr Petersen einen Bericht in der "Welt" gemacht, bei dem ich mich ein bisschen über die Formulierung geärgert habe. Er hat dort gesagt, dass wir die Einnahmesituation verbessern müssen, völlig richtig, aber er hat dann auch diese allgemeinen Klischees benutzt – ich zitiere –:

"Tabus können wir uns nicht mehr leisten."

Ich weiß nicht, welche Tabus es bisher gab.

"Jede Ausgabe muss hinterfragt werden dürfen."

Ich frage CDU und SPD, welche Ausgabe sie in der letzten Zeit nicht hinterfragt haben.

(*Dr. Andreas Dressel SPD: Die LINKE hat da noch nie was hinterfragt!*)

"Lieb gewordene Gewohnheiten [...]"

müssen wir aufgeben. Das hört sich ein bisschen so an, als wäre es nicht schlimm, wenn wir das aufgeben. Das, was ich dargestellt habe, sind bereits völlig andere Situationen.

"Auf Besitzstände und Ähnliches [...]"

muss verzichtet werden. Das ist für viele Beschäftigte in dieser Stadt mit dem letzten Weihnachtsgeld bereits geschehen.

Meine Damen und Herren! Das sind weichgespülte Formulierungen für den Kampf, der auf uns zukommt. Das ist nicht adäquat und keine richtige Vorbereitung auf das, was kommen soll.

(Beifall bei der LINKEN – *Dr. Andreas Dressel SPD: Was ist denn Ihr Beitrag?*)

(Norbert Hackbusch)

Alle, die hier sitzen, können leicht erfahren, dass wir keinesfalls vor einer neuen Kürzungsdebatte stehen. Schon damals, ich zum ersten Mal in die Bürgerschaft gewählt worden bin – das sind etliche Jahrzehnte her –,

(Wolfgang Rose SPD: Welche Partei war das?)

hatten wir einen Sparkurs und Kürzungsdebatten. Das ist nicht das erste Mal, wir gucken uns so etwas seit Langem an. Dementsprechend ist es ein bisschen beschämend, jetzt zu sagen, dass wir das neu überlegen müssen; das muss nicht so sein. Das, was auf uns zukommen kann, ist eigentlich in seiner Substanz schon so klein, wie es kleiner nicht gemacht werden kann. Deswegen geht es mir um eine Verbesserung der Einnahmesituation, und ich ärgere mich darüber, dass diese so schwach dargestellt wird. Eine Änderung der Vermögensteuer – ich will die Debatte jetzt nicht führen – und auch der Kapitalertragsteuer wurden richtig aufgeführt, allerdings nicht in der Debatte, und auch die Erhöhung der Spitzensteuersätze ist notwendig. Ich fordere vor allen Dingen von der SPD und den Grünen, die wahrscheinlich die nächste Bundesregierung stellen werden,

(Beifall bei der SPD und der GAL)

diese Frage klar und deutlich zu definieren. Wir müssen andere Einnahmen im Bundesbereich haben, sodass die Kommunen und Länder finanziell besser ausgestattet werden. Das haben Sie unter einem Basta-Präsidenten schon einmal versprochen bekommen und nicht eingehalten.

(Beifall bei der LINKEN)

Ich habe nicht alles sagen können, aber es wird schwer.

(Beifall bei der LINKEN – Vizepräsidentin Barbara Duden übernimmt den Vorsitz.)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Senator Dr. Tschentscher.

Senator Dr. Peter Tschentscher: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Ersuchen der Bürgerschaft berühren Punkte, die alle unter der Überschrift Haushaltskonsolidierung stehen. Ich möchte nicht wiederholen, was wir in den Drucksachen aufgeschrieben haben, darf Ihnen aber über den Inhalt der Drucksachen hinaus noch einige persönliche Einschätzungen zur Diskussion anbieten, erstens zu den finanziellen Belastungen der Länder durch Maßnahmen des Bundes. Alle Finanzministerinnen und Finanzminister der Länder, von welcher Partei sie auch immer kommen – CDU/CSU, SPD, die grüne Senatorin in Bremen, der Finanzminister der LINKEN in Brandenburg –, waren sich auf der Jahresfinanzministerkonferenz in Hamburg im letzten Jahr einig. Es

muss damit Schluss sein, dass die Länder die Rechnungen für Beschlüsse der Bundesregierung zahlen.

(Beifall bei der SPD)

Wir haben das etwas diplomatischer formuliert, aber uns steckt doch noch das sogenannte Wachstumsbeschleunigungsgesetz von 2009 in den Knochen. Zwei Tage vor Weihnachten beschließt die Bundesregierung etwas und schon hat Hamburg 600 Millionen Euro weniger in der Finanzplanung. Das muss ein Ende haben, und solche Vorhaben werden ab sofort spätestens an der Mehrheit der SPD-geführten Bundesländer im Bundesrat scheitern.

(Beifall bei der SPD)

Ich würde es als eine gute Unterstützung empfinden, wenn die Bürgerschaft dieses als ihre Haltung noch einmal zitierfähig beschließt.

Der zweite Punkt betrifft die Wiedererhebung der Vermögensteuer. An dieses Thema wollen derzeit nur die SPD-geführten sogenannten A-Länder heran. Ich habe zwar den Verdacht, dass einige CDU-Finanzminister es genauso sehen, sich aber nicht trauen, es zuzugeben. Insofern blockieren CDU und FDP diesen Vorschlag. Aber wir wissen eben nicht, wie lange diese Blockade im Bundestag noch besteht, und deshalb ist es wichtig, jetzt einen guten Vorschlag zu erarbeiten, der drei Punkte umfasst.

Die künftige Vermögensteuer muss erstens verfassungsgemäß sein, sie muss zweitens die richtigen Vermögen erfassen und genug in die Kasse bringen, und drittens muss sie mit geringem Aufwand für die Steuerverwaltung umsetzbar sein. Darin liegt die Kunst.

Eine wichtige Sache ist dabei die Bewertung des Grundvermögens, für die verschiedene Modelle vorgeschlagen werden.

(Glocke)

Vizepräsidentin Barbara Duden (unterbrechend): Herr Dr. Tschentscher, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Abgeordneten Hajduk?

Senator Dr. Peter Tschentscher: Frau Hajduk.

Zwischenfrage von Anja Hajduk GAL: Sie sind zwar noch nicht ganz durch mit dem Punkt, aber eine Rückfrage möchte ich stellen, und zwar, ob Sie darstellen können, dass sich zumindest die Länder, die Große Koalitionen haben, in einer gewissen Weise an einer Diskussion um die reformierte Vermögensteuer beteiligen? Ist das jetzt ausschließlich der A-Länderkreis, oder wie weit kann man den Kreis beschreiben, der daran interessiert mitarbeitet?

Senator Dr. Peter Tschentscher (fortfahrend): Da gibt es ein Missverständnis, Herr Heintze, es gibt leider keine Bund-Länder-Arbeitsgruppe, sondern eine länderübergreifende Arbeitsgruppe. Dies ist aber keine formelle Veranstaltung, sondern es ist, auf Initiative der SPD zusammengerufen, eine Arbeitsgruppe aus Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz, Nordrhein-Westfalen und – auf meinen besonderen Wunsch – auch aus Hamburg, die sich auf der Ebene der technischen Steuerverwaltungen mit der Frage beschäftigt, wie man einen plausiblen Vorschlag für die Wiedereinführung der Vermögensteuer machen kann. Wenn man so will, sind es vier politisch befreundete Bundesländer,

(*Dietrich Wersich CDU: Allenfalls die Regierungen!*)

und auch das Amt 5 der Hamburger Finanzbehörde ist daran beteiligt. Das freut uns sehr, Herr Wersich.

(*Dietrich Wersich CDU: Wie, wir unterstützen eine SPD-Arbeitsgruppe?*)

– Vielleicht kann sich der Bund einmal an konstruktiven Vorschlägen beteiligen, wie man zu einer pragmatischen Umsetzung kommen kann.

(Beifall bei der SPD)

Diese ganzen Hinweise, dass es früher so gewesen sei, dass ein großer Anteil der Einnahmen letztlich für die Verwaltung wieder ausgegeben wurde, stimmten damals schon nur ungefähr und sie stimmen heute auf keinen Fall. Es gibt hier auch sorgfältigste Beurteilungen dieser Fragestellung. Man kann es machen, man muss es nur pragmatisch und klug anstellen und daran arbeiten wir.

Ein weiterer Punkt in den Ersuchen ist die Verbesserung der Arbeit der Steuerverwaltungen im Allgemeinen und der Betriebsprüfung im Besonderen. Dazu haben wir einige Dinge in unseren Mitteilungen an die Bürgerschaft aufgeschrieben. Ich möchte hierzu einmal Folgendes sagen: Die Hamburger Steuerverwaltung hat einen sehr guten Ruf. Das liegt nicht am neuen Senat, das war schon vorher so. Wenn wir über dieses Thema sprechen, dann sollte das auch so im Protokoll stehen. Es liegt ein wenig an ihrer Organisation und an anderen Dingen, vor allem aber an der Kompetenz der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Das wiederum liegt an der Qualität der Auswahl und der Ausbildung des Nachwuchses. Denn man muss sich immer vor Augen halten, dass die Steuerverwaltung ein besonderer Teil der Hamburger Verwaltung ist mit einer ganz speziellen Ausbildung, die nur die Stadt selbst durchführt. Wir können also niemanden irgendwoher engagieren, abwerben und einstellen. Deshalb ist es gut, dass wir vor zwei bis drei Jahren in der Bürgerschaft mit den Stimmen aller Fraktionen beschlossen haben, die Ausbildungskapazität an der Akademie für Finanzen zu

erhöhen. Wir brauchen das für einen guten Nachwuchs, um die Pensionierungen in den folgenden Jahren auszugleichen, und auch für eine effiziente Betriebsprüfung, denn gerade Betriebsprüfung ist Steuerverwaltung für Fortgeschrittene, für die man neben besonderen persönlichen Voraussetzungen viele Jahre Ausbildung, Fortbildung und Erfahrung benötigt.

Wir werden über diese Fragen noch im Haushaltsausschuss beraten, aber so viel wollte ich Ihnen heute schon einmal als Einschätzung von meiner Seite mitgeben. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Quast.

Jan Quast SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir haben das Thema zur Debatte angemeldet, weil uns die Steuergerechtigkeit und die Einnahmesicherung wichtige Themen sind. Die Stärkung der steuerlichen Betriebsprüfung ist ein wichtiges Anliegen. Herr Heintze, ich weiß nicht, woher Sie Ihre Daten nehmen, in der Drucksache habe ich sie nicht entdeckt, Steuerprüfer führen zu Mehreinnahmen; das ist Fakt.

(Beifall bei der SPD und bei *Tim Golke* und *Heike Sudmann*, beide *DIE LINKE*)

Das mag gar nicht daran liegen, dass Unternehmen, die geprüft werden, Steuern hinterziehen wollten, es liegt natürlich auch an Bewertungsfragen. Aber auch diese Bewertungsfragen, die geklärt werden müssen, führen unterm Strich dazu, dass die Stadt höhere Einnahmen hat. Und deswegen ist es wichtig und gehört auch zur Steuergerechtigkeit dazu.

Die Drucksache zeigt verschiedene Wege auf, was man tun kann, um die steuerliche Betriebsprüfung zu verbessern. IT-Verfahren oder Bewertungsfachprüfer sind alles Dinge, die wir im Haushaltsausschuss weiter diskutieren wollen, denn wir wollen vom Konjunktiv wegkommen und auch hier in die Offensive gehen.

(Beifall bei der SPD)

Herr Petersen hat schon Einiges ausgeführt zur reformierten Vermögensteuer. Der Weg ist richtig, und ich denke, auch hier im Hause ist sich eine Mehrheit darüber einig, dass dieser Weg gegangen werden muss. Wir wollen uns regelmäßig berichten lassen über das, was die länderübergreifende Arbeitsgruppe an Ergebnissen hat, um dann auch bei der Ausgestaltung mitzuwirken.

Natürlich wäre es schön, wenn am Ende die Erhebungskosten in einem anderen Verhältnis zu dem stehen, was als Ertrag dabei herauskommt, aber gleichwohl hat Vermögensteuer etwas mit Einnahmesicherung und Steuergerechtigkeit zu tun. Des-

(Jan Quast)

wegen ist dieser Weg auf jeden Fall weiterzugehen.

(Beifall bei der SPD und bei *Anja Hajduk GAL*)

Aber wir warten nicht auf die anderen, wir handeln auch in Hamburg. Und dazu gehört es, dass wir uns für die Ausgabenseite konkrete Ziele gesetzt haben. Herr Heintze, Ihre Mär von den Mehrausgaben, die nun geleistet würden aus den Einnahmen vom Bund zur Grundsicherung im Alter, sollten Sie langsam einstellen. Es ist oft genug diskutiert worden und auch die Drucksache, die Sie immer wieder heranziehen, führt deutlich aus, dass es darum eben nicht geht. Eine 1-Prozent-Ausgaben-Grenze ist notwendig, um die Schuldenbremse 2020 zu erreichen, und diesen Weg verfolgen wir mit aller Konsequenz.

(Beifall bei der SPD)

Die Situation des Hamburger Haushalts, auch im Hinblick auf die Schuldenbremse, erfordert erhebliche Anstrengungen. Deswegen helfen auch keine Sparprogramme, wie sie in den letzten Jahren – und nicht nur in den letzten zehn Jahren, sondern auch schon davor – immer wieder aufgelegt worden sind.

(Glocke)

Vizepräsidentin Barbara Duden (unterbrechend): Herr Quast, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Heintze?

Jan Quast: Gerne.

Zwischenfrage von Roland Heintze CDU: Stimmen Sie mir zu, dass in der Senatsdrucksache zur mittelfristigen Finanzplanung zu den Mehreinnahmen der Satz steht:

"Wenn dagegen – was kurz- und mittelfristig wahrscheinlich ist – die Ausgaben auf der kommunalen Ebene verbleiben und die Entlastung in Form höherer Bundeserstattungen erfolgt, [was der Fall ist], so wäre nach den unter 3.1 dargelegten Grundsätzen die Ausgabenlinie entsprechend anzupassen."

Jan Quast SPD (fortfahrend): Herr Heintze, ich stimme Ihnen zu, wenn Sie es richtig vorgelesen haben, was dort steht, aber es ist im Konjunktiv formuliert ein Hinweis, was unter den Aspekten, die Sie geschildert haben, möglich wäre. Aber das tun wir nicht und das ist das Entscheidende. Das dürfen Sie jetzt zur Kenntnis nehmen, ich habe Ihre Frage beantwortet.

(*Roland Heintze CDU:* Dann müssen Sie sich auch mit dem Senat einigen können!)

Also ab heute ist es allen, auch in der CDU-Fraktion, klar. Vielen Dank für die Frage.

(Beifall bei der SPD)

Sie haben mich bei einem wichtigen Punkt unterbrochen. Sparprogramme, glaube ich, helfen nicht mehr weiter. Um die Aufgaben zu erfüllen, die vor uns liegen, ist es erforderlich, dass sich jeder, ob in Senat, Bürgerschaft oder Verwaltung, bei jeder Aufgabe, die er zu erledigen hat, die Frage stellt, ob sie nötig ist und ob man sie so oder auch effektiver und effizienter durchführen kann.

(Zuruf von *Robert Heinemann CDU*)

Das gilt für alle Bereiche, gerade wenn es um die Frage von Effizienz und Effektivität geht. Deswegen ist unser Masterplan der Haushaltskonsolidierung der Haushaltsplan-Entwurf 2013/2014.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Heyenn.

Dora Heyenn DIE LINKE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Quast, ich teile Ihre Auffassung, dass eine Einnahmesicherung für den Stadtstaat natürlich sehr viel mit Steuergerechtigkeit zu tun hat.

Am 17. Januar dieses Jahres hat der Bundesrechnungshof einen Prüfbericht vorgelegt und daraus geht hervor, dass der Vollzug der Steuergesetze in Deutschland massive Probleme aufwerfe. Dies hat er massiv kritisiert. Und entgegen der Drucksachen, die in diesem Tagesordnungspunkt aufgeführt werden, kommt der Bundesrechnungshof zu einem völlig anderen Ergebnis. In der Drucksache 20/2562 steht auf Seite 2 zur Verbesserung des Steuervollzugs – ich zitiere –:

"Der Senat hat daneben durch das Ausbringen von zusätzlichen Stellen im Finanzamt für Prüfungsdienste und Strafsachen die Voraussetzung für eine noch effizientere Verfolgung von Steuerhinterziehungen geschaffen."

Der Bundesrechnungshof sagt, dass die Beschäftigten in den Finanzämtern seit Jahren überfordert seien. Der Hauptgrund sei der Personalabbau in den Finanzämtern, und das ist auch in Hamburg der Fall. Ich habe in der letzten Legislaturperiode eine Schriftliche Kleine Anfrage gestellt und daraus geht hervor, dass die Zahl der Mitarbeiter in den Finanzämtern im Jahresdurchschnitt von 2002 in einer Höhe von 3275 Mitarbeitern bis 2007 auf 3200 gesunken ist. Dabei haben wir noch nicht einmal die neuesten Zahlen. Und das geschieht bei steigenden Aufgaben.

Was den Strafvollzug anbetrifft – das habe ich ebenfalls in einer Schriftlichen Kleinen Anfrage er-

(Dora Heyenn)

fragt –, sind die strafbefreienden Selbstanzeigen von Steuerhinterziehern von 81 in 2007 auf 189 in 2009 und auf 543 von Januar bis Juli 2010 gestiegen.

(Roland Heintze CDU: Das hat aber mit den Steuer-CDs zu tun!)

Frau Hajduk hat zu Recht darauf hingewiesen, dass das Steuerabkommen mit der Schweiz problematisch ist. Herr Kluth von der FDP, das müssen Sie sich, bitte schön, auch noch einmal anschauen, denn es hat auch etwas mit Realitätssinn zu tun, sich das vor Augen zu führen.

(Beifall bei der LINKEN)

Die Zahlen der Verhandlungsprüfungen sind in Hamburg in 2001 von 2064 bis 2007 auf 754 pro Jahr gesunken. Und die Anzahl der Fahndungsprüfer ist von 60 auf 49 abgeschmolzen.

Weiter teilt der Senat in dieser Drucksache mit:

"Zudem setzt sich Hamburg zusammen mit anderen Bundesländern für eine weitere Vereinfachung des Steuerrechts ein. Da ein einfaches Steuerrecht nicht nur den Bürgern und den Unternehmen, sondern auch der Steuerverwaltung zugutekommt, ist damit eine Verbesserung des Steuervollzugs verbunden."

Wie Sie darauf kommen, weiß ich nicht, denn der Bundesrechnungshof stellt fest, dass sich die Steuergesetze ständig ändern. Es gibt mindestens zehn Änderungen pro Jahr, und hinzu kommt eine enorme Anzahl von erläuternden Schreiben des Bundesministeriums für Finanzen.

Der Senat konstatiert Verbesserungen im Steuervollzug durch Umstrukturierungen wie zum Beispiel Automation und Organisation. Der Bundesrechnungshof dagegen stellt fest, dass es überall maschinelle Risikofilter gibt, die eine hohe Zahl von unzutreffenden Steuerbescheiden produziert. Die Folgen sind erhebliche Steuerausfälle. Und der Bundesregierung wirft er vor, dass der Steuervollzug nicht gewährleistet ist.

Auch die Deutsche Steuergewerkschaft hat sich mit dem Steuervollzug beschäftigt und kommt zu dem Ergebnis, dass die Finanzämter systematisch überfordert sind durch fehlendes Personal, ständig neue Gesetze und unzureichende EDV-Unterstützung. Das ist genau das Gegenteil von dem, was in der Senatsdrucksache steht. Die Deutsche Steuergewerkschaft kommt zu dem Schluss, dass, wenn die Entwicklung so weitergehe – Herr Hackbusch hat darauf hingewiesen –, der Niedergang der Steuergerechtigkeit und eine Erosion der Steuermoral drohe. Weiter: Da es offenbar eine politische Mehrheit für eine grundlegende Steuervereinfachung weit und breit nicht gibt, muss das Finanzpersonal mittelfristig bundesweit um 10 000 Beschäftigte aufgestockt werden. Eine Anzahl von

fünf zusätzlichen Steuerprüfern ist angesichts dessen absolut lächerlich.

(Beifall bei der LINKEN)

In einer weltweiten Erhebung des Weltwirtschaftsforums zur Transparenz und Effizienz der Steuersysteme liegt Deutschland unter den 102 Staaten auf dem letzten Platz, und auch Hamburg gehört dazu.

Der Präsident des Bundesrechnungshofs fordert eine zentral zuständige Betriebsprüfung und dass Unternehmen häufiger als bisher – nämlich nicht statistisch gesehen alle 50 Jahre, sondern weit häufiger – einer Umsatzsteuersonderprüfung unterzogen werden.

Verbesserte Einnahmen erhält man natürlich auch durch die Vermögensteuer. Wir haben dieses Thema in diesem Hause schon recht häufig diskutiert. Wir haben etliche Bundesratsinitiativen auf den Weg gebracht. Das Ganze ist natürlich eine Frage der Mehrheiten auf Bundesebene. Insofern ist das für mich ein bisschen das Prinzip Hoffnung, aber das sehe ich auf Bundesebene im Moment nicht. Deshalb ist es sehr wichtig, dass auch der Senat die Realitäten zur Kenntnis nimmt und für Steuergerechtigkeit sorgt, indem mehr Personal eingestellt wird.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen mehr, sodass wir zu den Abstimmungen kommen können. Zunächst zum Überweisungsbegehren.

Wer einer Überweisung der Drucksache 20/2509 an den Haushaltsausschuss zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist angenommen.

Dann lasse ich über den Antrag der SPD-Fraktion aus der Drucksache 20/2964 abstimmen. Die CDU-Fraktion möchte dieses ziffernweise tun.

Wer Ziffer 1 des SPD-Antrags annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wer Ziffer 2 zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch Ziffer 2 ist mit großer Mehrheit angenommen.

Abschließend stelle ich fest, dass die Bürgerschaft von der Senatsmitteilung aus Drucksache 20/2562 Kenntnis genommen hat.

Wir kommen zu Punkt 20 der Tagesordnung, Drucksache 20/2673, Senatsmitteilung: Stellung-

(Vizepräsidentin Barbara Duden)

nahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 17. Mai 2011, "Freizügigkeit der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer vernünftig gestalten – Klare Regeln für gute Arbeit statt Lohn- und Sozialdumping".

**[Senatsmitteilung:
Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 17. Mai 2011 "Freizügigkeit der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer vernünftig gestalten – Klare Regeln für gute Arbeit statt Lohn- und Sozialdumping" (Drucksache 20/526)
– Drs 20/2673 –]**

Hierzu liegen Ihnen mit den Drucksachen 20/2965 und 20/2999 Anträge der SPD-Fraktion sowie der Fraktion DIE LINKE vor.

**[Antrag der SPD-Fraktion:
Profil der Beratungsstelle für mobile europäische Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer erweitern
– Drs 20/2965 –]**

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE:
Beratung von mobilen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern
– Drs 20/2999 –]**

Alle Drucksachen möchte die Fraktion DIE LINKE federführend an den Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration sowie mitberatend an den Ausschuss für Wirtschaft, Innovation und Medien überweisen. Wird das Wort gewünscht? – Frau Bekeris, bitte.

Ksenija Bekeris SPD:* Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Eines vorweg: Die Arbeitnehmerfreizügigkeit ist eine der großen Errungenschaften des heutigen Europas. Sie ist ein Teil dessen, was die Mitgliedsstaaten enger zusammenwachsen lässt. Das hat uns stark gemacht in den letzten Krisen und hat uns eine historisch einmalige Zeit des Friedens verschafft. Das ist gut und daran darf es auch keinen Zweifel geben.

(Beifall bei der SPD)

Aber wenn uns die Erfahrungen der letzten Jahre weltweit etwas gelehrt haben, dann, dass die Freiheit der Wirtschaft eine lenkende Hand braucht, die verhindert, dass die Menschen unter die Räder kommen. Wenn uns unsere eigenen Hamburger Erfahrungen in der Beratungsstelle für Osteuropäer im Winternotprogramm etwas gelehrt haben, dann, dass es Menschen gibt, die auf der Suche nach Arbeit zu uns kommen, die aber auch hier scheitern. Die benötigen dann unsere Hilfe. Deren Not soll nicht von unverantwortlichen Arbeitgebern auf das Schlimmste ausgenutzt werden.

(Beifall bei der SPD)

Genau darum müssen wir diesen Menschen Hilfestellungen geben. Die Anlaufstelle im Winternotprogramm zeigt, dass ein solches Angebot angenommen wird, und bestätigt auch unser Konzept im Winternotprogramm.

Bevor Missverständnisse aufkommen: Die Beratungsstelle, die in der jetzigen Drucksache aufgeführt ist, wird zusätzlich eingerichtet werden und das bestehende Angebot in der Spaldingstraße ergänzen. Es wird sehr gut angenommen. Ich möchte mich an dieser Stelle auch herzlich bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bedanken, die sich durch eine so vertrauensvolle Art mit den Hilfesuchenden gemeinsam auf die Suche nach Lösungen machen und eine wirklich hervorragende Arbeit dort leisten.

(Beifall bei der SPD und bei *Tim Golke* und *Mehmet Yildiz*, beide *DIE LINKE*)

Wir reden in erster Linie über Bulgaren und Rumänen, die sich noch nicht als freizügige Arbeitskräfte hier aufhalten, sich aber sehr wohl legal bei uns aufhalten dürfen. Diese Personengruppe ist anderen noch schutzloser ausgeliefert, und daher ist es wichtig, die geplante Beratungsstelle um sie zu erweitern und diejenigen, die sich hier als Selbstständige einbringen wollen, schon bei der Gewerbeanmeldung auf ihre Rechte und Pflichten, Chancen und Risiken hinzuweisen und ihnen den Kontakt zu Beratungseinrichtungen nahezubringen. Dies ist ein Gebot der Fairness denjenigen gegenüber, die zu uns kommen, um sich durch harte Arbeit ein neues Leben aufzubauen. So verhindern wir vielleicht, dass sie überhaupt zu Hilfeempfängern werden, weil sie in Scheinselbstständigkeit geraten, mit Dumpinglöhnen abgespeist werden oder gar vollständig um den ihnen zustehenden Lohn geprellt werden, wie wir es in letzter Zeit immer wieder in der Zeitung lesen mussten.

Ich möchte auch noch etwas anderes klarstellen. Ich bin davon überzeugt, dass der größte Teil der Hamburger Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber ihre Arbeitskräfte korrekt und fair behandelt. Diejenigen, die eine Notlage oder Abhängigkeit ihrer Arbeitskräfte ausnutzen, um sie auszubeuten, schaden damit nicht nur den Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern, sondern auch den aufrechten Geschäftsleuten in Hamburg. Da können und werden wir nicht wegsehen.

(Beifall bei der SPD)

Darum ist die Einrichtung eines Runden Tisches mit allen Beteiligten, den Beratungsstellen, den Gewerkschaften, den Kammern und dem Zoll ein richtiger Schritt, um Maßnahmen gegen Schwarzarbeit und jede Form des Menschenhandels in Hamburg zu erarbeiten. Ich denke, es ist an der Zeit, dass alle gemeinsam diesem unanständigen Handeln ein Ende bereiten.

(Ksenija Bekeris)

Zum Antrag der LINKEN: Sie haben noch einmal einen Zusatzantrag gestellt, der uns relativ spät vorlag.

(Mehmet Yildiz DIE LINKE: Der Antrag vorher war noch später!)

Zu den einzelnen Punkten möchte ich Ihnen sagen, dass die Beratungsstelle natürlich zu weiteren Beratungen rund um Wohnungen, Sozialhilfe, Mietrecht, Leistung für Familien und Ähnliches weitervermitteln soll. An dieser Stelle brauchen wir keine Redundanzen.

Beim zweiten Punkt fordern Sie, dass es keine Befristung des Angebots geben soll. Dazu muss man sagen, dass wir zuerst das Angebot aus ESF-Mitteln finanzieren. Dann gibt es eine Evaluation und dann sind wir auch sehr offen, das ganze Programm zu verstetigen.

Zum dritten Punkt, in dem Sie die Vertraulichkeit der Beratungsstelle gegenüber anderen Behörden fordern, kann man sagen, dass die Anlaufstelle abgekoppelt ist vom behördlichen Handeln. Wir sehen dies also als nicht erforderlich.

Zu Ihrem vierten Punkt: In unserer Drucksache wird eine Evaluation angekündigt. Diese wollen wir auch, und wir wollen sie auch im Ausschuss beraten. Das ist bereits durch unseren Antrag abgedeckt, dementsprechend werden wir Ihren Antrag ablehnen.

Sehr geehrte Damen und Herren! Ich möchte noch einmal auf unserem Antrag zurückkommen. Wir reagieren auf Erfahrungen aus der Praxis. Es gibt unter Fachleuten einen breiten Konsens, dass die eben beschriebenen Schritte richtig sind. Darum gibt es keinen Grund, die Umsetzung zu verzögern. Auch das gehört zum guten Regieren: hinsehen, wo es Verbesserungsbedarf gibt, zuhören, welche Erfahrungen es gibt und dann konsequent handeln. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Prien.

Karin Prien CDU:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Bekeris, ich glaube, Sie führen eine Debatte, die dem Gesamtatbestand und dem Gesamtproblem nicht annähernd gerecht wird.

(Ksenija Bekeris SPD: Das sagen andere Leute anders!)

Wir sprechen über eine Stellungnahme des Senats, die schon im September vorgelegt werden sollte, und nun bekommen wir sie leider erst im Januar. Das ist auch nicht weiter schlimm, wir hätten uns nur gewünscht, dann vielleicht auch ein paar aktuelle Zahlen zu erhalten. Auf der Grundlage der

Zahlen von 2010 zu operieren, ist schwierig, zumal es die Zahlen schon gibt. Wir hätten uns da ein bisschen mehr Informationsgrundlagen gewünscht, und dann wäre vielleicht Ihr Vorschlag ein wenig sachdienlicher geworden.

Frau Bekeris, Sie sagten – aber das scheinen eher Lippenbekenntnisse zu sein –, dass die Arbeitnehmerfreizügigkeit einer der vier Grundpfeiler der Europäischen Union sei, und zwar einer der sehr wichtigen Grundpfeiler deshalb, weil es auch um das Europa der Bürger gehe, ein Europa der Bürger, in dem jeder Einzelne erleben könne, dass es möglich ist, in freier Entscheidung in jedem europäischen Land, das der Europäischen Union angehöre, zu leben und zu arbeiten.

Aber aus irgendwelchen Gründen, die ich nicht nachvollziehen kann, gibt es in der SPD eine Grundskepsis gegenüber diesem, aus unserer Sicht ausschließlich positiv zu beurteilenden Umstand. Und diese Grundskepsis führt seit Jahren und Jahrzehnten dazu, dass immer, wenn Sie über Freizügigkeit reden, Sie im gleichen Atemzug schon wieder das Wort Lohndumping oder Sozialdumping in den Mund nehmen.

(Ksenija Bekeris SPD: Dann machen Sie doch die Augen vor der Realität zu!)

– Frau Bekeris, Sie haben doch gerade gesprochen.

Wir halten es für besonders falsch in einer Zeit, in der es so wichtig wäre, diesen positiven Aspekt der europäischen Einigung den Menschen gegenüber zu betonen, denn Europa braucht unsere Unterstützung, und Europa braucht auch gerade von uns Politikern ein positives Branding und nicht das, was Sie betreiben.

(Beifall bei der CDU)

Wenn Sie sich die neuen Zahlen des IAB anschauen, dann entbehren die Ängste, die Sie schüren, auch jeder Grundlage. Wir haben tatsächlich nur einen ganz moderaten Anstieg der Zuwanderung, und wir haben, was sehr erfreulich ist, wenn Sie sich die Netto-Zuwanderungszahlen und die Beschäftigungszahlen ansehen, vor allem einen deutlichen Anstieg der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigungsverhältnisse. Das heißt also, die Einführung der vollen Freizügigkeit für die EU-8-Länder hat geradezu dazu geführt, dass viele bisher illegale Beschäftigungsverhältnisse oder vermeintlich Selbstständige, die im Rahmen der Dienstleistungsrichtlinien hier sind, ihre Beschäftigungsverhältnisse legalisiert haben. Insofern kann man das aus unserer Sicht nur positiv bewerten. Die Einführung der vollen Freizügigkeit hat sich, so viel kann man schon heute sagen, positiv bewährt.

(Beifall bei der CDU und bei Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP)

(Karin Prien)

Vielmehr noch sind die positiven Effekte für die Sozialversicherungssysteme und ein Abbau der Schwarzarbeit offensichtlich die Effekte, die wir verzeichnen können.

Trotzdem, da gebe ich Ihnen recht, ist es richtig und wichtig, dass wir den Menschen, die aus den Ländern Mittel- und Osteuropas zu uns kommen, auch in ihrer Muttersprache genügend Beratung an die Seite stellen, damit sie sich möglichst schnell bei uns eingewöhnen, und ihnen vor allem das wichtige Signal geben, dass sie bei uns in Hamburg willkommen sind. Diese Willkommenskultur wird in Hamburg Gott sei Dank bereits seit geraumer Zeit von verschiedenen Institutionen, die Sie zum Teil genannt haben, geleistet. Nicht erwähnt haben Sie den Info-Point Europa und das Hamburg Welcome Center; auch denen ist natürlich für ihre Arbeit in diesem Bereich ganz besonders zu danken.

Ob daneben tatsächlich eine weitere städtische Beratungsstelle erforderlich ist, kann man zum heutigen Zeitpunkt noch gar nicht beurteilen. Leider – ich sagte es bereits – liegen uns die aktuellen Zahlen noch nicht vor. Ob hierfür wirklich pro Jahr mehrere Hunderttausend Euro – seien es auch Mittel aus dem ESF – verwendet werden müssen, ist jedenfalls sehr fraglich. Im Übrigen denke ich auch, dass die Reduzierung des Beratungsziels auf die reinen Fragen der sozialen Standards und der Arbeitsbedingungen zu kurz gegriffen ist. Insofern, meine Damen und Herren von der LINKEN, finde ich Ihren Ansatz, das Beratungsangebot zumindest zu erweitern, überlegenswert.

(Andy Grote SPD: Wir brauchen das gar nicht!)

Auch wir meinen, dass wir dies im Ausschuss noch einmal vernünftig miteinander beraten sollten.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der LINKEN)

Was mir übrigens in Ihrer Drucksache auffällt, ist die Frage, wie wir denn vor allem den kleineren und Kleinstbetrieben eine vernünftige Aufklärung darüber anbieten können, welche Beschäftigungseffekte und welche Chancen im Zusammenhang mit dem Fachkräftemangel in dieser Freizügigkeit liegen. Wenn Sie sich die Studie des IAB angeschaut hätten, wüssten Sie, dass es hier offensichtlich noch einen ganz erheblichen Aufklärungsbedarf gibt.

Meine Damen und Herren von der SPD, Sie sollten endlich aufhören, den Bereich der Freizügigkeit in der Europäischen Union zu reduzieren auf angebliche Probleme des Sozial- und Lohndumpings. Sie sollten auch den Menschen in unserer Stadt gegenüber einmal erklären, welche großen Chancen hier für uns alle liegen. Lassen Sie uns keine Debatten der Vergangenheit führen, sondern lassen Sie uns in der heutigen Zeit realistisch über Proble-

me reden. Dann sind wir auch gern dabei, sie mit Ihnen zu lösen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Demirel.

Phyliss Demirel GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die in der Drucksache veröffentlichten Zahlen von 2010 sind wenig hilfreich, um die heutige Situation genau zu beurteilen. Durch die wirtschaftliche Entwicklung in den südeuropäischen EU-Ländern dürften die Zuwanderungszahlen inzwischen etwas höher liegen als 2010. Die IAB-Studie von 2011 – wir haben schon einige Zahlen vorliegen, es ist nicht so, dass wir gar keine Zahlen hätten – bestätigt, dass die Ströme aus den EU-8-Ländern ausgeblieben sind. Die Zahl der Zuwanderungen steigt nach der IAB-Studie lediglich moderat. Überraschenderweise berechnen das Statistische Bundesamt und das IAB für 2011 unterschiedliche Zuwanderungszahlen aus den EU-8-Ländern. Auf welcher Grundlage diese Ergebnisse zustande gekommen sind, muss noch geklärt werden.

Aber die gute wirtschaftliche Entwicklung und die besseren Arbeitsbedingungen in Deutschland könnten dazu führen, dass künftig mehr Arbeitskräfte aus den EU-8-Ländern und aus Rumänien und Bulgarien nach Deutschland kommen werden.

Laut der Drucksache sind bereits vor der vollständigen Geltung der Freizügigkeit über 4000 Menschen aus den EU-8-Ländern nach Hamburg gezogen. Das sind 34 Prozent aller Zuzüge, und 26 Prozent kommen aus Rumänien und Bulgarien. Das sind beachtliche Zahlen, und sie dürften auch in 2011 höher liegen.

Andererseits zeigt die Tabelle 1, dass viele Zuwanderer Deutschland wieder verlassen haben. Zum Beispiel gibt es aus England oder Luxemburg mehr Fortzüge als Zuzüge. Hier wäre es interessant zu wissen, ob diese Menschen in ihre Heimatländer zurückgekehrt oder in andere Bundesländer oder EU-Länder ausgewandert sind. Natürlich stellt sich auch die Frage, warum sie nicht in Hamburg geblieben sind, beziehungsweise was wir dafür tun können, um diese Arbeitskräfte zu halten und wie wir besser für Zuwanderung werben, um unter anderem auch dem Fachkräftemangel entgegenzuwirken.

Vor der EU-Osterweiterung entfielen 60-70 Prozent der Migrationsströme aus den EU-8-Ländern auf Deutschland und Österreich. Nach der EU-Osterweiterung gehen 80 Prozent der Migranten nach Großbritannien und Irland. In England wurde zeitgleich mit der Öffnung des Arbeitsmarkts ein allgemeiner Mindestlohn eingeführt und damit zugewanderte und einheimische Beschäftigte von An-

(Phylliss Demirel)

fang an vor Lohndumping geschützt. Die etablierten Migrantennetzwerke, die englische Sprache und die flexible Arbeitsmarktsituation in England ziehen immer noch viele Menschen an. Der Zug ist für uns also fast abgefahren. Dennoch müssen wir uns Gedanken darüber machen, welche Chancen die Öffnung des Arbeitsmarkts für Hamburg bringt und wie wir den Arbeitsmarkt zugunsten der Wirtschaft und der Arbeitsmigranten, die gegebenenfalls schutzlos in Hamburg sind, gestalten können. Die Einrichtung einer Beratungsstelle halten wir in dieser Hinsicht für richtig und wichtig, ebenso wie die Vernetzung vorhandener Angebote wie das Hamburg Welcome Center als zentrale Anlaufstelle, die ZAV bei der Agentur für Arbeit und die Gewerkschaften.

Im internationalen Wettbewerb um Fachkräfte ist die Attraktivität des Wirtschafts- und Arbeitsstandorts Hamburg entscheidend. Hier gilt es, Regeln für einen fairen Arbeitsmarkt und fairen Wettbewerb vorzugeben und effektive Maßnahmen gegen Lohndumping zu schaffen, um damit die Ausweitung der Niedriglöhne und die Ausbeutung von Arbeitskräften zu verhindern. Nichtsdestotrotz brauchen wir dringend ein Konzept, um dem Fachkräftemangel zu begegnen. Wir brauchen bessere Rahmenbedingungen für Einwanderung in Hamburg und vor allem eine echte Willkommensstruktur für die Menschen.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL)

Daher kann ich es nicht nachvollziehen, warum die SPD erst Ende 2012 ein Fachkräftekonzept vorlegen will. Die Zahlen für 2011 liegen vor und die Wirtschaft sucht händeringend nach Fachkräften. In einer Stadt, in der 180 Sprachen gesprochen werden, dürfte es doch nicht so schwer fallen, auch die sozialen Bedürfnisse möglicher Zuwanderer einzuschätzen und entsprechende Maßnahmen zu ergreifen.

Jetzt zu den beiden Anträgen, die ziemlich spät eingegangen sind. Wir halten den Zusatzantrag der SPD für überflüssig. Es ist doch selbstverständlich, dass die geplante Beratungsstelle auch für EU-Bürger und -Bürgerinnen aus Bulgarien und Rumänien zur Verfügung steht und muttersprachliche Informationen angeboten werden. Wir können den Punkten 1 und 2 in Ihrem Zusatzantrag zustimmen, wenn es Ihnen hilft.

(*Ksenija Bekeris SPD: Das finde ich toll!*)

Die Aufgabe eines Runden Tisches ist nicht die Prüfung der Arbeitsweise von staatlichen Stellen, sondern die Beteiligung aller Betroffenen, um eine von allen getragene Lösung zu finden. Ein Runder Tisch ist dann sinnvoll, wenn alle Möglichkeiten ausgeschöpft wurden. Insofern könnte man sich überlegen, in einem Jahr, wenn wir mit der Evaluation zu einem Ergebnis gekommen sind, einen

Runden Tisch einzurichten; dann können wir uns das vorstellen.

(*Ksenija Bekeris SPD: Das eine hat doch mit dem anderen nichts zu tun, Frau Demirel!*)

Wir befürworten die Überweisung der beiden Anträge an den Sozialausschuss, ohne hier und heute einen Beschluss zu fassen, weil wir wirklich großen Beratungsbedarf in diesem Bereich haben und der Sozialausschuss der richtige Ort ist, um ausführlich darüber zu diskutieren und gegebenenfalls auch dort abzustimmen.

(*Ksenija Bekeris SPD: Ich finde, es soll losgehen!*)

Insofern bitten wir die SPD, über die beiden Anträge jetzt nicht abzustimmen, sondern lediglich über die Überweisung, damit wir im Ausschuss noch einmal ausführlich über die Drucksachen diskutieren können. – Vielen herzlichen Dank.

(Beifall bei der GAL und bei *Karin Prien CDU*)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Dr. Kluth.

Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wie lautet die zentrale Aussage der Senatsmitteilung zum Ersuchen der Bürgerschaft vom Mai des vergangenen Jahres? Die wichtigste Aussage ist, dass sich der Zuzug von Menschen im erwerbsfähigen Alter, also zwischen 18 und 65 Jahren, im Jahr 2010 in sehr überschaubaren Grenzen gehalten hat. Insgesamt gab es 12 063 Zuzüge, 8791 Fortzüge, im Saldo also 3272 Personen im erwerbsfähigen Alter, die zu uns gekommen sind. Davon stammen 68 Personen aus Estland, 32 Personen aus Slowenien, 56 Personen aus der Slowakei und nur aus Polen, Bulgarien und Rumänien gibt es größere Zuzugszahlen, aber auch aus diesen Ländern im Saldo jeweils deutlich unter 1000 Menschen. Auch diejenigen Zahlen, die uns für den Zeitraum nach der Einführung der vollen Arbeitnehmerfreizügigkeit vorliegen, lassen keine grundlegend andere Tendenz erkennen. Insbesondere aus Polen, aus Tschechien, Bulgarien und Rumänien sind deutlich weniger Arbeitskräfte zu uns gekommen, als die einen erwartet und wir angesichts zunehmenden Fachkräftemangels und eines sich drehenden Arbeitsmarkts erhofft hatten.

Wichtig ist aber nicht nur der quantitative Aspekt, sondern vor allen Dingen die Frage nach den Motiven und der sozialen Strukturen der Menschen, die zu uns gekommen sind. Nicht jeder Zuwanderer im erwerbsfähigen Alter wird als Arbeitnehmer tätig, denn die in der Drucksache genannten Zahlen erfassen auch Menschen, die etwa als Studenten, als Wissenschaftler, als Unternehmer oder als erwachsene Familienangehörige nach Hamburg ge-

(Dr. Thomas-Sönke Kluth)

kommen sind. So unterschiedlich die Motive für Zuwanderung sind, so unterschiedlich sind auch die soziale, der kulturelle und der wirtschaftliche Hintergrund, der Bildungsstandard und natürlich auch die Muttersprache der Menschen. Viele Zuwanderer sind also gar keine potenziellen Kunden der Beratungsstelle für mobile europäische Arbeitnehmer, sondern häufig eher Kunden für die HWF, Hamburger Wirtschaftsförderung, oder aber für eine beschleunigte Anerkennung ausländischer Schul- und Hochschulabschlüsse. Bei anderen wieder ist zu vermuten, dass der Beratungsbedarf angesichts des Bildungsstandards, aber auch der guten Sprachkenntnisse eher gering oder auch gar nicht vorhanden ist. Sowohl der quantitative Umfang wie auch die Struktur der Zuwanderung nach Hamburg lassen daher Zweifel aufkommen, ob die Einrichtung einer weiteren, möglicherweise zentralisierten Beratungsstelle für mobile europäische Arbeitnehmer wirklich Sinn macht. Wir von der FDP-Fraktion halten es daher für zielführender, das bestehende Beratungsangebot der Stadt, das Hamburg Welcome Center, aber auch die Beratungsangebote der Kammern, der Vereine und Verbände, der Gewerkschaften oder auch die Beratungsstellen der Sozialversicherungsträger besser miteinander zu verzahnen und aufeinander abzustimmen. Investitionen in solch eine Vernetzung oder auch in eine Beschleunigung der Anerkennung ausländischer Schul- und Hochschulabschlüsse erscheinen uns daher gut angelegtes Geld. Die Mittel, immerhin 200 000 Euro, stattdessen in die Schaffung einer neuen Einrichtung zu stecken, ist aus unserer Sicht fragwürdig, insbesondere deshalb, weil der Bedarf bislang weder evaluiert noch plausibel dargelegt worden ist, sondern die Beratungsstelle in Konkurrenz zu den bereits vorhandenen Beratungseinrichtungen tätig würde. Diese, so meinen wir, machen überwiegend einen sehr guten Job.

Kurze Rede, tiefer Sinn. Wir werden die Zusatzanträge von SPD und LINKEN ablehnen, aber dem Überweisungsantrag der LINKEN zustimmen. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Golke

Tim Golke DIE LINKE: Geben Sie mir einen Moment, mich kurz einzurichten. Das ist meine erste Rede in der Bürgerschaft, ich freue mich.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Herr Kluth, direkt zu Ihnen. Ich habe gehört, Sie möchten eine Verzahnung von Sozialversicherungsträgern. Wir versuchen seit Jahrzehnten, das zu tun, und es scheitert immer wieder. Warum sollte es an dieser Stelle klappen? Gemeinsame Servicestellen für Behinderte, Pflegeberatung – es gibt all diese Einrichtungen und trotzdem gibt es immer

wieder Probleme, weil sie nicht miteinander reden wollen. Deshalb habe ich meine Zweifel, ob wir eine Verzahnung an dem Punkt und bei dieser komplizierten Materie überhaupt schaffen können.

(Beifall bei der LINKEN)

Nun in Richtung der SPD-Fraktion. Es ist schön, was der Senat geschrieben hat. Es liest sich gut, es ist stimmig und offensichtlich will er auch gleich damit starten. Sie haben gute Inhalte gebracht und wir haben noch ein paar gute Ideen zusätzlich. Warum ist es wichtig, Wohnen, Mietrecht und Leistungen für Familien, insbesondere Kinderbetreuung und Bildung, mitzuberaten? Wir wollen keine richtige Rechtsberatung machen, darauf weist die Drucksache hin. Das Angebot soll keine Beratung im Sinne des Rechtsdienstleistungsgesetzes darstellen, sondern ein niedrigschwelliges Angebot darunter. Wenn wir uns nicht wieder von Schriftstellern sagen lassen wollen, dass Menschen im Zweifelsfall anderen Menschen folgen und dass nicht nur Arbeitnehmer kommen, dann müssen wir uns um Fragen kümmern, die mit Wohnen zu tun haben, die mit Mieten zu tun haben und die mit Leistungen für Familie und Bildung zu tun haben.

(Beifall bei der LINKEN)

Wir haben in unserem Zusatzantrag nicht gefordert, dass die Beratungsstelle nicht befristet wird, sondern wir haben gefordert, sie zunächst nicht zu befristen. Eine Evaluation nach nur einem Jahr mag nicht ausreichen, möglicherweise stellt sich der Erfolg einer solchen Beratungsstelle erst nach mehreren Jahren ein. Deswegen sind wir für eine dauerhafte Finanzierung durch die Stadt zusammen mit einer sinnvollen Evaluation. Das steht auch in unserem Petition, wie wir das schon im Mai vergangenen Jahres mit der Drucksache 20/408 vorgeschlagen haben.

Der vierte Punkt unseres Antrags ist nicht redundant, denn wir beantragen, der Bürgerschaft über die Umsetzung bis zum 1. Juni dieses Jahres zu berichten und die Evaluation des Beratungsangebots der Bürgerschaft zum 1. Februar nächsten Jahres vorzulegen. Sie sind an der Stelle zeitlich offen.

(*Ksenija Bekeris* SPD: Da steht drin, nach einem Jahr! Wir sind da relativ eindeutig!)

Nun zum Punkt Vertraulichkeit der Beratung. Frau Bekeris, Sie haben recht, wenn Sie sagen, das Vertrauen müsste sich von selbst ergeben. Allerdings haben wir die Erfahrung gemacht – und es ist wichtig, das zu beachten –, dass es Menschen mit ausländischen Wurzeln gibt, die durch langjährige Erfahrung ein tiefes Misstrauen gegen staatliche Behörden aufgebaut haben. Daher kann es für eine Beratungsstelle, die sich genau diesen Menschen verschrieben hat, nur gut sein, darauf hinzuweisen, dass die Beratung vertraulich ist und dass

(Tim Golke)

die Einrichtung mitnichten ein verlängerter Arm der Ausländerbehörde sein wird.

(Beifall bei der LINKEN)

Das sind durchaus neue Aspekte und ich würde mich freuen, wenn wir das Thema im Ausschuss noch einmal diskutieren könnten. – Vielen Dank.

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Yildiz.

Mehmet Yildiz DIE LINKE: Liebe Kolleginnen und Kollegen, Frau Präsidentin! Wir haben ein dreifach gespaltenes Europa. Als erstes ein Europa mit Deutschland, Frankreich und England, dann EU-Länder wie Polen, die jetzt Freizügigkeit haben, und schließlich haben wir noch ein Europa, das Rumänien und Bulgarien heißt, die nicht die volle Freizügigkeit haben. Die Hochqualifizierten haben die volle Freizügigkeit, aber die kommen in der Regel leider nicht, weil sie andere Länder bevorzugen, die bessere Möglichkeiten bieten. In Deutschland haben wir vergangenes Jahr das 50-jährige Jubiläum der Migration aus der Türkei gefeiert. Die Fehler, die wir in den Sechziger- und Siebzigerjahren gemacht haben, sollten uns eigentlich eine Lehre sein, sodass wir sie nicht wiederholen.

(Glocke)

Vizepräsidentin Barbara Duden (unterbrechend): Falls Irritationen herrschen, das Wort hat ausschließlich Herr Yildiz.

Mehmet Yildiz DIE LINKE (fortfahrend): – Vielen Dank.

Wir begrüßen den Antrag der SPD, aber wir schlagen noch weitergehende Punkte, wie Herr Tim Golke es eben dargelegt hat, vor. Herr Kluth sollte einmal durch Wilhelmsburg gehen und sich mit den Menschen dort über deren Probleme unterhalten. Ihre Rede ist realitätsfern.

(*Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP:* Vielleicht häufiger als Sie, Herr Yildiz! Sie lassen Ihren Vorurteilen freien Lauf!)

– Wir können einmal zusammen durch Wilhelmsburg gehen und mit den Menschen reden, um zu wissen, wie es da aussieht.

Daher ist es wichtig, dass eine Beratungsstelle für diese Menschen auch den Bereich Bildung und den Bereich Wohnen umfasst. Ich habe regelmäßig Menschen in meiner Beratung, die sogar in Gruppen kommen und nicht einmal wissen, dass ihre Kinder das Recht haben, hier zur Schule zu gehen oder das Recht auf einen Kita-Platz haben.

(*Ksenija Bekeris SPD:* Nicht alle können alles haben!)

Deshalb ist es wichtig, dass man diese Bereiche in das Konzept der Beratungsstelle einfügt. Und wer darauf hinweist, dass es andere Beratungsstellen gibt, der muss auch sagen, dass die Menschen dort leider nicht hingehen. Daher ist es sehr wichtig, dass man gemeinsam berät, Ihr Antrag ist richtig, aber er geht nicht weit genug. Daher schlagen wir vor, dass auch unser Antrag überwiesen wird und dass man gemeinsam berät. Wir begrüßen beide Anträge.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen mehr, sodass wir zur Abstimmung kommen können.

Wer einer Überweisung der Drucksachen 20/2673, 20/2965 und 20/2999 federführend an den Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration sowie mitberatend an den Ausschuss für Wirtschaft, Innovation und Medien zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist abgelehnt.

Dann lasse ich in der Sache abstimmen. Zunächst zum Antrag der SPD-Fraktion aus der Drucksache 20/2965. Diesen möchte die GAL-Fraktion zifferweise abstimmen lassen.

Wer Ziffer 1 und 2 des SPD-Antrags seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit angenommen.

Wer Ziffer 3 annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch Ziffer 3 ist mit großer Mehrheit angenommen.

Wer Ziffer 4 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch Ziffer 4 ist mit Mehrheit angenommen.

Dann kommen wir zum Antrag der Fraktion DIE LINKE aus der Drucksache 20/2999.

Wer diesen Antrag annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Der Antrag ist mit Mehrheit abgelehnt.

Von der Senatsmitteilung aus der Drucksache 20/2673 hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Wir kommen zum Punkt 80 der Tagesordnung, Drucksache 20/2826, Antrag der CDU-Fraktion: Gegen Unfalltod und Pflegebedürftigkeit – Helmpflicht für Minderjährige.

**[Antrag der CDU-Fraktion:
Gegen Unfalltod und Pflegebedürftigkeit
– Helmpflicht für Minderjährige
– Drs 20/2826 –]**

(Vizepräsidentin Barbara Duden)

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Verkehrsausschuss überweisen.

Wer wünscht das Wort? – Herr Hesse, bitte.

Klaus-Peter Hesse CDU:* Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Lieber Kollege Quast, liebe Kollegin Timmermann, liebe Kollegin Duden, lieber Kollege Schäfer und sehr geehrte Frau Senatorin Stapelfeldt, die leider nicht da ist – Sie alle, die ich eben namentlich aufgezählt habe, waren es, die am 5. Juli 2007 einen Antrag der SPD-Fraktion eingebracht haben, der die Helmpflicht für Radfahrerinnen und Radfahrer bis zum 14. Lebensjahr gefordert hat. Sie alle, meine sehr verehrten Damen und Herren, die damals hier im Parlament saßen – alle Fraktionen einvernehmlich –, waren es auch, die im Jahr 2007 beschlossen haben zu prüfen, inwieweit eine Helmpflicht in Deutschland eingeführt werden soll, hierzu eine Umfrage in anderen Bundesländern zu machen und diverse andere Dinge zu untersuchen. Sie alle haben dann Ende Januar 2008 eine Information des Senats an die Bürgerschaft bekommen, die sehr ernüchternd war. Zum einen konnte man aus ihr herauslesen, dass die Frage, ob eine Helmpflicht für Radfahrer eingeführt werden soll, in den Bundesländern sehr unterschiedlich bewertet wird. Ich nehme es vorweg, das ist immer noch so, dieses Thema ist immer noch anhängig und wird in allen möglichen Bundesländern sehr, sehr unterschiedlich diskutiert. Und Sie alle, meine sehr verehrten Damen und Herren, waren und sind es auch, die zur Kenntnis nehmen mussten, dass aufgrund von Diskontinuität und Beginn einer neuen Legislaturperiode die Prüfaufträge, die wir damals gemeinschaftlich an den Senat gegeben haben, nicht von Erfolg gekrönt waren.

Vier Jahre später – bevor hier gleich gesagt wird, da habe einer eine alte Idee wieder aufgewärmt und das sei alles schon einmal hier diskutiert worden – kann man durchaus einmal schauen, wie sich die Situation auf unseren Straßen verändert hat, wie sich das Bewusstsein bei Radfahrerinnen und Radfahrern verändert hat und was wir vielleicht mittlerweile an Datenmaterial haben, das es verdient, hinsichtlich der Frage Radhelmpflicht ja oder nein beachtet zu werden.

Die amtliche Getötetenstatistik weist für etwa die Hälfte der tödlich verunglückten Radfahrer Verletzungen des Kopfes als todesursächlich aus. Eine Auswertung des Traumaregisters der Deutschen Gesellschaft für Unfallchirurgie bestätigt bei schwerstverletzten Radfahrern, die klinisch behandelt wurden, mit mehr als 70 Prozent eine dominierende Rolle des Kopfes als betroffene Körperregion, während die übrigen Körperbereiche deutlich seltener verletzt waren. Aber auch unter den weniger schwer verletzten Radfahrern, das ergibt die Untersuchung, ist der Anteil von Kopfverletzungen

nicht zu vernachlässigen. Eine interdisziplinäre Studie des Universitätsklinikums, der Polizei in Münster – das ist gemeinhin die Fahrradfahrerhauptstadt in Deutschland – und der Unfallforschung der Versicherer erhob über ein Jahr lang alle Radfahrer aus dem Stadtgebiet, die ambulant oder stationär in einem der dortigen Krankenhäuser behandelt wurden. Von den dort behandelten 2250 verletzten Radfahrern wies jeder vierte eine Kopfverletzung auf. Wenngleich eine Vielzahl dieser Verletzungen in Platzwunden, Zahnverlust oder leichter Gehirnerschütterung bestanden, so fanden sich doch auch Frakturen des Schädels oder der Gesichtsknochen sowie eine Reihe von Hirnblutungen. Ich könnte jetzt unendlich so weiter machen. Ich habe hier noch Daten aus der Auswertung der Unfalldatenbank der Unfallforschung der Versicherer, ich könnte aus den Studien der GIDAS-Unfallforschung in Hannover und Dresden vorlesen.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

All diese Studien machen deutlich, warum wir uns mit dem Thema beschäftigen müssen, warum die Zahlen einfach dafür sprechen, dass etwas getan werden muss, um diese schwächeren Verkehrsteilnehmer zu schützen.

(Beifall bei der CDU)

Um Kritik vorwegzunehmen, selbstverständlich verhindert der Fahrradhelm per se keinen Unfall, genauso wenig wie ein angelegter Sicherheitsgurt im Auto oder ein Airbag. Er ist aber in der Lage, den Kopf und insbesondere das Gehirn vor schweren Verletzungen zu schützen. Insofern halte ich es für einen ersten Erfolg dieses Antrags, dass wir das Thema hier diskutieren. Wir sind damit unserem Ziel ein Stück näher gekommen, das Bewusstsein für den Schutz durch einen Fahrradhelm in der Bevölkerung zu steigern, denn das "Hamburger Abendblatt", die "Bild"-Zeitung und viele andere haben das Thema aufgegriffen.

Lieber Herr Steffen, ich habe Sie schon häufig auf dem Fahrrad gesehen, aber immer mit einem Fahrradhelm, weil Sie wissen, was Sie an Ihrem Kopf haben und wie wertvoll so ein Fahrradhelm auch sein kann. Das Gleiche gilt im Übrigen für die Kollegen vom ADFC, die auch gegen eine Radhelmpflicht sind. Frau Timmermann, wir waren in Berlin und in Kiel mit den Kollegen vom ADFC. Die haben alle einen Helm auf gehabt, die Berufsradfahrer sozusagen, aber sie sprechen sich gegen einen Fahrradhelm aus, weil sie meinen, dass ihre Klientel – und das gilt für Sie auch, lieber Herr Dr. Steffen – sich vielleicht in irgendeiner Form davon bedrängt fühlte. Das halte ich für wenig nachvollziehbar.

(Beifall bei der CDU)

Wir stellen nach vier Jahren auch fest, liebe Frau Timmermann, dass all die Kampagnen, die es gegeben hat und die es immer noch gibt und die im-

(Klaus-Peter Hesse)

mer wieder gefordert werden, leider nicht gewirkt haben. Anders als auf den Skipisten, wo Helme mittlerweile modern sind, wo sie akzeptiert werden, wo es fast schon unmodern ist, sich ohne Helm den Berg hinunter zu begeben, stellen wir fest, dass die Tragequote für den Fahrradhelm sich leider nicht verbessert hat.

Wir halten auch fest, dass der ADAC gerade vor wenigen Tagen in der Handelskammer einen Radverkehrsanteil für Hamburg im Modal Split von circa 20 Prozent im Jahr 2030 prognostiziert hat. 20 Prozent Radfahrer auf Hamburgs Straßen, lieber Kollege Steffen, sind nicht zu vernachlässigen und sind für uns Anlass, darüber nachzudenken, wie diese Verkehrsteilnehmer wirksam geschützt werden können. Wirksames Schützen bedeutet für die CDU-Fraktion nicht, dass wir die Autofahrer verbieten oder dass wir den Radfahrern dauerhaft grünes Licht geben, sondern wirksames Schützen ist auch aktiver Schutz durch einen Fahrradhelm. Deswegen diskutieren wir hier heute über die Einführung einer Fahrradhelmpflicht.

(Beifall bei der CDU)

Ich erwähne aber auch, dass man das eine tun muss ohne das andere zu lassen. Selbstverständlich wird die Radverkehrsstrategie umgesetzt werden müssen, denn nur so werden wir die 20 Prozent Radfahrer im Modal Split erhalten.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das Thema wird kontrovers diskutiert, das haben wir nicht nur bei den Medien feststellen können, das sehen wir auch bei diversen Untersuchungen wie die der Expertenkommission im Thüringer Landtag. Es gibt rechtliche Bedenken gegen die Umsetzung, gerade bei Kindern und Minderjährigen, auch das ist klar. Aber wir haben als Abgeordnete in diesem Parlament gemeinsame Ziele: weniger Verkehrsunfälle auf unseren Straßen und der Schutz schwächerer Verkehrsteilnehmer. Es ist allerdings nicht unser Ziel, den Schutz schwächerer Verkehrsteilnehmer auf Kosten des Wirtschafts- und Logistikstandorts und des motorisierten Individualverkehrs durchzuführen. Ich glaube auch zu wissen, dass wir mit diesem Antrag sicherlich keinen Sympathiepreis gewinnen werden, denn kein Mensch – vielleicht höre ich das gleich von den Liberalen, Herr Schinnenburg – möchte sich etwas vorschreiben lassen, jeder möchte selbst entscheiden, wie er sich schützt. Das gehört vielleicht zur Liberalität und wir hätten das natürlich bei der Gurtpflicht oder bei der Motorradhelmpflicht auch schon diskutieren können. Aber ich denke, es ist Aufgabe von Politik, den Menschen, nachdem man ihnen häufig gesagt hat, was gut für sie ist und sich nichts tut, aufzuzeigen, wie es sonst noch geht. Das wollen wir mit dem Antrag. Ich bedanke mich bei der SPD-Fraktion, dass sie zugestimmt hat, über dieses Thema im Verkehrsausschuss weiter zu beraten; das ist dringend notwendig. Un-

sere Fraktion ist in diesem Verkehrsausschuss ergebnisoffen, auch das sage ich ganz deutlich. Ziel ist, die Tragequote in Hamburg zu erhöhen – ob durch eine Pflicht oder andere Maßnahmen, das müssen wir schauen –, aber es ist gut, dass wir uns weiter mit dem Thema auseinandersetzen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und bei *Matthias Albrecht* und *Karin Timmermann*, beide SPD)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Frau Martin hat das Wort.

Dorothee Martin SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Lieber Herr Hesse, auch wir als SPD-Fraktion begrüßen durchaus, dass Sie die Diskussion wieder aufgegriffen haben, die wir 2007 im Parlament hatten. Damals hat allerdings der CDU-Senat das Thema sehr kritisch gesehen und eine Einführung der Helmpflicht zunächst abgelehnt.

(Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel übernimmt den Vorsitz)

Dennoch ist der Ansatz, auf der Grundlage frischer Erkenntnisse erneut über einen besseren Schutz von minderjährigen Radfahrern – weiblich wie männlich natürlich, Frau Sudmann, ich erwähne es aber nur einmal – nachzudenken, richtig und sicher sinnvoll. Für uns steht die Sicherheit der Kinder ganz klar im Fokus, denn sie sind die schwächsten Teilnehmer im Radverkehr und müssen besonders geschützt werden, gerade im Straßenverkehr einer Großstadt wie Hamburg.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Eine im Verkehrsschutz tätige Polizeikommissarin hat einmal gesagt, Fahrradhelme seien so etwas wie Fallschirme. Wenn man einmal einen braucht und keinen hat, benötigt man nie wieder einen. Das ist zwar recht drastisch ausgedrückt, aber Fahrradhelme sind immer noch die billigste und die beste Unfall- und Lebensversicherung. Es ist wirklich jenseits aller Unfallstatistiken unbestreitbar, dass Radfahrer, ob jung oder alt, mit Helm besser geschützt sind als ohne. Dies wird auch durch eine aktuelle wissenschaftliche Studie belegt, sie wurde vor Kurzem veröffentlicht, dass das Risiko einer Kopfverletzung um 69 Prozent sinkt, wenn Radfahrer einen Helm tragen.

Die Diskussion über das Tragen von Fahrradhelmen, ob nun freiwillig oder als Pflicht, wird wirklich seit Langem geführt. Der Deutsche Verkehrsgesichtstag hatte 2009 Radfahrern aller Altersgruppen das Tragen eines Helms empfohlen, aber die Wirkung dieser reinen Empfehlung ist wirklich sehr ernüchternd. Herr Hesse hat es in seinem Antragstext beschrieben. Vor allem bei Kindern und Jugendlichen sind die Zahlen sehr stark zurückgegangen. Während 2009 noch 56 Prozent der Kin-

(Dorothee Martin)

der zwischen 6 und 10 Jahren mit Helm fahren, waren es 2010 nur noch 38 Prozent, und auch bei allen anderen Altersgruppen gibt es rückläufige Quoten bis hin zu den Erwachsenen, die mit nur 9 Prozent das Schlusslicht bilden. Damit sind die Helmtragequoten erstmals seit vielen Jahren wieder gesunken. In Anbetracht dieser Zahlen scheint es wirklich so, dass reine Empfehlungen, Informations- oder Werbekampagnen wie "Ich trage Helm" oder "Fahrradhelm macht Schule" nicht ausreichend gegriffen haben.

Die grundsätzliche Frage ist, wie können die bislang unzureichenden Helmquoten gerade bei Minderjährigen und damit der Schutz vor schweren bis tödlichen Unfallfolgen erhöht werden. Brauchen wir vielleicht ganz neue, niedrighwellige Instrumente und Präventionskonzepte, oder kann hier wirklich nur eine gesetzliche Pflicht weiterhelfen? Reicht es aus, allein auf das Verantwortungsbewusstsein der Eltern zu setzen und wenn ja, wie können dann auch die Eltern besser erreicht werden und wie kann an deren Vorbildfunktion appelliert werden? Wie kann letztlich dazu beigetragen werden, die Vision Zero, also Null Tote im Straßenverkehr, zu erreichen? Und gibt es denn, lieber Herr Steffen, einen tatsächlich nachgewiesenen Rückgang an Radfahrern, auch einen negativen Rückgang des Modal Split, wenn wir eine Helmpflicht einführen? Gibt es aktuelle Studien oder sind es nur reine Vermutungen, so wie Sie es in Ihrer Pressemitteilung erwähnt haben, die schon versendet wurde.

Welche Maßnahmen zur Erhöhung der Helmquote beitragen und ob eine Helmpflicht für alle Minderjährige eingeführt werden müsste beziehungsweise bis zu welcher Altersgruppe genau, das möchten wir zunächst weiter im Verkehrsausschuss beraten, und zwar ergebnisoffen. Zu dieser Beratung gehört für uns insbesondere, dass offene Fragen rund um die umfangreichen juristischen Voraussetzungen einer Helmpflicht und die haftungsrechtlichen Fragen geprüft werden. Das, Herr Hesse, hat im Übrigen schon die Verkehrsministerkonferenz im April 2011 der Bundesregierung als Aufgabe mitgegeben.

Meine Damen und Herren! Überlegungen der Politik über eine mögliche Einführung der Helmpflicht rufen stets sofort die Kritiker auf den Plan. Die Kritik ist nicht immer sachlich, sondern meist recht emotional. Wenn man sich Fahrradforen im Internet anschaut, ist es sehr erstaunlich, mit welchen Vorwürfen wir konfrontiert werden.

Ich möchte kurz auf zwei Argumente der Kritiker eingehen, zum einen auf das Argument, dass eine Helmpflicht kaum zu kontrollieren und für Kinder unter 14 Jahren auch nicht zu sanktionieren sei. Aber das ist beispielweise auch beim Fahren im Dunkeln ohne Licht nicht möglich, und keiner käme auf die Idee, die Lichtpflicht bei Rädern wieder abzuschaffen, weil man Kinder bei entsprechendem

Fehlverhalten nicht ausreichend kontrollieren oder sanktionieren kann.

Ebenso ist der Vorwurf der politischen Regelungslosigkeit, der manchmal von der FDP kommt, nicht angebracht. Natürlich ist es nicht immer erstrebenswert, neue und weitere Vorschriften zu erlassen, aber gerade beim Schutz von Minderjährigen hat der Staat eine besondere Verantwortung, und die steht für uns bei dieser Diskussion immer im Vordergrund.

(Beifall bei der SPD und bei *Klaus-Peter Hesse CDU*)

Richtig ist allerdings auch – Herr Hesse, ich muss Ihnen wieder recht geben, das passiert nicht so oft –,

(*Klaus-Peter Hesse CDU*: Das stimmt!)

dass allein das Tragen eines Helms zum Unfallschutz nicht ausreicht, sondern dass weitere Maßnahmen durch den Ausbau der Radwegeinfrastruktur getroffen werden müssen. Hier ist der Senat gemeinsam mit den Bezirken auf einem guten Weg, für die Sicherheit der Radfahrer die Hamburger Radwege instand zu setzen und zu optimieren.

Meine Damen und Herren! Wir sollten gemeinsam als Parlament daran arbeiten, die Helmtragequote zu erhöhen und damit das Risiko der schweren Kopfverletzungen zu minimieren oder gar zu verhindern. Erlauben Sie mir daher zum Abschluss einen kurzen Appell. Lassen Sie uns bei der beantragten Beratung im Verkehrsausschuss bitte nicht in parteipolitische Reflexe zur Radverkehrspolitik verfallen, wie es manchmal der Fall ist, sondern in einer sachlichen Diskussion die besten Maßnahmen für den Schutz von Kindern und Jugendlichen vor Fahrradunfällen und deren Folgen erörtern. Die SPD-Fraktion wird daran konstruktiv mitarbeiten, und ich würde mich freuen, wenn neben der CDU auch die anderen Fraktionen unserem Überweisungsantrag zustimmen. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Dr. Steffen, Sie haben das Wort.

Dr. Till Steffen GAL: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich kann das, was Herr Hesse vermutet hat, ganz konkret bestätigen. Aus eigener Erfahrung kann ich jedem Radfahrer und jeder Radfahrerin raten, einen Helm zu tragen. Ich selbst hatte bereits einen Unfall, nach dem mein Helm erheblich deformiert und meine Sonnenbrille kaputt war. Ohne Helm wäre sicherlich mit erheblichen Kopfverletzungen und Verletzungen im Bereich der Nase zu rechnen gewesen. Das bringt mich unabhängig von entsprechenden Untersuchungen dazu, allen zum Tragen eines Fahrradhelms zu raten. Nach etwas Gewöh-

(Dr. Till Steffen)

nung kann man gar nicht mehr ohne. Letztens hatte ich meinen Helm vergessen, dann spiegelte ich mich in der Rückseite eines Lieferwagens und dachte, da stimmt etwas nicht, und bin schnell wieder nach Hause gefahren.

(Zurufe von der CDU: Oh!)

Die Frage, wie das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern bei diesem Thema eigentlich ist, wird übersehen. Ich nehme in meinem Umfeld überhaupt keine Kinder wahr, die ohne Helm Fahrrad fahren. Das mag daran liegen, wenn man sich die Statistiken anschaut, dass ich in einem verdichteten Stadtteil wohne, wo der Verkehr als relevant wahrgenommen wird, anderswo ist das vielleicht anders. Aber ich nehme wahr, dass die Eltern hinter oder vor den Kindern munter ohne Helm fahren, und da wundert es natürlich nicht, dass die Moral der Kinder beim Tragen der Helme nachlässt, wenn sie alleine unterwegs sind.

Wer eigene Kinder hat weiß, was das zweite Problem ist, und wer sich das bei anderen Kindern anschaut, fragt sich, ob eine Helmpflicht daran überhaupt etwas ändern kann. Das Anlegen von Kinderhelmen ist für Eltern und Kinder eine ausgesprochene Tortur. Das hat sich langsam ein bisschen verbessert, aber diese Helme sind überhaupt nicht darauf ausgelegt, bei Kindern angelegt zu werden,

(Martina Koeppen SPD: Was?)

und es ist kein Wunder, dass die meisten Kinder die Helme weitgehend auf dem Hinterkopf tragen und dass so eine eher symbolische Handlung vollzogen wird. Deswegen bringt eine solche rein rechtliche Regelung wenig. Wir müssen auf dem Weg bleiben, an der Überzeugung der Eltern zu arbeiten, dass das Anlegen von Helmen ausgesprochen sinnvoll ist. Das geht meiner Meinung nach nur über das Vorbild der Eltern, das heißt, Sie müssen an die Eltern appellieren, hier ein gutes Vorbild zu sein.

(Beifall bei der GAL und bei Ole Thorben Buschhüter SPD und Finn-Ole Ritter FDP)

Die Frage ist, wie eine solche Helmpflicht durchgesetzt und sanktioniert werden soll. Wir brauchen keine rechtliche Regelung, wenn es keine Möglichkeit zur Handhabe gibt.

Bei der Frage, ob Fahrräder funktionstüchtig sind, ist es eine Möglichkeit, Eltern anzusprechen, wenn sie mit ihren Kindern zusammen unterwegs sind. Wir haben aber aus den Statistiken gelernt, dass gerade bei der Gruppe der Kinder, die typischerweise ohne ihre Eltern unterwegs sind, also die 10- bis 14-jährigen, die Helmquote erschreckend niedrig ist. Wie soll da etwa über eine Sanktionierung der Eltern gearbeitet werden? Das ist tatsächlich nicht handhabbar, und wir sollten keine rechtlichen Regelungen schaffen, die ins Leere gehen. Von

solchen Regelungen haben wir genug, und man muss über das Bewusstsein der Eltern arbeiten.

Es stellt sich noch eine andere Frage, Frau Martin hat das mit einem Stichwort schon angesprochen, nämlich die der Haftung. Bei einer Sicherheitsvorkehrung, die gesetzlich vorgeschrieben ist, so ist es zum Beispiel beim Anschnallgurt im Auto, trägt derjenige, der selbst gar nicht Unfallverursacher ist, aber den Anschnallgurt nicht angelegt hatte, eine Teilschuld. Er muss für den Schaden, der entstanden ist, mit aufkommen. Das wäre eine Konsequenz, die ich erschreckend fände, wenn ein Autofahrer einem Kind die Vorfahrt nimmt und dann nur teilweise für den Schaden aufkommen muss, weil dieses Kind keinen Helm aufhatte.

(Beifall bei der GAL und bei Ole Thorben Buschhüter, Lars Pochnicht, beide SPD und Finn-Ole Ritter FDP)

Wir würden dieses Kind schlechter stellen, als es jetzt stünde, und das auch in Situationen, in denen nicht gesagt ist, dass der Helm wirklich Schutz gewährt hätte. Das kann auf keinen Fall das Ergebnis einer solchen gesetzlichen Regelung sein. Wir wissen gerade durch jüngere Entwicklungen, dass wir eine Steigerung des Modal Split dann hinkriegen, wenn wir nicht nur die von Herrn Hesse genannten Berufsradfahrer als Radfahrer begreifen, sondern erkennen, dass jeder und jede ein potenzieller Radfahrer oder eine potenzielle Radfahrerin ist und dass das Angebot von spontanen Fahrradnutzungen geeignet ist, den Modal Split zu steigern. Wir haben das beim Thema StadtRAD erlebt. Das ist bei der Frage der Helmpflicht nicht zu Ende gedacht.

Guttenberg wurde heute schon genannt, Google is your friend. Im CDU-Antrag heißt es wörtlich:

"Die Datenbank der Unfallforschung der Versicherer [...] zeigt, dass in den vergangenen Jahren 73 Prozent der Helmträger bei einem Zusammenprall mit einem Auto am Kopf unverletzt blieben, hingegen wurden 46 Prozent der Unbehelmten besonders schwer verletzt."

Das ist ein wörtliches Zitat aus der "Welt am Sonntag" vom 13. November, die allerdings falsch zitiert hat. Die Originalstudie, auf die sich die "Welt am Sonntag" bezieht, stellt fest:

"Die Datenbank der Unfallforscher der Versicherer zeigt, dass 73 % der Helmträger, die mit einem Kfz zusammenprallten, am Kopf unverletzt geblieben sind [...] – gegenüber nur 46 % bei den Nichthelmträgern."

Also wurden 46 Prozent der Nicht-Helmträger nicht verletzt und nicht "besonders schwer verletzt", wie das die CDU behauptet. Das heißt, mit den vorliegenden Studien wurde nicht richtig gearbeitet, und es wurde eine Erkenntnis wesentlich gravierender

(Dr. Till Steffen)

dargestellt, als sie sich aus dieser Studie ergibt. Das ist ein weiterer Hinweis, dass diese Initiative nicht zu Ende gedacht ist. Insoweit unterstützen wir die Überweisung an den Ausschuss, aber überzeugende Argumente für eine gesetzliche Helmpflicht liegen aus unserer Sicht nicht vor.

(Beifall bei der GAL)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Dr. Schinnenburg, Sie haben das Wort.

(*Anja Hajduk GAL:* Es ist alles gesagt!)

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Manchmal bergen Debatten der Bürgerschaft Überraschungen. Ich habe seit Langem zum ersten Mal von der GAL gehört, dass sie Überzeugungsarbeit statt Vorschriften will. Normalerweise ist es bei der GAL doch ganz anders. Sie wollen eine Parkraumbewirtschaftung mit viel Geld,

(Beifall bei *Hansjörg Schmidt SPD*)

Sie wollen einen Rückbau von Straßen, damit die bösen und dummen Bürger endlich das tun, was Sie wollen, nämlich mehr Fahrrad fahren. Aber es ist schön, wenn die GAL vielleicht ein bisschen nachdenkt.

(Beifall bei der FDP)

Meine Damen und Herren! Der Antrag der Hamburger CDU ist ein deutliches Beispiel dafür, dass die Hamburger CDU die beste GAL ist, die es je gab.

(Beifall bei der FDP)

Netterweise trägt Herr Hesse extra eine grüne Krawatte, das verstehen wir als Liberale unter Transparenz, und insofern begrüßen wir Ihren Auftritt, Herr Hesse.

(Beifall bei der FDP)

Wir erleben seit einiger Zeit einen Wettbewerb zwischen CDU und GAL, wer die Gefahr der Woche findet und daraus das Verbot der Woche ableitet. Das ist ein Wettbewerb ohne Rücksicht auf Verhältnismäßigkeit und darauf, ob man das auch durchsetzen kann. Die FDP beteiligt sich an solch einem Wettbewerb nicht.

(Beifall bei der FDP – *Jens Kerstan GAL:* Das stimmt doch alles gar nicht! Was reden Sie denn da?)

Wir als FDP halten es in jedem einzelnen Fall einer angeblichen oder auch tatsächlichen Gefahr für erforderlich, eine Prüfung vorzunehmen, ob die Bürger das nicht selber regeln können. Im Zweifelsfall vertraut die FDP den Bürgern mehr als der Bürokratie. Das ist die liberale Haltung, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP)

Wenn wir uns den konkreten Fall anschauen, gibt es eine ganze Reihe von Gründen für eine Helmpflicht. Erstens gibt es eine erhebliche Gefahr durch Kopfverletzungen, das wurde bereits ausgeführt. Es ist ein vergleichsweise geringer Eingriff in die persönliche Freiheit, und Minderjährige können anders als Erwachsene nicht beliebig über eine eigene Selbstgefährdung entscheiden. Sie erinnern sich an die Debatte über das Rauchen im Restaurant. Wir haben immer gesagt, dass das nicht verboten werden soll, aber Jugendliche unter 18 sollen in solche Raucherrestaurants nicht hineinkommen. Das zu übertragen bedeutet, dass der Eingriff vergleichsweise gering ist.

Das sind Argumente für eine Helmpflicht, es gibt auch eine ganze Reihe von Argumenten gegen eine Helmpflicht, eines der wichtigsten ist das Vollzugsdefizit. Wenn es überhaupt genügend Beamte gibt, die das überwachen, können Sie oft gar nicht erkennen, wie alt der jeweilige ist, genauso wenig, wie man im Geschäft erkennen kann, ob jemand schon 18 ist und Alkohol kaufen darf. Soll die Polizei oder der entsprechende Ordnungsdienst jeden Radfahrer, der äußerlich so knapp unter 18 aussieht, anhalten und nach dem Ausweis fragen? Das glauben Sie doch nicht im Ernst.

Zweitens könnte es sein, dass diese Altersgrenze falsch ist. Man könnte darüber nachdenken, sie statt bei 18 bereits bei 14 zu setzen.

Und drittens scheint mir noch überhaupt nicht sicher zu sein, dass die ganze Aktion am Ende Erfolg hat.

Deshalb ist die FDP, Herr Hesse, für eine Überweisung an den Verkehrsausschuss und eventuell auch für eine Anhörung dort. Die FDP wird die Gelegenheit nutzen, in diesem Zusammenhang die Rolle der Rambo-Radler zu prüfen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und bei *Ole Thorben Buschhüter SPD*)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau Sudmann, Sie haben das Wort.

Heike Sudmann DIE LINKE: Die CDU hat eine sehr drastische Formulierung gewählt: Gegen Unfalltod und Pflegebedürftigkeit. Ich möchte es mit einer Formulierung, die wir wahrscheinlich alle unterstützen können, sagen: Jeder Verkehrstote, jede Verkehrstote, jede schwerverletzte Person ist eine zuviel. Das kann man sagen, ohne in den Verdacht des Populismus zu geraten.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Ole Thorben Buschhüter SPD*)

– Sie können auch lauter klatschen, Herr Buschhüter, ich habe es gesehen, danke.

(Heike Sudmann)

Die Sorge um die schwächsten Verkehrsteilnehmer treibt viele um, vor allem die Sorge um die Kinder. Bei uns in der Linksfraktion gibt es noch keine einhellige Meinung dazu, denn auch wir reden darüber, was passieren kann und muss. Es sind schon etliche Zahlen genannt worden, und ich will noch einmal einige Zahlen nennen, wohl wissend, dass wir für jede Argumentation für und gegen die Helmpflicht Zahlen finden. Ich gehe von den tödlich verunglückten Kindern aus. Mehr als 50 Prozent der Kinder, die im letzten Jahr tödlich verunglückt sind, waren Beifahrer in Pkws. 24 Prozent der tödlich verunglückten Kinder waren zu Fuß unterwegs, 19 Prozent mit dem Rad. Bei den Radunfällen sind generell in 75 Prozent der Fälle Autofahrer die Verursacher und Verursacherinnen. Die häufigste Ursache ist, das werden Sie schon fast erraten, zu schnelles Fahren. Wenn Sie sich diese Zahlen anschauen, müssten Sie andere Konsequenzen ziehen. Eine Konsequenz heißt, wenn ich mir das zu schnelle Fahren anschau, dass eine Geschwindigkeit, die bei maximal 50 km/h auf den Hauptverkehrsstraßen und bei 30 km/h in den Wohngebieten liegt, eingehalten werden muss. Sie wissen alle, dass in Hamburg wesentlich schneller gefahren wird. Das wäre der erste Schritt – und das werden Sie in massenhaften Untersuchungen finden –, um für Sicherheit für alle Verkehrsteilnehmerinnen und Verkehrsteilnehmer, besonders aber auch für die Kinder zu sorgen.

Ein nächster Schritt wäre, wenn es Ihnen wirklich um die kleinen und großen Menschen auf dem Fahrrad geht, dafür zu sorgen, dass es mehr Radfahrstreifen und Radwege gibt. Herr Hesse, Sie haben gewusst, dass dieser Punkt kommt, deswegen haben Sie schon gesagt, das stehe in der Radverkehrsstrategie. Aber das stärkt Ihre Position nicht.

Wer einen Helm tragen will, soll ihn tragen. Ich trage neuerdings auch einen, ich habe ihn heute Morgen vergessen und dachte auch, das ist ein bisschen komisch, aber ich bin nicht zurückgefahren. Aber was passiert, wenn ich ihn vergesse, zahle ich dann Bußgeld? Pech gehabt, können Sie sagen. Aber was passiert mit dem von Ihnen allen so hochgelobten StadtRAD? Wollen Sie jetzt an jedem StadtRAD einen Helm festmachen? Sie wollen auf Bundesratsebene prüfen lassen, eine allgemeine Helmpflicht einzuführen. Dann ist das Modell StadtRAD hinfällig, weil wir glücklicherweise nicht nur alle unterschiedliche Gehirnmassen im Kopf, sondern auch unterschiedliche Kopfformen haben. Es gibt keinen Helm, der für alle passt. Also können Sie das StadtRAD sofort einstampfen, und das wollen Sie bestimmt nicht.

Eine weitere Untersuchung besagt, dass es sich bei den tödlich verunglückten Radfahrern überwiegend um ältere Menschen handelt, und dann noch einmal überwiegend um über 65-jährige. Also müssten Sie zuerst für diejenigen eine Helmpflicht fordern.

Einen weiteren Punkt haben Sie noch gar nicht angesprochen. Was ist mit den Menschen, die sich keinen Helm leisten können? Werden Sie dafür sorgen, dass es für Hartz-IV-Empfängerinnen Geld für einen Helm gibt? Das können Sie schon ohne Helmpflicht ab heute machen. Als besondere einmalige Leistung könnten alle, die es wollen, einen Helm für ihre Kinder bekommen. Das haben Sie überhaupt noch nicht bedacht, das fehlt auch.

(Beifall bei der LINKEN)

Den Punkt Haftung hat glücklicherweise schon mein Vorredner von der GAL, Herr Steffen, angesprochen. Das ist eigentlich das Schlimmste, wenn es eine Helmpflicht geben würde, dass ab sofort jeder Mensch, der ohne Helm auf dem Kopf, aber mit einem Fahrrad unter dem Hintern verunglückt, eine Teilschuld bekommt. Das geht überhaupt nicht, wenn Sie das Radfahren fördern wollen.

Frau Martin fragte danach, es gibt Untersuchungen aus Australien

(*Dorothee Martin SPD: Von Anfang der Neunzigerjahre!*)

von Anfang der Neunzigerjahre, und ich glaube nicht, dass die Helme heute wesentlich bequemer sind.

(*Dorothee Martin SPD: Doch, doch!*)

Die Untersuchungen sagen, dass nach Einführung der Helmpflicht die Zahl der Rad fahrenden Kinder um 50 Prozent gesunken sei. Frau Martin, auch wenn die Untersuchung schon fast 20 Jahre alt ist, ist es auch heute nicht so, dass Helme superbequem sind, das kann ich Ihnen aus eigener Erfahrung bestätigen. Sie sind unhandlich, wenn ich meine Tasche dabei habe und auch meinen Helm mitnehmen muss, denn ich schließe diesen nicht an. Es gibt tausend Sachen, die das Radfahren nicht attraktiver machen. Deswegen lassen Sie uns zuerst versuchen, den Verkehr in Hamburg wesentlich sicherer für alle machen. Dieser Verkehr muss verlangsamt werden, dann wären wir einen großen Schritt weiter.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der GAL)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir nun zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 20/2826 an den Verkehrsausschuss zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das einstimmig so beschlossen.

Aufruf des Punktes 76, Drucksache 20/2731, Antrag der GAL-Fraktion: Ausbau der ganztägigen Bildung und Betreuung an Schulen.

(Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel)

**[Antrag der GAL-Fraktion:
Ausbau der ganztägigen Bildung und Betreuung an Schulen (GBS)
– Drs 20/2731 –]**

Hierzu liegen Ihnen als Drucksachen 20/2951 und 20/2961 Anträge der Fraktionen der LINKEN und der CDU vor.

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE:
Ausbau der ganztägigen Bildung und Betreuung an Schulen (GBS)
– Drs 20/2951 –]**

**[Antrag der CDU-Fraktion:
Qualitätsverbesserungen bei der flächen-
deckenden Einführung von GBS – Akzeptanz
bei den Eltern und Verbänden nicht aufs Spiel
setzen!
– Drs 20/2961 –]**

Alle drei Drucksachen möchte die FDP-Fraktion an den Schulausschuss überweisen.

Wer wünscht das Wort? – Frau Dr. von Berg, Sie haben es.

Dr. Stefanie von Berg GAL:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Als Grüne sind wir selbstverständlich für die Ganztagsbetreuung, dazu bekennen wir uns auch ganz klar. Deswegen verfolgen wir die Linie des Senats positiv, die letztendlich unsere Linie nur fortführt. Aber wir sind für Ganztagschulen bei guter Qualität und nicht unter allen Bedingungen. Deswegen haben wir den Antrag gestellt, den wir heute debattieren, und deswegen sind auch die anderen beiden Fraktionen mit Zusatzanträgen gekommen. Herr Senator Rabe hat in einem Interview bei 90,3 gesagt, dass unsere Forderungen völlig überzogen seien. Ist es völlig überzogen, wenn man die Betreuung von Kindern mit Behinderung angemessen ausstattet? Bisher hatten wir eine Ressourcierung von 5600 Euro pro Jahr, jetzt soll es auf 2000 Euro heruntergeregelt werden. Das ist für uns keine gute Betreuung.

(Beifall bei der GAL)

Und ich frage Sie auch, ob es eine überzogene Forderung darstellt, die Ergebnisse der Evaluation, die gerade läuft, offenzulegen? Ist es überzogen, den Übergang vom Hort in das GBS-System vernünftig zu steuern, sodass es nicht zu diesem wahnsinnigen Engpass kommt, auf den wir gerade zusteuern? Und ist es überzogen zu fordern, dass Vorschulkinder mit dem gleichen Schlüssel betreut werden wie in den Horten nachmittags? Das, meine Damen und Herren, vor allem vor dem Hintergrund, dass die Eltern von Vorschulkindern, die zukünftig ihr Kind im GBS-System betreuen lassen, dasselbe zahlen wie derzeit im Hortsystem. Wir müssen das auch vor dem Hintergrund beurteilen,

dass die SOAL mit einem Rechtsgutachten bereits belegt hat, dass das rechtswidrig ist, weil es haftungsrechtlich nicht zulässig ist. Das sind vier zentrale Forderungen, und ich frage Sie, ob das überzogen ist.

Die SPD befindet sich in einem Dilemma. Sie ist mit dem Slogan "Freibier für alle" angetreten, so kommt es mir jedenfalls manchmal vor. Aber wir wissen alle, dass Qualität, auch die von Freibier, kostet. Das ist gerade das Problem der SPD, dass sie das Freibier irgendwie finanzieren muss und dass das Freibier auch allen schmecken muss. Gerade die sozial Schwachen, und das kritisieren wir als Grüne ganz besonders, müssen das Freibier für alle bezahlen.

(Beifall bei der GAL)

Das fängt bei dem schlechten Schlüssel in KESS 1 und 2 an und setzt sich beim Mittagessen fort. Es ist nicht hinnehmbar, dass Eltern – so ist im Moment die Planung, die aktuellen Zahlen liegen noch nicht vor – 3,50 Euro pro Mittagessen zahlen müssen. Das ist für Geringverdienerinnen und Geringverdiener viel Geld, wenn sie mehrere Kinder im System haben und selbst, wenn sie nur ein Kind im System haben. Die Kosten sind also noch nicht geklärt. Ein weiteres Problem, was sich um das Mittagessen rankt, ist die Ausgabe und die Produktion, und hier kritisieren wir, dass die Gestaltung des Mittagessens ohne Weitsicht erfolgt. Im Moment werden AGH-Kräfte abgebaut, und dadurch werden in nicht allzu ferner Zukunft viele Schulkantinen und viele Küchen nicht mehr arbeiten können.

(Dirk Kienscherf SPD: Wir wollen doch keine AGHs, wir wollen Normalbeschäftigte haben!)

Das wird dazu führen, dass dieses sozial wichtige Mittagessen – es geht nicht nur um ein Abfüttern – nicht mehr durchgeführt werden kann, sondern die Kinder in Schichten essen müssen. Wenn man mit wirklicher Weitsicht darangehen würde, dann würden wir jetzt Räume fürs Essen schaffen und Produktionsküchen einrichten, sodass Arbeitsgelegenheiten geschaffen werden, die sozialversicherungspflichtig sind, dass das Essen frisch zubereitet wird, dass Kinder sehen, dass das Essen nicht aus der Tüte kommt und dass alle gemeinsam essen können.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der CDU)

Diese Forderungen nehmen wir auf. Wir begleiten den Prozess hin zu Ganztagschulen gerne mit und begrüßen ihn im Grundsatz. Ich lade Sie alle herzlich ein, mitzudiskutieren. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und bei Robert Heine-
mann CDU)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Czech, Sie haben das Wort.

Matthias Czech SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Mit dem Abschluss der Vertragsverhandlungen zwischen Verbänden, Trägern und dem Hamburger Senat haben wir bessere Bildungschancen geschaffen als je zuvor. Das sollten wir erst einmal festhalten, bevor wir anfangen zu sagen, man hätte noch dieses und jenes tun können. Das ist klar, aber man muss immer noch sehen, welche Verbesserungen wir formuliert haben. Darauf würde ich gerne eingehen.

Ich freue mich, dass nach den intensiven Verhandlungen eine Grundlage für mindestens 10 000 neue Ganztagsplätze geschaffen wurde.

(Beifall bei der SPD)

Dank gilt den Senatoren und ihren Behördenmitarbeitern, die das erarbeitet haben, aber vor allem den Trägern und Wohlfahrtsverbänden, die sich bewegt haben. Hier haben sich beide Seiten zum Wohle der Kinder unserer Stadt aufeinander zu bewegt. Da muss man manchmal Kompromisse machen und improvisieren, aber ich denke, das ist gut gelungen. Festzuhalten ist, dass wir unabhängig vom Beschäftigungsstand der Eltern allen Grundschulkindern, die es möchten, bis 16 Uhr eine kostenlose Betreuung geben können. Das gab es vorher noch nie.

(*Olaf Ohlsen CDU: Zwangsbeglückung!*)

10 000 neue Plätze – wodurch ist das möglich geworden?

(*Roland Heintze CDU: Na, jetzt bin ich aber mal gespannt!*)

Es gibt klare Verbesserungen im Gegensatz zum schwarz-grünen Modell. Es gibt den Kooperationszwang zwischen der Schule und den Erzieherinnen und Erziehern, die am Nachmittag arbeiten werden. Man kann sich darüber unterhalten, welche Stärken und Schwächen das Kind hat, wo man weiterhelfen kann und wie man ein gemeinsames Konzept erarbeiten kann. Schule und Hort werden voneinander profitieren. Ich bin selbst Lehrer, und ich hätte mich gefreut, wenn ich schon so hätte arbeiten können. Jetzt wird die Schule zu einem ganz neuen Ort, sie wird sich verändern. Die Schule ist natürlich weiterhin der Ort, wo Apfelblüte mit Kirschblüte verglichen wird, das Einmaleins gelehrt wird, wo man mal toben kann, aber es ist auch der Ort, wo immer jemand da ist, den man um Rat fragen kann, wo Multiprofessionalität herrscht, wo mit verschiedenen Blicken auf ein Kind gesehen wird. All das, dazu noch ein warmes, gutes Essen, ist eine zweite Heimat. Wenn das nicht die Paläste der Kinder sind, dann weiß ich nicht, welche das werden sollen.

(Beifall bei der SPD)

Das können wir Lehrerinnen und Lehrer nicht allein, das weiß ich aus eigener Erfahrung. Wir brauchen die Kompetenz der Erzieherinnen und Erzieher aus dem Hortbereich, die Übungsleiterinnen, Trainer, Trainerinnen und Sozialarbeiterinnen aus der Jugendhilfe, all diese brauchen wir, diese Multiprofessionalität. Das wird durch das pädagogische Budget möglich, das wir geschaffen haben – auch eine Verbesserung gegenüber der alten Planung. Die Jugendhilfe wird zur dritten Säule.

(Beifall bei der SPD)

Es gab Unmut, das haben wir durchaus gehört, als es darum ging, dass die nachmittägliche Betreuung der Vorschülerinnen und Vorschüler nicht kostenlos ist. Das verwundert mich ein bisschen, denn das parallele Angebot von Kita und Vorschule ist in Hamburg bekannt, und genauso bekannt ist, dass es wettbewerbsneutral organisiert werden soll. So gibt es auch Kosten, und die Kosten werden genauso hoch sein wie im Kita-Bereich. Übrigens ist das nicht ganz neu. In der Schriftlichen Kleinen Anfrage 20/1484 von Frau von Berg und Frau Blömeke findet man auf die Frage zur Gleichbehandlung von Elementarkindern folgende Antwort:

"Ab dem Schuljahr 2012/2013 soll für die Betreuung am GBS-Standort ein Entgelt in gleicher Höhe wie im Kita-Gutscheinsystem gezahlt werden."

Das war am 16. September, neu ist das nicht.

Zu dem Punkt, dass die Gruppengröße in der Vorschule zu groß sei. Allein dadurch, dass wir jetzt pädagogische Honorarmittel haben und dass nicht alle Kinder an allen Tagen dorthin gehen werden, werden wir faktisch eine Größe von 13 bis 15 Personen haben. Auch hier sind wir wettbewerbsneutral im Vergleich zur Kita.

(*Finn-Ole Ritter FDP: Ein Lobbyist!*)

– Wie bitte?

Eine Sache hat mich ehrlich gesagt etwas gestört in der Diskussion. Da ging es darum, dass die Vorschulkinder hier angeblich zu Versuchskaninchen werden. Herr Yildiz, das finde ich unredlich auch im Hinblick auf die intensiven Vertragsverhandlungen. So mit den Ängsten der Eltern der Vorschulkinder zu spielen, finde ich nicht in Ordnung.

(Beifall bei der SPD)

Zum Thema Inklusion. Auch hier haben wir die Mittel, das haben Sie richtig benannt, auf bis zu 2000 Euro erhöht. Die Schulen und Träger werden gemeinsam pädagogische Konzepte entwerfen. Die Öffnung der Schule in den Nachmittag braucht Mut, Offenheit und Entschlossenheit. Das sehen wir bei den Schulen. In 42 Schulen haben die Schulkonferenzen gemeinsam mit den Eltern beschlossen, in die GBS zu gehen, und gleichzeitig werden wir neue Ganztagschulen installieren. Da-

(Matthias Czech)

mit haben 60 Prozent der Schulen im nachmittäglichen Bereich geöffnet. Hier sehen Sie Entschlossenheit, Entschlossenheit aber auch im Regierungshandeln.

(Beifall bei der SPD)

Ich habe selbst mit der Bildungspolitik angefangen, als es in Hamburg um die verlässliche Halbtagsgrundschule ging. Das ist nun schon einige Zeit her, jetzt ist sie Standard in Hamburg und in allen Bundesländern anerkannt. Peter Ulrich Meyer hat am Freitag daran erinnert. Er stellte im Zusammenhang dar, dass im vergangenen Jahr mehr als die Hälfte der Schulabgänger das Abitur bestanden hat und unsere Grundschulen in Vergleichsstudien mit anderen Bundesländern mithalten können. Mit der Öffnung der Schule in den Nachmittag über GBS oder als Ganztagschule setzen wir diese erfolgreiche Entwicklung der Grundschulen fort. Wir schaffen gute Schulen für alle Kinder. Immer noch ist aber der Schulerfolg in großem Maße vom sozialen Hintergrund abhängig. Mit der Einführung der GBS, dem Abschaffen des Sitzenbleibens, dem Abschaffen des Abschulens und dem Aufbau einer starken Stadtteilschule, der Weiterentwicklung der Lehrerbildung und der inklusiven Bildung als Baustein machen wir die Schule hoffentlich ein bisschen gerechter. Und ich glaube, in zehn Jahren halten wir nicht nur mit, sondern sind ganz oben mit dabei. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gumbel: Herr Dr. Scheuerl, Sie haben das Wort.

Dr. Walter Scheuerl CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Die Idee war gut und die Idee ist auch noch gut. Die Idee ist, allen Eltern in der Stadt, die das annehmen möchten oder annehmen müssen aus privaten, wirtschaftlichen oder sonstigen Gründen, eine kostenlose, verlässliche Nachmittagsbetreuung in der Grundschule anzubieten. Das ist eine gute Idee und sie muss, darauf haben alle Hamburger Eltern einen Anspruch, auch gut umgesetzt werden. Und hier kommen wir zu den eigentlichen Problemen.

Die Idee stammt aus der letzten Legislaturperiode vom damaligen Sozialsenator Wersich zusammen mit der damaligen Schulsenatorin Christa Goetsch. Sie ist in der Legislaturperiode nicht sehr weit fortgedrungen, weil die relativ schnell beendet war. Und heute erleben wir, wie schwierig und anspruchsvoll es für den jetzigen SPD-Senat ist, die Verzahnung der Systeme, nämlich Schulbehörde auf der einen Seite und Kinder- und Jugendhilfe auf der anderen Seite, so professionell herzustellen, dass am Ende für die Kinder und für die Familien, die darauf angewiesen sind, etwas Gutes herauskommt.

Herr Senator Scheele und Herr Senator Rabe drohen im Moment daran zu scheitern, das sieht man leider ganz deutlich.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Wir haben inzwischen – manche von Ihnen kennen ihn vielleicht, ich habe ihn auch gelesen, Herr Czech offenbar noch nicht –

(*Dr. Melanie Leonhard SPD:* Sie haben ihn doch ins Internet gestellt!)

den Landesrahmenvertrag im Entwurf vorliegen, so, wie er am Freitag voraussichtlich unterschrieben werden soll. Was ergibt sich im Moment aus diesem Vertrag?

Erstens: Für die räumlichen und baulichen Probleme gibt es noch nicht ansatzweise vernünftige Lösungen. Die Senatsantwort auf meine Schriftliche Kleine Anfrage zu den Kantinen und Verpflegungen hat ergeben – schwarz auf weiß –, dass im Moment gerade einmal knapp 10 Prozent der Hamburger Grundschulen auch nur ansatzweise über Kantinenräume verfügen. Es sind dort 26 Schulen genannt, und auch die sind zum Teil so klein, dass die Kinder im Mehrschichtbetrieb essen müssen. Für alle anderen Schulen ist es im Moment praktisch nicht möglich. Es wird vom Senat nur darauf hingewiesen, man werde Übergangslösungen finden, Containeressen im Klassenraum oder in der Pausenhalle. Wer Kinder hat, weiß, was in der Pausenhalle mittags los ist. Die Vorstellung, dass dort dann die Kleinen im Schichtbetrieb essen und bei schlechtem Wetter die anderen drum herumtoben, ist schlichtweg unrealistisch und jedenfalls nicht im Interesse der Familien.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Die rechtliche Struktur dieses Vertrags ist im Moment auch noch nicht zu Ende gedacht. Ein wichtiger Punkt ist die Frage der Aufsichtspflicht während des Mittagessens. Hier geht die Schulbehörde offenbar davon aus, dass künftig auch die Lehrkräfte die Aufsichtspflicht während des Mittagessens ausüben müssen. Herr Czech, sehen Sie sich vor, neben der Aufsichtspflicht kommen auf Sie als Lehrer künftig möglicherweise auch noch das Abräumen der Teller und das Tellerwaschen hinzu.

(*Lars Holster SPD:* Bleiben Sie mal sachlich!)

Denn von der Auswahl bis zum Einkauf, von der Abrechnung bis zur Essensausgabe, vom Geschirrspülen bis zur nachträglichen Reinigung sind die Aufgaben nach diesem Landesrahmenvertrag, den Herr Rabe durchzudrücken versucht, in der Schule angesiedelt. Und das heißt, sie kommen auf die Schulleitungen und die Lehrkräfte zu.

(Beifall bei der CDU – *Dirk Kienscherf SPD:* Das ist doch lächerlich!)

(Dr. Walter Scheuerl)

Was Herr Rabe übersieht, ist, dass das Ziel der guten Idee der Ganztagsbetreuung doch nicht sein kann, einfach nur eine Verwahrung der Kinder am Nachmittag in der Schule vorzunehmen, sondern wir müssen, wie das Wort schon sagt, das von ganztägiger Betreuung und Bildung spricht, auch ein inhaltliches Angebot haben. Wir haben, das wissen Sie vielleicht, vor einigen Jahren angefangen mit einigen Pilotschulen, dies in Hamburg zu testen.

Frau Kutter von "der tageszeitung", die nun wirklich politisch unverdächtig ist, mit "Wir wollen lernen!" irgendwie gemeinsame Sache zu machen, hat diese Schulen besucht. Was schreibt nun Frau Kutter? Ich möchte Ihnen kurz einige Zeilen daraus vorlesen. Sie beschreibt die alltägliche Situation einer solchen Nachmittagsbetreuung gerade vorgestern in "der tageszeitung" – ich zitiere –:

"[Frau] Niemann steht an einem kleinen Tresen, sie ist 'Etagerenzieherin' und wacht in der Zeit von 13 bis 16 Uhr mit Handy und einer Liste über An- und Abwesenheit von über 60 Kindern. Auch im ersten Stock und im Erdgeschoss gibt es solche Tresen mit je einem Kollegen. Alle volle Stunde sammeln sich die Kinder hier und sprechen ab, was als nächstes zu tun ist.

[...] Das Angebot wirkt spartanisch. Mittags essen die Kinder in einem roten Container-Gebäude. Im Ruheraum gibt es kein Spielzeug, nur eine Kiste mit tausend Holzsteinen, die der Elternrat spendete."

– Zitatende.

So stand es vorgestern in "der tageszeitung" über die Projekt- und Modellschule Schimmelmannstraße. Lassen Sie sich das einmal wirklich im Munde zergehen. Diese Form der Kinderverwahrung wollen wir nicht. Die Hamburger Eltern haben ein Recht darauf, dass das GBS-System nicht zu einer solchen Verwahrung verkommt.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Ich möchte deshalb an alle Abgeordneten des Hohen Hauses appellieren, unseren Zusatzantrag zu unterstützen. Das gilt auch für die Eltern der Vorschulkinder, die jetzt angemeldet worden sind, bevor nachträglich vom Senat mitgeteilt wurde, dass das Ganze nun Geld kosten muss. Sie müssen ein Rücktrittsrecht haben, das ist eine Selbstverständlichkeit, aber es muss offiziell auch einmal ausgesprochen werden.

Außerdem brauchen wir klare Definitionen von Mindeststandards, was in diesem Betreuungssystem gelten soll, räumlich, pädagogisch und inhaltlich. Hier findet sich in dem Vertrag auch noch nichts. Wir brauchen vor allem, das ist mindestens genauso wichtig, eine Evaluation dieser Pilotschulen. Zehn bis 13 Schulen haben dies jetzt seit

zwei Jahren durchgeführt, aber warum wird nicht evaluiert, was dabei herausgekommen ist und geschaut, welche Folgerungen man daraus zieht?

Das sind die Hausaufgaben, die man machen muss, bevor man dies einführt und bevor man so einen Pauschal- und Blankovertrag abschließt, mit dem alle freien Hortträger möglicherweise auf der Straße bleiben.

Und schließlich brauchen wir die Flexibilität, die in diesen Pilotschulen zum Teil gewährt wird. Die kann man ohne Weiteres auch an allen GBS-Schulen den Eltern anbieten, es spricht überhaupt nichts dagegen. Die Hamburger Eltern wollen nicht nur eine Verwahrung ihrer Kinder, sondern sie wollen Qualität, Flexibilität und Freiwilligkeit. Darauf haben sie ein Recht und deswegen bitte ich Sie, unseren Antrag zu unterstützen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau von Treuenfels, Sie haben das Wort.

Anna-Elisabeth von Treuenfels FDP: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Senator Rabe, Ihre bis jetzt lückenhaft auf den Weg gebrachte Reform hat vor allem zu einem geführt, und zwar zur Verunsicherung – Verunsicherung bei den Schulen, den Hortträgern und auch bei den Eltern. Die Schulen stellen Anträge und erfahren erst nach deren Bewilligung, dass sie bei notwendiger Zusammenarbeit mit einem Hort für die aufwendige Organisation des Mittagessens zuständig sein werden. Was das umfasst, hat Dr. Scheuerl gerade gesagt.

Die Hortträger sind verunsichert, weil sie nicht wissen, ob und wie sie zukünftig noch in Anspruch genommen werden. Sie beginnen bereits jetzt, ihre Hortplätze in Krippenplätze umzuwandeln. Immer mehr Eltern wünschen sich zwar eine Ganztagsbetreuung für ihre schulpflichtigen Kinder, sie wissen aber nicht, was sie und ihre Kinder erwartet, wenn sie eine Schule wählen, die ein GBS-Standort wird. In der laufenden Anmeldeunde müssen sie sich für eine Schule entscheiden, ohne die konkreten Rahmenbedingungen zu kennen. Und da die Träger schon beginnen, die Plätze abzubauen, wissen die Eltern auch nicht, ob sie noch einen Hortplatz bekommen werden. Kurzum: Wir befinden uns in einer Situation, die weder für die Schulen, Kinder und Eltern noch für die Hortträger zumutbar ist. Hier droht ein Ganztagsdesaster statt einer Ganztagsbetreuung.

(Beifall bei der FDP und bei *Dr. Walter Scheuerl* CDU)

An jeder Ecke werden Baustellen aufgerissen, aber nicht wieder geschlossen. Auch nach der Einigung auf einen Landesrahmenvertrag bezie-

(Anna-Elisabeth von Treuenfels)

hungsweise Kooperationsvertrag sind noch hauptweise Punkte ungeklärt. Dabei geht es um ganz praktische, aber entscheidende Dinge. Zum Beispiel ist die Frage nach den Räumlichkeiten nach wie vor offen, auch die nach der konkreten Organisation des Mittagessens. Nicht einmal die Hälfte der 54 Schulen, die gern eine Betreuung am Nachmittag anbieten, hat eine Kantine. In 29 Schulen müssen Kinder in den Pausenhallen der Aula oder in ihren Klassenräumen zu Mittag essen. Wann sie eine Kantine bekommen, ist nicht absehbar. Startschwierigkeiten sind bis zu einem gewissen Grad normal, aber wir haben die Befürchtung, dass aus diesen Anfangsproblemen ein Dauerprovisorium wird, und das werden wir nicht hinnehmen.

(Beifall bei der FDP)

Das GBS-Angebot setzt auf Freiwilligkeit, wie Sie immer betonen. Dazu gehört aus liberaler Sicht auch ganz entscheidend eine Wahlmöglichkeit. Eltern müssen in der Übergangsphase entscheiden können, ob sie ihr Kind mittags abholen, es zum GBS-Angebot anmelden oder lieber auf die bewährte Form der Betreuung im Hort setzen wollen. Zurzeit verliert ein Kind aber seinen Anspruch auf einen Hortgutschein, wenn es an einer GBS-Schule angemeldet wird. Das ist aus unserer Sicht überhaupt nicht akzeptabel.

(Beifall bei der FDP)

Gerade in der Umbruchphase ist es wichtig, dass Eltern ihren Anspruch auf einen Hortgutschein nicht verlieren, sondern behalten und weiterhin selbst über die Form der Betreuung entscheiden können. Das GBS-Angebot setzt, wie gesagt, auf Freiwilligkeit. Aber die Anwesenheit bis 16 Uhr an drei Tagen in der Woche soll Pflicht werden. Es heißt, das sei pädagogisch notwendig.

(Wolfgang Rose SPD: Stimmt auch!)

Ich bin davon überzeugt, dass auch die bisherigen Hortangebote pädagogisch sinnvoll und notwendig waren und noch immer sind. Dort galten flexible Abholzeiten, warum soll das in der GBS ein Problem sein?

Aus unserer Sicht ist die Reform noch nicht ausgereift. Eine Entscheidung wäre eigentlich wünschenswert gewesen. Aber wir können die Eltern auch nicht im Regen stehen lassen. Deshalb fordern wir Senator Rabe auf, die Bedenken und Sorgen der Eltern ernst zu nehmen und gemeinsam mit Schulen, Eltern und Trägern konkrete Lösungswege zu suchen. Die Runden Tische scheinen uns dabei ein guter Weg zu sein. Sie sollten nicht nur an einzelnen, sondern an allen GBS-Standorten eingesetzt werden. Nur dann wird diese neue, umfassende Hamburger Ganztagsbetreuung nicht zum Ganztagsdesaster. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Yildiz, Sie haben das Wort.

Mehmet Yildiz DIE LINKE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir sind dafür, dass die Schulkinder einen Anspruch auf Bildung und Betreuung haben. Daher unterstützen wir das GBS-System, aber wir haben noch einige Kritik.

Aus unserer Großen Anfrage geht hervor – wie auch in der öffentlichen Diskussion –, dass einige Korrekturen stattfinden müssen. Auf unsere Frage nach den 28 laufenden Pilot- und Modellschulen gab es folgende Antworten: Erstens seien bis 2015 die Kantinen noch nicht fertig. Zweitens würden in sieben Schulen die Kinder im Klassenraum essen, davon in drei Schulen in Containern, in fünf Schulen würde in der Aula gegessen und, wie auch meine Vorredner sagten, in fünf Schulen in der Pausenhalle. Das Essen findet in drei Schichten statt. Unter diesen Verhältnissen würde ich die Mitarbeiter nicht kritisieren, das ist auch normal. Vielfach fehlen Räume für die versprochenen und geplanten Verköstigungsangebote.

In den KESS 1- und KESS 2-Bereichen haben im Durchschnitt über 40 Prozent der Schülerinnen und Schüler einen besonderen Förderbedarf. Aber auch die Kooperation der GBS-Schulen mit dem Sozialbereich und der Jugendhilfe ist nicht zu Ende gedacht. Auch hier sind die Akteure an einen Runden Tisch zu bringen.

Die Pläne des Senats und des Sozialsenators zur GBS und die sozialräumlichen Hilfen und Angebote müssen aufeinander abgestimmt werden. Es wäre katastrophal, wenn in einem Stadtteil eine GBS-Schule mit der Arbeit beginnt und ein erfolgreich arbeitender Bauspielplatz schließen müsste. Die Meinung, dass mehr Qualität in das System muss, ist hier Konsens. Der Grundschulverband hat auch Eckdaten dazu vorgelegt. Das kann von Sozialdemokraten, auch von Herrn Rabe und Herrn Scheele, nicht einfach so hingenommen werden, sondern es muss in die Planung mit einfließen.

Ebenfalls muss ein sozial gerechtes Gebührenmodell, das erwähnten auch meine Vorredner, her.

(Beifall bei der LINKEN)

Seit Herbst letzten Jahres hat der Senat dies versprochen, aber es ist immer noch kein Gebührenmodell da. Darauf warten alle Beteiligten, Eltern und Einrichtungen, aber auch wir im Parlament nun schon seit einem Jahr. Hier muss schnell etwas passieren. Daher unterstützen wir auch die Forderung der CDU, bis zum 31. März ein konkretes Konzept vorzulegen.

An der weiteren Auswertung und Planung sind die Eltern und Beschäftigten zu beteiligen, um die Mängel im System endlich in den Griff zu bekom-

(Mehmet Yildiz)

men. Im Bereich der Vorschulen sind unbedingt gleiche Bedingungen in diesem System herzustellen. Die Vorredner erwähnten auch, dass man im Hort bessere Bedingungen hätte als bei der GBS. Das muss verbessert werden.

(Beifall bei der LINKEN)

Wie es der Landeselternausschuss fordert – Herr Scheuerl, da sind Sie später eingestiegen –, bin auch ich für ein Rücktrittsrecht der Eltern, bis die genannten Kritikpunkte verbessert werden. Ein Gutachten des SOAL hat konkret dargelegt, dass der jetzige Personalschlüssel in den Kitas rechtswidrig ist. Hier schönzurechnen, dass der Personalschlüssel 1:13 Kinder betrage, ist nicht ganz richtig. Man muss nämlich die Vor- und Nachbereitungszeit in den Schulen berücksichtigen, was ich für richtig halte, was Herr Rabe und Herr Scheele den Trägern zugesagt haben. Hinzu kommt die Kooperationszeit mit dem Träger. Wir können von den Trägern nicht erwarten, dass sie dies jetzt in Personal umwandeln, sondern es muss der reine Personalschlüssel verbessert werden.

Daher schlagen wir vor, alle Anträge federführend an den Schulausschuss und mitberatend an den Familienausschuss zu überweisen und sie zusammen mit unserer Großen Anfrage zu behandeln.

Es ist wichtig, dass wir die Akzeptanz in der Gesellschaft und bei den Eltern für dieses System bewahren, denn bei diesem System bekommen alle Kinder das Recht auf ganztägige Bildung und Betreuung. Daher sollte der Senat dies alles klären. Es sollte auch geklärt werden, dass die Kinder der Eltern, die im Schichtdienst arbeiten, eine Vormittagsbetreuung zwischen 6 und 8 Uhr und eine Nachmittagsbetreuung zwischen 16 und 18 Uhr erhalten und auch ein Gebührenmodell bekommen, das sie sich leisten können. – Vielen herzlichen Dank.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Der Senator Rabe hat das Wort.

Senator Ties Rabe: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich finde es schön, dass wir uns offensichtlich darüber einig sind, dass es richtig ist, Hamburgs Grundschulen zu Ganztagschulen weiterzuentwickeln im Sinne einer ganztägigen Betreuung an Schulen, und das heißt, auch in einer Zusammenarbeit zwischen der Schule am Vormittag und dem Hort am Nachmittag. Das ist in der Tat ein richtiger Weg und ich freue mich, dass sich das Haus an dieser Stelle absolut einig ist. Ich will auch sagen, warum das wichtig ist.

Es ist deshalb wichtig, weil im bestehenden System zwei verschiedene Anbieter, nämlich die Schule und der Hort, mehr oder weniger in Konkur-

renz einander unfreundlich oder zumindest nebeneinander verbunden sind. Aber in Wahrheit brauchen wir sie beide. Sie können beide etwas Besonderes. Auf der einen Seite steht die Bildung im Mittelpunkt, auf der anderen Seite die Erziehung, und das ergänzt sich hervorragend. Deswegen ist es eine gute Idee, das zusammenzuführen. Das muss man zunächst einmal festhalten.

(Beifall bei der SPD)

An der Stelle hätte ich gedacht, dass Herr Scheuerl und die CDU mitklatschen, denn sie sagten eben noch, dass die Idee gut sei. Aber es mag vielleicht auch am Redner liegen. Die Idee selbst ist jedoch offensichtlich gut, ich habe es jedenfalls so mitgenommen.

Sie ist übrigens auch deshalb gut, weil wir es nur so schaffen, 10 000 Kindern und mehr zusätzlich ein Ganztagsangebot zu ermöglichen. Das, meine Damen und Herren, dürfen wir bei aller Auseinandersetzung über die Frage, wie groß eine Kantine sein muss und welche Farbe die Tische haben, nicht vergessen. Im jetzigen System stehen mehr als 10 000 Kinder vor der Tür und haben keinen Platz. Und darauf eine Antwort zu finden, ist unsere gemeinsame Aufgabe, eine Aufgabe, der sich dieser Senat auf jeden Fall stellen wird.

(Beifall bei der SPD)

Es wurde gesagt, die Idee sei gut, aber die Umsetzung sei eher lau. Ich weise darauf hin, dass es in der Tat in der Umsetzung auf unserer Seite Unterschiede gibt gegenüber dem, was es vorher gab. Die Vorgängerregierung hat gesagt, sie stelle 85 Millionen Euro zur Verfügung. Wir haben schon bei den Pilotprojekten bemängelt und auch in der Bürgerschaft gesagt, dass dies zu wenig ist. Damit kommt man nicht aus, wenn man Qualität garantieren will. Deswegen haben wir in unserem Konzept deutlich mehr Geld zur Verfügung gestellt und gehen zurzeit davon aus, dass wir für dieses Modell nicht 85 Millionen Euro, sondern 115 Millionen Euro zur Verfügung stellen. Es kann sein, dass Ihnen das nicht passt, weil Sie das selbst nicht gemacht haben. Ich finde aber, das ist ein großer Fortschritt, der sich für die Schülerinnen und Schüler deutlich auszahlen wird, nämlich in einer besseren pädagogischen Betreuung am Nachmittag. Das sollten wir einmal als Unterschied festhalten.

(Beifall bei der SPD)

Damit komme ich zu den Themen, die Sie direkt angesprochen haben, beginne aber noch einmal mit der Gruppengröße.

Ein rechnerischer Faktor von 19 und 23 sagt nichts aus über die Frage, wie viele Kinder letztlich in der Betreuung eines Erziehers sind. Wer sich das genau anschaut an den Modellschulen und an den entsprechenden Pilotstandorten, der stellt fest,

(Senator Ties Rabe)

dass die Gruppen sehr, sehr klein sind. Und wir werden sie noch weiter verkleinern, weil wir nämlich mit zusätzlichem Geld ermöglichen, dass hin und wieder sogar zwei Erzieher in der Gruppe sind, sodass sich rechnerisch durchaus andere Zahlen ergeben. Man kann das sogar überprüfen. Wenn wir uns gemeinsam auf den Weg machen, eine Woche die Modellstandorte besuchen und einfach die Gruppengröße zählen, dann werden wir uns alle schon jetzt verwundert die Augen reiben. Es sind manchmal 11, mal 13, mal 15, vielleicht auch einmal 18 Kinder. Aber das ist im Großen und Ganzen die Bandbreite, die wir durch einen zusätzlichen Erzieher jetzt noch weiter verringern. Auch das ist ein klarer Fortschritt, den wir in diesem Zusammenhang gegenüber der früheren Planung festhalten sollten.

(Beifall bei der SPD)

Nun haben die Parteien einige Anträge gestellt, auf die ich kurz eingehen möchte. Es heißt, die Vorschulklassen sollten kleiner sein am Nachmittag. Dazu muss man sagen, dass man sich immer kleinere Gruppen wünscht. Umgekehrt muss ich aber auch sagen, wenn da eine Gruppe mit 11 Kindern ist, so möchten die vielleicht hin und wieder einmal gerne unter sich spielen und brauchen nicht immer eine Mund-zu-Mund-Beatmung.

(Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg übernimmt den Vorsitz.)

Aber kleine Gruppen sind immer besser, das ist völlig richtig. Trotzdem möchte ich darauf hinweisen, dass wir, Herr Scheuerl und Herr Heinemann, nicht nur eine gute Idee geerbt haben, sondern auch schon praktische Beispiele, wie es bisher gelaufen ist. Ich erinnere daran und frage deshalb auch die GAL: Warum haben Sie denn damals die Vorschulgruppen noch größer gemacht als wir sie heute machen? Wir geben heute sogar noch zusätzliche Erzieher hinein. Wir haben Ihr Modell an der Stelle verbessert und den Schlüssel zwischen Erziehern und Anzahl der Kinder um mehr als 25 Prozent verbessert. Wenn Sie jetzt sagen, das sei zu wenig, dann wirkt es ein bisschen seltsam gemessen daran, dass Sie selbst bis vor einem Jahr noch ein schlechteres Verhältnis für angemessen gehalten haben.

(Beifall bei der SPD – Zuruf von *Mehmet Yildiz DIE LINKE*)

Das Gleiche gilt für die Frage der behinderten Kinder. In der Tat hat man früher bis zu 5000 Euro für ein behindertes Kind gezahlt. Aber Sie vergessen zu sagen, dass in Ihrem Modell der Deckel auf diesem Topf so beschaffen war, dass es bei einer höheren Anzahl behinderter Kinder gar kein Geld mehr für sie gegeben hätte. Insofern hat sich dieser Schlüssel, den Sie hochhalten, gerade einmal auf 40 Kinder bezogen. Wir rechnen in Zukunft aber mit 300 bis 500 Kindern. Dann werden Sie

schnell feststellen, dass Ihre 5000er Summe von damals, auf diese Weise verteilt, nur noch 500 ergeben hätte. Wir haben uns, anders als Sie, um dieses Thema gekümmert und gesagt, dass dies so nicht geht. Man kann keinen Deckel darauf setzen, wenn plötzlich immer mehr Kinder mit Behinderungen kommen. Deswegen haben wir hier deutlich höhere Beiträge zur Verfügung gestellt und deshalb auch insgesamt die Summe vergrößert, die für behinderte Kinder in der Nachmittagsbetreuung zur Verfügung gestellt wird. Auch das ist in der Tat ein Unterschied, gemessen an der bisherigen Planung. Mag sein, dass Ihnen der Unterschied nicht gefällt, aber man darf festhalten, dass wir viel mehr Geld zur Verfügung stellen für die angemessene Betreuung von Behinderten im Vergleich zu dem Vorgängermodell der Senatoren Wersich und Goetsch. Ich finde das gar nicht so schlecht.

(Beifall bei der SPD)

Herr Scheuerl wird nicht müde, voller Wonne darauf hinzuweisen,

(*Dietrich Wersich CDU*: Erinnern Sie sich noch an Ihre Rede damals?)

dass nicht alle Schülerinnen und Schüler schon in Kantinen essen. Herr Scheuerl, Sie haben recht, aber Sie vergessen zwei Dinge.

Erstens: Ich habe mir als Abgeordneter damals die Mühe gemacht, Schulen anzuschauen. Ich empfehle Ihnen das auch. Dort ist mir nämlich aufgefallen, dass in Hamburg arbeitende Ganztagschulen, die teilweise in den Neunzigerjahren oder auch zwischen 2002 und 2005 an den Start gingen, bis heute keine Kantine haben. Das ist keine Ausrede, aber ich weise darauf hin, dass es gängige Praxis ist – aller Regierungen, Ihrer übrigens auch, sogar der Senatorin Dinges-Dierig –, unter bestimmten Rahmenbedingungen Ganztagschulen an den Start zu lassen, auch wenn sie keine Kantine haben. Mit einer Ausnahme geht das, wenn nämlich die Schulen, die Eltern und die Lehrer, häufig auch die Schüler, gemeinsam beschließen, dass sie es schaffen. Sie wünschen sich die Ganztagschule und versprechen der Schulbehörde, dass sie eine Lösung für den Essensbetrieb haben und mit der Lösung zufrieden sind. Wenn es einen solchen Beschluss gibt, dann haben alle Regierungen immer gesagt, dass sie zwar so zügig es ginge Kantinen bauen würden, aber dann dürfe mit einer solchen Lösung tatsächlich gestartet werden.

Nichts anderes machen wir als die Politik fortzusetzen, die Rot, dann Schwarz-Gelb, dann Schwarz und dann Grün letztendlich die ganze Zeit gemacht haben. Wenn eine Kantine nicht da ist, aber die Schulkonferenz beschließt, dass es eine Lösung gibt, bei der es ein appetitliches, vernünftiges Essen gibt, ordentliche Tische und Stühle und auch

(Senator Ties Rabe)

eine ordentliche Essensausgabe, dann können Schulen selbstverständlich starten. So war es immer, und daran halten wir uns auch. Wir erfüllen in der Tat die Wünsche der Schulkonferenz.

Ich möchte zum Schluss ergänzen, dass wir sogar bei einigen Schulkonferenzen sagten, ihr wollt das und traut euch das zu. Aber wir finden das wackelig und haben teilweise gegen den Willen der Schulkonferenzen solche Wünsche abgeschmettert und gesagt, dass wir ein gewisses Mindestniveau garantiert haben möchten. Insofern sind wir hier in einer guten Tradition.

(Beifall bei der SPD – Glocke)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg (unterbrechend): Herr Senator, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Dr. Scheuerl?

Senator Ties Rabe: Ja.

Zwischenfrage von Dr. Walter Scheuerl CDU: Herr Senator, ist Ihnen bewusst, dass keine – ich betone, keine – der Schulkonferenzen, die jetzt beschlossen haben, der Schulleitung die Carte blanche für den Antrag auf GBS zu geben, zu dem Zeitpunkt wusste – weil der Landesrahmenvertrag noch nicht vorlag –, dass vom Einkauf bis zur Auswahl über die Abrechnungen, die Essensausgabe, die Reinigung und so weiter diese Aufgaben der Essensausgabe tatsächlich bei den Schulen liegen sollen? Das heißt, es müssen entweder Lehrkräfte eingesetzt werden oder aber Eltern. Und ist Ihnen ferner bewusst, dass, anders als bei den Ganztagschulen, die Sie sich angeschaut haben, wo es Eltern gibt, die ehrenamtlich die Zeit haben, die Mittagsausgabe zu betreuen – das kenne ich aus zahlreichen Schulen –, dies bei der GBS gerade nicht geht, weil die Eltern berufstätig sind? Sie haben nicht die Zeit, das zu machen.

Senator Ties Rabe (fortfahrend): Herr Scheuerl, Ihre Fragekunst in allen Ehren, ob mir das bewusst sei. Darf ich darauf hinweisen, dass Sie zwei Ebenen vermengen. Es ging Ihnen in Ihrer Rede um die Frage, ob es eine Kantine gibt, ob die baulichen Voraussetzungen stimmen und alles Weitere vorhanden ist. Hier ist es nicht entscheidend, ob diese Kantine von der Schule oder von den Trägern organisiert wird. Wenn sie nicht vorhanden ist, ist erst einmal die Frage, wie man damit umgeht. Wenn die Schule der Meinung ist, dass sie auch ohne Kantine mit den vielfältigen Raummöglichkeiten der Schule das Essen sicherstellen kann, dann ist für diese Einschätzung nicht entscheidend, ob die Schule selbst den Vertrag mit dem Cateringservice unterschreibt oder ob der Träger den Cateringvertrag unterschreibt. Entscheidend ist, dass die Schulkonferenz selbst bewerten soll, ob man diese Essenssituation guten

Gewissens zumuten kann. Das haben die Schulen klar entschieden, und wir werden das den Schulen nicht verbieten, wenn sie ihren Wunsch klar geäußert haben.

(Beifall bei der SPD)

Wegen der vielen Punkte und meiner begrenzten Redezeit komme ich zum Wichtigsten fast am Ende, nämlich zu den Gebühren. In der Tat ist das ein schwieriges Thema, ich will Ihnen aber auch sagen warum. Auch hier haben wir von der Vorgängerregierung ein Gebührensystem geerbt, das alles andere als sozial gerecht war. Es kannte nämlich nur An oder Aus, den vollen Betrag oder eine Ermäßigung für Hartz-IV-Empfänger, dazwischen gab es nichts. Wer dagegen eine gerechte, soziale Staffelung will, der merkt plötzlich, dass es hier überhaupt keine Vorarbeit gab.

Wir sahen auch, das sage ich in aller Deutlichkeit, dass wir die Essenspreise künftig sozial staffeln müssen. Das ist eine Herausforderung an den gesamten Kantinenbetrieb, der die alte Regierung gern aus dem Weg gegangen ist. Dort hieß es, jeder zahlt sein Essen, egal, ob er viel Geld hat oder nicht. Wir müssen und wir wollen das ändern aus Gründen der sozialen Gerechtigkeit. Das allerdings ist kompliziert für uns, aber eine, wie ich finde, gute Nachricht für die Eltern und Kinder in der Stadt. Die Essenspreise werden in Zukunft sozial gestaffelt.

Zum Schluss möchte ich darauf eingehen, dass immer wieder bemängelt wird, dass die vielen Jugendhilfeträger nicht eingebunden würden in die Ganztagschule. Ich glaube, hier haben wir gemeinsam eine Aufgabe. Wenn wir Ganztagschule wollen, dann müssen wir gemeinsam – und ich lade dazu ein – in den Bezirken und im Parlament einen Weg finden, wie die vielfältigen Nachmittagsangebote der Stadt mit der Schule verzahnt werden, und das ist schwer. Wir haben eine Kultur der letzten 150 Jahre Schule, bei der nachmittags jede Menge Angebote entstanden sind, die wir behalten wollen. Unsere Regierung hat den Schulen zusätzlich Geld gegeben, damit sie solche Angebote – Konfirmandenunterricht, Flötenunterricht, Volleyballmannschaft oder Fußballverein – in die Schule mit einbinden. Aber das ist eine schwierige Aufgabe.

Ich begegne immer wieder Menschen, die sagen, keiner würde mit ihnen reden. Ich neige dazu, in einem solchen Fall zu sagen, ich würde mich freuen, wenn Sie dazu beitragen, sie sollten aufeinander zugehen. Es sind Gelder da, um die Zusammenarbeit zu schaffen. Wir wollen diese Zusammenarbeit, wir wollen die Vernetzung in den Stadtteilen, aber Probleme, Herr Scheuerl, löst man nicht nur, indem man sie ständig beschreibt und übertreibt, sondern Probleme löst man schlicht, indem man sie anpackt und Lösungsvorschläge macht. Das

(Senator Ties Rabe)

haben wir vor. Wir freuen uns, wenn Sie uns dabei unterstützen. – Vielen Dank.

(Anhaltender Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Herr Senator. – Das Wort hat Frau Dr. von Berg.

(Dirk Kienscherf SPD: Alles erschöpfend beantwortet!)

Dr. Stefanie von Berg GAL:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte kurz ein paar Punkte klarstellen und auch richtigstellen. Erst einmal möchte ich betonen, dass diese Idee, die von allen gelobt wurde, tatsächlich aus der vorigen Legislaturperiode kommt.

(Barbara Duden SPD: Ah ja! Ich hatte gleich das Gefühl!)

Das möchte ich deutlich hervorheben, denn es wird gern so kommuniziert, als ob die Idee von der SPD komme. Die Pilotprojekte sind der beste Beweis. Ganz besonders betonen möchte ich, dass bei uns nicht, wie Herr Senator Rabe seine Rede begann, die ganztägige Betreuung im Vordergrund stand, bei uns stand die ganztägige Bildung im Vordergrund.

(Dirk Kienscherf SPD: Mit weniger Mitteln!)

Und das, meine Damen und Herren, ist eine zentrale grüne Forderung.

Dann möchte ich eine wichtige Richtigstellung anbringen, und zwar bezüglich der 30 Millionen Euro, die zukünftig mehr zur Verfügung stehen. Ein Teil davon dient tatsächlich einer Verbesserung, ganz unbenommen, aber ein wesentlicher Teil dieses Geldes wird benötigt, weil mehr Kinder ins System gehen. Das verbessert noch nicht die Qualität des Angebots.

Und als Letztes möchte ich richtigstellen, dass die GAL in der vorigen Legislaturperiode kein Geld in der Nachmittagsbetreuung von den Vorschulkindern wollte. Das ist ein Riesenunterschied. Jetzt wird kommuniziert, wir hätten einen schlechteren oder genau den gleichen Schlüssel gehabt. Tatsächlich ist es aber so, dass die Vorschul Kinder, die jetzt in der Nachmittagsbetreuung sind, einen schlechteren Schlüssel haben, als sie in den Horten hatten und dazu auch noch Geld bezahlen sollen. Das ist eine deutliche Verschlechterung gegenüber den Plänen aus der vorigen Legislaturperiode. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Frau Dr. von Berg. – Das Wort hat Herr Heinemann.

Robert Heinemann CDU: Meine Damen und Herren, Herr Senator! Ich kann es nicht anders sagen, aber ich halte es für unglaublich zynisch und arrogant, wenn Sie die Frage nach der Größe von Kantinen mit der Frage gleichsetzen, welche Farbe irgendwelche Tische haben, oder wenn Sie die Frage nach der Größe von Betreuungsgruppen gleichsetzen mit Mund-zu-Mund-Beatmung.

(Dirk Kienscherf SPD: Ach, Herr Heinemann!)

So sollte ein Hamburger Senator nicht mit den sehr ernstesten Sorgen der Schüler, Eltern und Lehrer umgehen.

(Beifall bei der CDU)

Es rächt sich, dass Sie bis heute keine Drucksache zu diesem Thema vorgelegt haben. Zum Vergleich: Als das Thema Ganztagschule eingeführt wurde, gab es selbstverständlich eine Drucksache mit allen Standards und allen Budgets, die dafür vorgesehen waren. Das wurde hier debattiert, dann erst wurden die Schulen gefragt, und dann wurde es umgesetzt. Sie gehen anders vor. Erst sollen sich die Schulen anmelden, dann gibt es auf Druck des Parlaments eine Beratung im Ausschuss, und dann kommt irgendwann das Konzept. Das ist natürlich genau die falsche Reihenfolge und dann wundert es auch nicht, dass diverse Schulleiter ganz aufgeregt bei mir anklingeln und sagen, Moment mal, jetzt sollen wir plötzlich für die Essensversorgung zuständig sein, die Schulbehörde hat vorher etwas anderes erzählt. So rächt es sich, wenn man kein sauberes Konzept hat, sondern als Erstes die Umsetzung startet.

(Beifall bei der CDU)

Es rächt sich auch – das merkt man im Moment sehr deutlich, Sie haben das auf meine Schriftliche Kleine Anfrage hin auch bestätigt –, dass Sie sich im Schulentwicklungsplan überhaupt keine Gedanken gemacht haben, wie man künftig eine ganztägige Bildung und Betreuung in den vorhandenen Räumlichkeiten umsetzt. Der gesamte Schulentwicklungsplan enthält dazu überhaupt nichts, keinerlei Untersuchungen, welche Räume verfügbar sind, keinerlei Angaben dazu, welche Räumlichkeiten künftig gebraucht werden. Es gibt hier einen entscheidenden Unterschied zur Vergangenheit. In der Vergangenheit konnte sich eine Schule überlegen, ob sie eine ganztägige Betreuung anbieten will und das eventuell mit eigenen Mitteln realisieren kann, und dann gab es einige wenige Ganztagschulen. Jetzt rollen Sie das Konzept flächendeckend aus, die Schulen haben gar keine andere Chance und die Eltern haben auch keine andere Chance, denn die Horten gibt es nicht mehr. Sie setzen die Eltern unter Druck und lassen ihnen keine Alternativen zur Entscheidung. Sie können nur sagen, irgendwie werden wir das den nächsten zwei, drei Jahren schon hinbekommen. Dass Sie so et-

(Robert Heinemann)

was als freiwillige Entscheidung der Gremien vor Ort verkaufen wollen, das finde ich zynisch.

(Beifall bei der CDU – *Dirk Kienscherf SPD*: Aber Sie waren immer dabei, Herr Heinemann!)

Ich kann Sie nur warnen, Sie machen hier politisch einen Riesenfehler. Wir haben es erlebt bei der Einführung des G8. Dazu hatten wir ein paar Jahre mehr Zeit und es gab sogar Bundesmittel und viel Geld, das in Kantinen geflossen ist, trotzdem war das alles andere als unproblematisch. Sie haben jetzt deutlich mehr Standorte, Sie haben deutlich weniger Geld eingeplant, und Sie haben deutlich kleinere Schüler und glauben, das werde in den nächsten zwei, drei, vier, fünf Jahren schon irgendwie laufen.

(Zurufe aus dem Plenum)

– Die Schüler sind schon kleiner nach meinen Erfahrungen. Schüler in den Klassen 1 bis 4 sind kleiner als die in den Klassen 5 bis 12. Das sind natürlich völlig andere Rahmenbedingungen.

(*Barbara Duden SPD*: Dafür ist Politik ja nicht zuständig!)

Und sie wollen mal eben an allen Grundschulen eine Ganztagsbetreuung einführen, ohne sich Gedanken zu machen, wie Sie dort Kantinen organisieren; das halte ich für verantwortungslos.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Es wird sich am Ende rächen – Sie haben sich leider sehr stark in diese Richtung positioniert –, wenn Sie sagen, erst einmal komme Quantität und Qualität sei nicht so wichtig. Natürlich brauchen alle Eltern als Allererstes eine Betreuung für ihre Kinder. Daher sind sie kurzfristig dankbar, wenn es Betreuung, egal wie sie aussieht, überhaupt gibt. Aber nach meinen Erfahrungen schauen die Eltern spätestens nach zwei Monaten sehr genau hin, welche Qualität diese Betreuung hat. Und ich sage Ihnen, das wird Ihnen ganz gehörig um die Ohren fliegen.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Herr Heinemann.

Mir liegen keine weiteren Wortmeldungen vor, wir kommen damit zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksachen 20/2731, 20/2951 und 20/2961 an den Schulausschuss zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das abgelehnt worden.

Dann lasse ich in der Sache abstimmen. Hier zunächst zum Antrag der CDU-Fraktion aus der Drucksache 20/2961.

Wer möchte diesem zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das abgelehnt worden.

Weiter zum Antrag der Fraktion DIE LINKE aus der Drucksache 20/2951. Die Fraktion der FDP hat hierzu eine ziffernweise Abstimmung beantragt.

Wer möchte die Ziffern 1, 2, 4 und 5 der Drucksache 20/2951 annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist abgelehnt worden.

Wer möchte sich Ziffer 3 anschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist auch abgelehnt worden.

Wer möchte der Ziffer 6 zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist auch abgelehnt worden.

Wer möchte Ziffer 7 beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist auch abgelehnt worden.

Schließlich zum GAL-Antrag aus Drucksache 20/2731.

Wer möchte diesen annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist auch der abgelehnt worden.

Bevor ich den Tagesordnungspunkt 78 aufrufe, habe ich Wahlergebnisse bekannt zu geben.

Bei der Wahl eines stellvertretenden Mitglieds des Ausschusses der Regionen der Europäischen Union sind 116 Stimmzettel abgegeben worden. Davon waren keine Stimmen ungültig, somit 116 gültig. Herr Heiko Hecht erhielt Ja-Stimmen 82, Nein-Stimmen 27, Enthaltungen 7. Damit ist Herr Hecht gewählt.

Herzlichen Glückwunsch!

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Die zweite Wahl betrifft die eines ehrenamtlichen Mitglieds der Kreditkommission. Es sind 116 Stimmzettel abgegeben worden. Davon waren keine ungültig, somit 116 Stimmen gültig. Herr Jan Quast erhielt Ja-Stimmen 111, Nein-Stimmen 4, Enthaltungen 1. Damit ist Herr Quast gewählt worden.

Herzlichen Glückwunsch!

(Beifall bei der SPD)

Bei der Wahl eines vertretenden ehrenamtlichen Mitglieds der Kreditkommission sind 115 Stimmzettel abgegeben worden. Davon waren keine ungültig, somit 115 Stimmzettel gültig. Frau Bekeris erhielt Ja-Stimmen 106, Nein-Stimmen 5, Enthaltungen 4. Frau Bekeris ist damit gewählt worden.

Herzlichen Glückwunsch!

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

(Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg)

Ich rufe nun Tagesordnungspunkt 78 auf, Drucksache 20/2824, Antrag der FDP-Fraktion: Durchlässigkeit im Hamburger Schulsystem.

**[Antrag der FDP-Fraktion:
Durchlässigkeit im Hamburger Schulsystem
– Drs 20/2824 –]**

Diese Drucksache möchte die FDP-Fraktion an den Schulausschuss überweisen. Wer wünscht das Wort? – Frau von Treuenfels wünscht es und hat es.

Anna-Elisabeth von Treuenfels FDP: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Als Sie in der vergangenen Woche die Herbststatistik vorgestellt haben, Herr Senator Rabe, da war die Hamburger Schulwelt einmal wieder ganz in Ordnung, wie das eigentlich immer bei den Pressekonferenzen des Schulsenators der Fall ist. Im Aufwind sehen Sie die staatlichen Schulen, gerade die weiterführenden. Ein interessantes Detail ging allerdings in Ihrer Jubelmeldung fast unter. In Klasse 5 besuchen noch mehr Kinder das Gymnasium als die Stadteilschule, das ändert sich in Klasse 7, hier gehen 53 Prozent der Schüler in die Stadteilschule, 47 Prozent in das Gymnasium. Die Stadteilschule überzeuge eben immer mehr Schüler, so Ihr etwas schlicht gehaltener Kommentar, Herr Senator. Man kann und sollte die Zahlen aber ganz anders interpretieren, nämlich, dass viele Gymnasien die letzte Chance zur Abschulung von Schülern nutzen. Hauptgrund: Nach Klasse 6 darf nicht mehr abgeschult werden. Diese Regelung richtet sich im Endergebnis, wenn man ehrlich ist, gegen die Kinder und Jugendlichen. Denn gerade im Teenageralter, nämlich in der Pubertät, machen Kinder und Jugendliche oft noch manchmal nicht voraussehbare Entwicklungen, also gerade nach Klasse 6. Schulkarrieren sind deshalb sehr individuell geprägt. Die einen entdecken ihr Talent für Sprachen, die anderen entwickeln eine Vorliebe für Naturwissenschaften, bisher gute Schüler lassen nach, andere entwickeln plötzlich Ehrgeiz und ziehen an. Die fehlende Durchlässigkeit nach Klasse 6 wird diesen individuellen Entwicklungen aber nicht gerecht, sie kann sie sogar behindern, weil wir keine vernünftigen Regelungen hierzu im Gesetz oder Verordnungen haben.

Tun wir den Gymnasialschülern wirklich etwas Gutes, wenn wir sie bis Klasse 10 mitgeschleppt haben, um dann das Gymnasium eventuell ohne Abschluss verlassen zu müssen? Eine Abschottung ist schlecht für die Schüler, erst recht mit Blick auf das Abschaffen des Wiederholens und die Installation eines Nachhilfesystems, von dem wir immer noch nicht wissen und nur hoffen können, dass es überhaupt erfolgreich sein wird.

Nächste Frage. Unterstützen wir die Schüler einer Stadteilschule, deren Leistungen sich vielleicht sogar verbessert haben, sodass sie am Gymnasium mithalten könnten, wirklich in angemessenem Maße, wenn wir einen Schulwechsel nicht ermöglichen? Wir meinen eindeutig nein.

(Beifall bei der FDP)

Das ist weder den Schülern noch den Schulen zumutbar. Das Anmeldeverfahren und damit auch die Empfehlung für die weiterführenden Schulen beginnt nächste Woche. Für viele Schüler und Eltern ist das ein wichtiger Schritt; auch hier würde die Durchlässigkeit den Druck erheblich verringern. Schulkarrieren dürfen nicht bereits in der Unterstufe zementiert werden. Darum fordern wir, den Wechsel in beide Richtungen, auch nach Klasse 7, einfach und unbürokratisch zu ermöglichen. Die Eltern sollten auch hier ihr Wahlrecht nutzen können und sich dabei von dem zuständigen Lehrer beraten lassen. Natürlich bedarf es hierzu vernünftiger Kriterien, auf die sich Eltern und Lehrer verlassen können. Diese möchten wir gern mit Ihnen, liebe Kolleginnen und Kollegen, im Schulausschuss beraten, damit ein Stück mehr Freiheit zugunsten der Hamburger Schüler und Eltern an unseren Schulen Einzug hält. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Frau von Treuenfels. – Das Wort hat Frau Jürgens.

Hildegard Jürgens SPD: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Eltern entscheiden in Klasse 4, wie die Schulkarriere ihrer Kinder aussieht. Dort haben sie das Recht und können das Kind entweder an eine Stadteilschule oder an das Gymnasium geben. Beide Schulformen führen zum allgemeinbildenden oder mittleren Schulabschluss oder zum Abitur. Eine individuelle Förderung setzt voraus, dass die leistungsschwachen und besonders begabten Schülerinnen und Schüler in beiden Schulformen gefördert werden. Für den Übergang in die Jahrgangsstufe 7 des Gymnasiums ist es erforderlich, dass Schülerinnen und Schüler die Voraussetzung für eine erfolgreiche Mitarbeit erfüllen. Die Zeugnis-Konferenz stellt fest, ob Schülerinnen und Schüler den Anforderungen des achtjährigen Gymnasialunterrichts gewachsen sind oder in die siebte Jahrgangsstufe der Stadteilschule wechseln. Ein unbürokratischer Wechsel danach von einer Schulform in die andere ist nicht vorgesehen und für die Schulen auch nicht zu organisieren. Die im FDP-Antrag geforderte Schaffung einer ausdrücklichen Rechtsgrundlage lehnt die SPD-Fraktion ab.

(Beifall bei der SPD)

(Hildegard Jürgens)

Ich bitte zu bedenken, das Fehlen einer Rechtsgrundlage schließt den Schulwechsel in begründeten Einzelfällen nicht zwingend aus. Ein Wechsel vom Gymnasium in die Stadtteilschule orientiert sich an folgenden Kriterien: Möglichkeiten der besonderen Förderung durch das Gymnasium, vorhandene Kapazitäten an der Stadtteilschule und keine Umgehung des grundsätzlichen Verbots des Klassenwiederholens. Für den Wechsel von der Stadtteilschule in das Gymnasium, nämlich auch das gibt es, keine Umgehung der Übergangshürden nach Klasse 6, Möglichkeiten der weiteren Förderung durch die Stadtteilschule und vorhandene Kapazität am aufnehmenden Gymnasium. Das Gymnasium darf die Verantwortlichkeit für schwache Schüler nicht aufgeben, wir wollen keine Eliteschulen. Die Stadtteilschule kann nur zum Erfolg geführt werden, wenn sie auch für besonders begabte Schüler attraktiv ist und bleibt; daher muss sie angemessen fördern.

(Beifall bei der SPD)

Sehr geehrte Damen und Herren! Ich bitte Sie nun, den Antrag der FDP abzulehnen. Eine Überweisung an den Schulausschuss lehnt die SPD-Fraktion ab.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Frau Jürgens. – Das Wort hat Herr Heinemann.

Robert Heinemann CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Man merkt, dass Frau Jürgens nicht in der Enquete-Kommission dabei war.

(*Dirk Kienscherf* SPD: Das ist unerträglich!)

Ehrlich gesagt, erschien mir das eben inhaltlich nicht so ganz fundiert.

Durchlässigkeit klingt erst einmal sehr vernünftig und richtig. Es gab aber Gründe, warum damals die Enquete-Kommission auf Initiative der CDU diese Regelung empfohlen hat. Ich will aufgrund der Zeit nur zwei wesentliche Punkte nennen. Zum einen macht es das G8 aufgrund der anderen Stundentafel am Gymnasium zunehmend schwierig, in den Klassen 7, 8, 9 noch von der Stadtteilschule auf das Gymnasium zu wechseln, weil dort mehr Stunden unterrichtet wurden. Es darf nachher nicht sein, dass wir nur noch einen Wechsel vom Gymnasium in die Stadtteilschule haben, aber nicht mehr umgekehrt. Zum Zweiten haben wir intensiv ausgewertet, dass die Beobachtungsstufe bis dahin ihrem Namen nicht gerecht wurde, sondern es wurde vor allem in den Klassen 7, 8, 9 abgeschult. Warum? Es hatte meist weniger pädagogische Gründe als schulorganisatorische Gründe, weil man zum Beispiel die Schüler noch ganz gut gebrauchen konnte, um die Klassen aufrechtzuerhalten. Da wurde dann schnell aus einer Fünf eine

Vier minus, aber das hatte eben nichts mit Pädagogik zu tun. Wir wollten die Schulen dazu bringen, in Klasse 6 eine klare Entscheidung zu treffen und dann die Verantwortung für die Kinder und für die Entscheidung zu übernehmen.

Deshalb die Empfehlung der Enquete-Kommission, aber Ausnahmen muss es immer geben. Ausnahmen kann man aber gerade nicht kodifizieren, sondern Ausnahmen sind eben Ausnahmen. Von daher sehe ich keinen Regelungsbedarf. Sollten Sie in der Praxis Probleme feststellen, etwa dass Eltern ihr Kind gern wechseln lassen würden, aber die Schulbehörde sich auf die Hinterbeine stellt, dann sollten wir im Ausschuss darüber reden. Deshalb finde ich auch die Überweisung an den Ausschuss gut. Dann müsste man entsprechend nachbessern. Im Moment sehe ich aber keinen Regelungsbedarf. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und bei *Dr. Stefanie von Berg* GAL)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Herr Heinemann. – Das Wort hat Frau Dr. von Berg.

Dr. Stefanie von Berg GAL:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich war schon einigermaßen verwundert, als ich diesen Antrag las und diese lyrischen Bemerkungen, dass Stärken und Schwächen der Kinder sich erst später ausprägen und dass Schulkarrieren nicht geradlinig verlaufen. Das sind alles Argumente, die wir in unserem jahrelangen Kampf um "Eine Schule für alle" und während der Primarschulreform verwendet haben.

(Beifall bei der GAL – *Birgit Stöver* CDU: Da können Sie mal sehen!)

Aus dieser Richtung noch einmal Unterstützung zu bekommen, das hat mich doch einigermaßen verwundert. Der Antrag aber ist meiner Ansicht nach scheinheilig.

(Beifall bei *Christa Goetsch* GAL)

Herr Heinemann hat ausgeführt, das Abschulen würde nur in eine Richtung erfolgen. Das Abschulen oder die Durchlässigkeit, wie es so schön euphemistisch heißt, wird nämlich nur in Richtung Gymnasium - Stadtteilschule erfolgen. Es ist absolut richtig – das hat die Enquete-Kommission auch empfohlen –, nach Klasse 6 zu sagen, jetzt ist bis auf wenige begründete Ausnahmen Schluss. Selbst wenn es möglich sein sollte, dass Kinder von der Stadtteilschule in ein Gymnasium wechseln, frage ich mich, wozu überhaupt. Eine Stadtteilschule kann all das, was ein Gymnasium auch kann, und die Stadtteilschule kann es sogar besser, weil sie mehr Zeit hat. Viele der Stadtteilschulen sind echte Ganztagschulen und das Abitur muss man nicht in sportlichen acht, sondern in etwas gemächlicheren neun Jahren erreichen. Die

(Dr. Stefanie von Berg)

Stadtteilschule bietet außerdem systematische Berufsorientierung, das ist an den Gymnasien leider überhaupt noch nicht angekommen, und bietet durch das Miteinander auch soziales Lernen. Von daher fragt man sich, wozu Durchlässigkeit. Ich kann Herrn Heinemann nur recht geben, hier ist kein Regelungsbedarf. Wir werden deswegen erstens die Überweisung ablehnen und zweitens den ganzen Antrag ablehnen.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Frau Dr. von Berg. – Das Wort hat Frau Heyenn.

Dora Heyenn DIE LINKE:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Antrag der FDP ist für mich zynisch und scheinheilig.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Hildegard Jürgens SPD* und *Christa Goetsch GAL*)

Was Sie sagen, ist das eine und was Sie meinen, ist das andere. Für mich ist dieser Antrag gleichzusetzen mit einem konzertierten Angriff auf die innere Schulreform. Ich will Ihnen dafür Beispiele nennen. Sie machen sich tatsächlich im Eingangstext zu Ihrem eigentlichen Antrag Sorgen darüber, dass es eine fehlende Durchlässigkeit von der Stadtteilschule zum Gymnasium gibt. Ganz ehrlich, das glaubt Ihnen kein Mensch.

(Beifall bei der LINKEN und der GAL)

Auf Seite 2 lassen Sie dann auch die Katze aus dem Sack. Da schreiben Sie, durch den Wechsel an eine Stadtteilschule und der damit verbundenen Möglichkeit einer Entschleunigung und eines anders ausgerichteten pädagogischen Ansatzes könnten sonst vorprogrammierte, negative Schulkarrieren verhindert werden. Die Fürsorge rührt mich, aber sie ist nicht glaubwürdig.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD und der GAL)

Ich glaube, Sie haben noch nicht begriffen, was in den vergangenen Jahrzehnten an den Hamburger Schulen passiert ist. Wir hatten nämlich immer, eben ist es von Frau Dr. von Berg gesagt worden, die Schrägversetzung nach unten, vom Gymnasium auf die Realschule, auf die Hauptschule und am Ende stand jemand ohne Hauptschulabschluss da. Das war genau die Karriere. Deswegen ist es richtig, das zu verhindern, und ich freue mich, dass die CDU zu unserem gemeinsamen Beschluss zur Novellierung des Schulgesetzes steht, weil das aufhören muss. Die Gymnasien müssen lernen, mit den Schülern, die sie nach Klasse 6 haben, pädagogisch zu arbeiten und für sie Verantwortung zu übernehmen.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD und der GAL – *Dirk Kienscherf SPD*: Sehr gut!)

In Ihrem Antrag sprechen Sie davon, dass Sie unbürokratisch geregelt haben möchten, dass Schülerinnen und Schüler nach Klasse 7 von den Gymnasien wieder abgeschult werden können. Das ist es, was Sie wirklich meinen. Unbürokratisch heißt schlicht und ergreifend, Sie müssen das Schulgesetz ändern, denn im Schulgesetz ist das festgelegt, und wir denken nicht im Traum daran, es zu ändern. Wir wollen erst einmal sehen, ob es so funktioniert oder nicht. Wenn Sie von den notwendigen Kriterien sprechen, dann ist das nichts anderes als das Ergebnis einer Zeugniskonferenz, das kann man dann auch so schreiben. Und ganz ehrlich, auch heute können Eltern, deren Kind auf dem Gymnasium ist, selbst entscheiden, ob sie es herunternehmen wollen oder nicht. Das ist überhaupt nicht ausgeschlossen, insofern ist Ihr gesamter Antrag völlig überflüssig.

(Beifall bei der Linken und vereinzelt bei der SPD und der GAL)

Aber in einem Punkt gebe ich Ihnen völlig recht. Sie haben geschrieben – ich zitiere –:

"Bei vielen Schülern entwickeln sich Stärken und Schwächen erst im Laufe der Zeit; dies gilt insbesondere während der Pubertät. Schulkarrieren sind sehr individuell geprägt und damit nicht hinreichend vorhersehbar. Eine Zementierung wird diesem Entwicklungsprozess gerade nicht gerecht."

Der Auffassung sind wir auch, und deshalb sind wir für eine Schule für alle.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der GAL)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Frau Heyenn. – Das Wort hat Frau von Treuenfels.

Anna-Elisabeth von Treuenfels FDP: Ich freue mich sehr, meinen Antrag noch einmal vorgelesen zu bekommen, ich kannte ihn schon. Ich bin erstaunt, dass wir jetzt wieder die alten Schulideologien herauskramen müssen, noch weniger bin ich darüber erfreut.

(Zurufe aus dem Plenum)

– Ich würde sehr gern erst einmal zu Ende sprechen, Sie wissen gar nicht, was ich sagen möchte. Ich finde es erstaunlich, dass Sie zu wissen glauben, was ich denke. Ich meine das schon ernst, wenn ich sage, dass Kinder aus einer Stadtteilschule auch zum Gymnasium wechseln können sollten.

(Anna-Elisabeth von Treuenfels)

(Dora Heyenn DIE LINKE: Das wissen Sie doch ganz genau, dass das nicht passiert!)

Denn wenn die Stadtteilschule so gut ist – das ist sie wahrscheinlich auch, das soll sie auch sein –, dann können die Schüler doch auch leicht auf das Gymnasium wechseln. Es gibt doch Kinder, die gern auf das Gymnasium gehen möchten. Deswegen sind das doch noch keine Eliteschulen. Warum in diesem Haus immer dieser Ideologiekampf durchgezogen werden muss, verstehe ich nicht.

Aber jetzt noch einmal zum Thema. Was mir nämlich wirklich wichtig ist, und deswegen möchte ich gern, dass es hier noch einmal zur Sache geht, ist der Punkt, dass die Kinder, die auf dem Gymnasium sind und in der achten oder neunten Klasse plötzlich schwach werden, möglicherweise die zehnte Klasse nicht schaffen werden. Es geht hier um die Kinder und nicht um Ideologien, das ist der Punkt, der mir persönlich wichtig ist. Ob Sie das glauben oder nicht, es ist so. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und bei Dr. Walter Scheuerl CDU)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Frau von Treuenfels.

Mir liegen jetzt keine weiteren Wortmeldungen vor. Wir kommen damit zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung 20/2824 an den Schulausschuss zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist damit abgelehnt.

Dann lasse ich in der Sache abstimmen.

Wer möchte den Antrag der FDP-Fraktion aus der Drucksache 20/2824 annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist abgelehnt worden.

Meine Damen und Herren! Ich rufe auf den Tagesordnungspunkt 77, Drucksache 20/2823, Antrag der Fraktion DIE LINKE: Keine öffentliche Förderung mehr für Leiharbeit statt gut entlohnter und sicherer Arbeit in Hamburg!

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE:
Keine öffentliche Förderung mehr für Leiharbeit statt gut entlohnter und sicherer Arbeit in Hamburg!
– Drs 20/2823 –]**

Diese Drucksache möchte die GAL-Fraktion an den Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration überweisen. Wer wünscht das Wort? – Herr Golke wünscht es und hat es.

Tim Golke DIE LINKE: Zunächst ein freundliches "Verzeihung" in beide Richtungen, dass ich vorhin die Begrüßung vergessen habe, das möchte ich

hiermit nachholen. Es war der Aufregung geschuldet.

Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! "Keine öffentliche Förderung für Leiharbeit statt gut entlohnter und sicherer Arbeit in Hamburg" ist das Thema. Ich will mich dem Thema zunächst von den Zahlen her nähern, es sind die Daten, die die Bundesagentur uns zur Verfügung stellt. Wir haben es im Zeitraum Juni 2010 bis Juni 2011 mit einer Steigerung der in Leiharbeit beschäftigten Menschen um rund 3000 zu tun. Im gleichen Zeitraum gab es einen Anstieg aller sozialversicherungspflichtigen Beschäftigungsverhältnisse um etwa 15 000. Das heißt, rund 20 Prozent aller in diesem Zeitraum geschaffenen Arbeitsverhältnisse waren Leiharbeit. Dazu kommt, das sind Zahlen aus dem Jahr 2010, dass bei regulärer Arbeit ein mittlerer Verdienst von 2702 Euro brutto erzielt werden konnte, der mittlere Wert bei Leiharbeit aber nur bei 1419 Euro lag. Das war, wie Sie sicher anmerken werden, vor Einführung des Mindestlohns in der Leiharbeit, der seit dem 1. Mai 2011 gilt und seit dem 1. Januar 2012 nunmehr bei 7,89 Euro liegt. Das führt dazu, dass unter Anwendung des Mindestlohns aktuell etwa brutto 1250 Euro verdient werden können. Es ist davon auszugehen, dass der Wert der normalen, regulären Beschäftigung nicht erreicht werden kann.

Das Problem sehen nicht nur wir. Senator Scheele hat in seiner Rede am 11. Januar in der HAW gesagt, dass eine Begrenzung der Leiharbeit auf ein vernünftiges Maß ein großer Wurf wäre. Das sieht auch das Arbeitsprogramm des Senats so.

"Die Stadt muss dabei ihrer Vorbildfunktion gerecht werden. Gute Arbeit muss in städtischen Unternehmen so selbstverständlich sein wie bei Zuwendungsempfängern und Unternehmen, die Aufträge von der Stadt erhalten."

Wohlgemerkt, es geht hier um einen Antrag, dass es keine öffentliche Förderung im Rahmen von SGB-II-Leistungen mehr für Leiharbeit geben soll. Weiterhin:

"Der Senat beobachtet mit Sorge die Expansion der Leiharbeit, die zunehmend zu einem Instrument des Lohndumpings und Austauschs von Stammbesetzungen durch geringer entlohnte und schlechter abgesicherte Beschäftigte geworden ist."

So der Senat in der Antwort auf die Schriftliche Kleine Anfrage der Abgeordneten Artus und Bischoff vom 27. September 2011. In selbiger Schriftlichen Kleinen Anfrage äußerte der Senat außerdem:

"Die Anzahl an geförderten Arbeitsplätzen [...] werden im Hinblick auf das Merkmal 'Zeit- und Leiharbeit' statistisch nicht erfasst."

(Tim Golke)

Mit anderen Worten: Der Senat ist in Sorge, hat aber eigentlich keine Ahnung, wie sehr in Sorge er sein müsste.

(Beifall bei der LINKEN)

Wir haben durch die Liberalisierung des Leiharbeitssektors Macht abgegeben an Unternehmen, die das so haben wollten. Macht zu übernehmen bedeutet aber immer, unter anderem Verantwortung zu übernehmen. Dieser Verantwortung werden viele der Zeitarbeitsunternehmen nach wie vor nicht gerecht. Das ist die Verantwortung gegenüber der Gesellschaft in Form der Sozialversicherung durch Zahlung von sinnvollen und vernünftigen Sozialversicherungsbeiträgen, und es ist die Verantwortung gegenüber den einzelnen Arbeitnehmern durch existenzsichernde Löhne und faire Arbeitsbedingungen.

Wir befürworten die Überweisung des Antrags an den Ausschuss und freuen uns – auch ich persönlich – auf weitere spannende Diskussionen.

Ich würde gern die Petita im Einzelnen kurz durchgehen. Generell halten wir die Vermittlung und Förderung von Leiharbeiterinnen und Leiharbeitern durch das Jobcenter für nicht mehr förderfähig. Dazu kommt, dass bei einer Förderung durch das Jobcenter eine unbefristete Beschäftigung geschaffen werden muss, denn nur unbefristete Beschäftigung schafft langfristige Sicherheit. Und Arbeitsverhältnisse mit weniger als 15 Stunden werden nicht gefördert, wenn es eine regelmäßige Wochenarbeitszeit ist. Das hat einen technischen Hintergrund, denn bei weniger als 15 Stunden Arbeit gilt der Mensch im SGB III nach wie vor als arbeitslos. – Vielen Dank.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Herr Golke. – Das Wort hat Herr Schwieger.

Jens-Peter Schwieger SPD: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Die Schlagzeilen vom Wochenende zeigen es: "So viele Leiharbeiter wie noch nie" und "Leiharbeit in Deutschland auf Rekordhoch" war dort zu lesen. Auf die Zahlen hat Herr Golke hingewiesen, die brauche ich nicht zu wiederholen. Als Arbeitsmarktpolitiker stehe ich diesem Zuwachs sehr zwiespältig gegenüber, zeigt es doch, dass die Auftragsbücher der Unternehmen voll sind und die Firmen versuchen, damit Auftragsspitzen und Personalengpässe abzudecken. Unsere Hoffnung ist natürlich, dass es nicht dabei bleibt, sondern dass auch die Stammbesetzung und damit unbefristete Beschäftigungen wachsen.

Manch einem Leiharbeiter gelingt dann der Sprung in die reguläre Festanstellung, jedoch sind die Zahlen zu diesem sogenannten Klebeffekt ernüchternd und nicht so hoch wie erhofft. Das IAB

spricht von nur einem schmalen Steg in feste Beschäftigung, denn nur circa 7 Prozent der Leiharbeiter schaffen überhaupt den Übergang. Zwar hat das IAB auch gesagt, dass Langzeitarbeitslose durch Leiharbeit zurück in Beschäftigung kommen und damit ihre Chancen steigen, in Beschäftigung zu bleiben. Aber die Situation vieler dieser Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer ist nur als prekär zu bezeichnen. Das heißt, trotz sozialversicherungspflichtigem Beschäftigungsverhältnis, trotz Vollzeitarbeit, trotz Flexibilität und Anpassungsbereitschaft bleiben sie in ihrer Erwerbstätigkeit gefährdet.

Zum Lohn: Trotz Mindestlohn, der seit Jahresanfang gilt, fällt die Vergütung gegenüber der Stammbesetzung wesentlich niedriger aus. Von "Equal Pay" kann keine Rede sein. Hamburg wird sich auf Bundesebene dafür einsetzen, dass sich dies ändert.

(Beifall bei der SPD)

Das würde auch den Aufstockern in diesem Bereich helfen.

Zur sehr kurzen Dauer dieser Beschäftigungsverhältnisse: Laut Bundesagentur dauert die Hälfte der Jobs nur drei Monate. Das ist keine gute Lebensperspektive für die betroffenen Menschen. Diese deutlichen Schattenseiten der Leiharbeit rechtfertigen für mich, dass wir uns regelmäßig mit diesem Thema beschäftigen. Der vorliegende Antrag der LINKEN enthält einerseits unstrittige Feststellungen zum Problem der Leiharbeit, aber er macht auch Vorschläge, zu denen einige Bemerkungen nötig sind.

Zum Hamburger Modell: Dabei handelt es sich um Bundesmittel, die dafür eingesetzt werden. Die Einflussmöglichkeiten des Senats sind hier durchaus beschränkt. Ebenso begrenzt sind die Möglichkeiten, Leiharbeit generell von der Förderung auszuschließen. Es stehen rechtliche Bedenken dagegen, denn ein entsprechender Förderausschluss ist im SGB II nicht vorgesehen. Meines Wissens war teilweise sogar ein Ausschluss vorgesehen, musste dann aber zurückgezogen werden. Einige Punkte, die Sie in Ihrem Antrag fordern, sind schon in den Förderrichtlinien zum Hamburger Modell enthalten. Arbeitsverhältnisse unter einem Jahr und unter 15 Stunden wöchentlich werden nicht gefördert, und auch wenn der Arbeitnehmer in den vergangenen vier Jahren bereits mehr als drei Monate bei einem Arbeitgeber beschäftigt war, gilt das Hamburger Modell nicht. Ich finde es sinnvoll, die arbeitsmarktpolitischen Instrumente auf Missbräuche und Fehlentwicklungen zu überprüfen. Uns ist das Thema Leiharbeit wichtig.

Außerdem arbeitet der Senat zurzeit an einer Richtlinie zur Bekämpfung der Leiharbeit – Herr Golke hat auf die Rede von Herrn Senator Scheele hingewiesen – in öffentlichen Unternehmen, an de-

(Jens-Peter Schwieger)

nen Hamburg beteiligt ist. Dazu hat der Sozialausschuss bereits wichtige Impulse geliefert.

Auch wir stimmen dem Überweisungsantrag der GAL zu und freuen uns auf die Debatte im Sozialausschuss. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Herr Schwieger. – Das Wort hat Frau Wolff.

Katharina Wolff CDU:* Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wenn ich diesen Antrag lese, schlagen zwei Herzen in meiner Brust. Ich selbst habe, wenn auch nur eine kurze Zeit und aus gutem Grund, in einem Zeitarbeitsunternehmen gearbeitet und war schockiert, wie dort teilweise mit Menschen umgegangen wird. Wir können es auf keinen Fall gutheißen, wenn Menschen wie Ware behandelt werden, und es macht mich wirklich wütend, dass manche Unternehmen versuchen, Menschen in Zeitarbeit zu halten, nur um daraus Profit zu schlagen. Ich konnte einfach kündigen. Die Menschen, die auf diesen Job angewiesen sind, können sich aber häufig nicht aussuchen, ob sie in Zeitarbeit arbeiten oder nicht.

Aber, liebe Fraktion DIE LINKE, das ist ein ganz anderes Problem als in diesem Antrag beschrieben. Über diese Problematik können wir gern diskutieren und gemeinsam schauen, wie wir dieses Problem in den Griff bekommen. Der Antrag, den Sie heute vorgelegt haben, ist uns, was die generelle Förderung von Zeitarbeit angeht, schlichtweg zu radikal formuliert.

(Norbert Hackbusch DIE LINKE: Oh!)

Hier sieht es so aus, als wäre Zeitarbeit grundsätzlich etwas Schlechtes, und das stimmt so schlichtweg nicht.

(Beifall bei der CDU)

Seit mit der Umsetzung der EU-Richtlinie zur Leiharbeit begonnen wird, sind folgende Änderungen im Arbeitnehmerüberlassungsgesetz erfolgt: Die Entleihunternehmen haben die Zeitarbeitskräfte über freie Arbeitsplätze zu informieren. Das heißt, dort sitzen sie direkt an der Quelle. Den Zeitarbeitskräften ist der Zugang zu Gemeinschaftseinrichtungen wie zum Beispiel Betriebskindergärten oder Kantinen zu gewähren. Auch dort sind sie Teil des unternehmerischen Lebens. Und die Zuwiderhandlungen gegen diese Regelungen können als Ordnungswidrigkeit gelten und mit einem Bußgeld geahndet werden.

(Arno Münster SPD: Ja, wer beschwert sich denn da?)

Das spricht unserer Meinung nach ganz klar dafür, dass im Bereich Zeitarbeit auch Fortschritte gemacht werden.

Ein Argument für den Einsatz von Zeitarbeit unterschlagen Sie zudem ganz in Ihrem Antrag, denn Zeitarbeit dient zur Wiedereingliederung in einen sozialversicherungspflichtigen Vollzeitjob.

(Arno Münster SPD: Nein!)

Viele Zeitarbeiter werden nach circa sechs Monaten von den Betrieben, in denen sie arbeiten, übernommen. Ich selbst habe hiervon viele Beispiele erlebt, und für viele Zeitarbeiter wäre eine solche wie von Ihnen geforderte Regelung fatal.

Die neue Statistik der Bundesagentur für Arbeit aus dem Jahre 2012 unterstreicht, dass Leiharbeit eine Beschäftigungsperspektive nicht nur für Arbeitslose, sondern auch für von Arbeitslosigkeit bedrohte Arbeitnehmer, Berufseinsteiger und Berufsrückkehrer darstellt. 65 Prozent der neu abgeschlossenen Zeitarbeitsverhältnisse im ersten Halbjahr 2011 wurden mit Personen geschlossen, die direkt zuvor keine Beschäftigung ausübten. Bei 47 Prozent der Zeitarbeiter lag die letzte Beschäftigung circa ein Jahr zurück, 10 Prozent waren länger als ein Jahr nicht beschäftigt, und 8 Prozent waren zuvor sogar noch gar nicht beschäftigt. Ich denke, diese Zahlen sprechen nicht dafür, dass man Zeitarbeit absolut nicht mehr fördern sollte.

(Arno Münster SPD: Doch!)

Dies würde dazu führen, dass viele Arbeitslose den Sprung in den ersten Arbeitsmarkt schlichtweg verpassen.

(Christiane Schneider DIE LINKE: Wie viele haben es denn geschafft?)

Zu Ihren konkreten Forderungen: Punkt 2 a ist viel zu extrem formuliert und trifft somit nicht auf unsere Zustimmung. Punkt 2 b ist in unseren Augen auch schlichtweg nicht umsetzbar, weil viele Unternehmen Zeitarbeiter doch gerade einsetzen – das erwähnte auch Herr Schwieger –, weil zum Beispiel die aktuelle Auftragslage nicht abzuschätzen ist. Über 2 c kann man reden, aber nicht in dieser Ausgestaltung. Wir denken auch, dass es Sinn macht, die aktuelle Förderung einmal zu diskutieren oder zu überdenken und dann dabei zu sehen, wo Lücken für einen Missbrauch dieses Instruments geschlossen werden können. Aber in dieser Form können wir auch diesem Punkt nicht zustimmen.

Punkt 2 d trifft auch nicht auf unsere Unterstützung, da wir immer noch finden, dass es besser ist, wenn ein Mensch 15 Stunden arbeitet und damit eine Chance hat, auf dem ersten Arbeitsmarkt zu arbeiten und den Wiedereinstieg in einen Vollzeitjob zu schaffen, als wenn er oder sie gar nicht arbeitet.

Unser Fazit: Sie treffen insbesondere auch bei mir jemanden an – das dürfen Sie glauben, auch wenn Sie jetzt, Ihren Zwischenrufen nach zu urteilen, vielleicht etwas anderes denken –, der die beste-

(Katharina Wolff)

henden Regelungen und generell das Instrument der Zeitarbeit durchaus sehr, sehr skeptisch betrachtet. Aber in der Schärfe Ihres Antrags können wir Ihren Forderungen schlichtweg nicht zustimmen. Wir haben im Sozialausschuss schon einmal über ein ähnliches Thema gesprochen und haben auch alle festgestellt, dass wir für ein zeitliches Limit bei Zeitarbeit sind. Dazu können wir jederzeit gern wieder diskutieren. Aber das ist ein etwas anderes Problem, als in diesem Antrag gefordert wird; deswegen müssen wir ihn heute ablehnen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Frau Wolff. – Das Wort hat Frau Demirel.

Phyliss Demirel GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Nebenbei, Herr Schwieger, Sie haben eben erwähnt, dass es bei der Leiharbeit immerhin 7 Prozent Menschen in reguläre Arbeitsverhältnisse schaffen. Ich verstehe diesen ganzen Stress nicht bei den AGHs, die immerhin 13 Prozent Integration erreichen.

(Beifall bei der GAL – *Ksenija Bekeris SPD:* Oh, Frau Demirel!)

In Hamburg sind mehr als 50 000 Menschen im SGB-Bezug, das ist bekannt. Leiharbeit nimmt zu, befristete Beschäftigung und Minijobs sind momentan auf einem Rekordniveau, und der Niedriglohnsektor weitet sich aus. An dieser Stelle möchte ich auf die Ergebnisse einer Umfrage der Bertelsmann-Stiftung aufmerksam machen. In Deutschland glaubt kaum jemand an Gerechtigkeit auf dem Arbeitsmarkt. Viele Menschen gehen nicht mehr davon aus, durch eigene Anstrengung ihre soziale Lage verbessern zu können. Können Sie sich vorstellen, wohin dieser Zustand führen kann, wenn Menschen kein Vertrauen mehr in die sozialen Strukturen und in sich selbst haben? Das Vertrauen in die Politik haben sie schon lange nicht mehr.

Die Leiharbeit, die in der Tat nur zur Erledigung von Auftragsspitzen zur Verfügung stehen sollte, hat sich zunehmend zu einem Jobkiller gewandelt. Nach dem Schlecker-Skandal, der die Methoden des Lohndumpings in der Leiharbeit bekannt machte, erfindet die Wirtschaft neue Wege der Lohndrückerei. Das neue Instrument heißt Werkverträge. In Hamburg gibt es über 3000 Leiharbeiterinnen und Leiharbeiter. Hamburg ist damit auch eine Hochburg der Leiharbeit.

Meine Damen und Herren! Seit einigen Jahren beobachten wir eine Spaltung auf dem Arbeitsmarkt, es ist ein zweigeteilter Arbeitsmarkt. Der eine Teil bietet geregelte und sozial abgesicherte Arbeitsverhältnisse für Qualifizierte, für den anderen Teil gibt es leider nur noch unsichere und schlecht bezahlte Jobs. Diese Spaltung wird sich vertiefen,

wenn wir keine Maßnahmen gegen den Niedriglohntrend in der Wirtschaft ergreifen. Bekanntlich gehört die Leiharbeit zu den unsicheren und schlecht bezahlten Jobs. Wegen der Niedriglöhne in der Leiharbeit sind viele Beschäftigte auf ergänzende Sozialleistungen angewiesen. Sie haben zudem kaum Planungssicherheit, weil sie zeitlich befristet beschäftigt sind. Und Leiharbeit macht krank. Es gibt Untersuchungen, Studien und Fakten, die auf die steigenden psychischen Belastungen in der Leiharbeit hinweisen.

Die Liste der Ursachen und der negativen Auswirkungen ist lang. Wir brauchen hier Lösungen. Damit die Flexibilitätsvorteile der Leiharbeit nicht zulasten der Leiharbeitskräfte gehen, ist eine Regulierung in erster Linie bei den Löhnen dringend notwendig. Es ist nicht hinnehmbar, dass über Schleichwege immer mehr Leiharbeitsstellen entstehen. Die Leiharbeitsbranche muss so reguliert werden, dass sie zur Erledigung von Auftragsspitzen und der Überbrückung von personellen Engpässen dient, aber nicht dem Abbau von regulären Arbeitsplätzen. Betriebsrisiken müssen von den Betrieben getragen werden, nicht von den Leiharbeitskräften. Leiharbeit darf keine reguläre sozialversicherungspflichtige Arbeit ersetzen und muss auf ein vertretbares Maß reduziert werden.

Daher ist es mehr als angebracht, die öffentliche Förderung von Arbeitsplätzen genau zu prüfen. Wir dürfen schlechte Arbeitsbedingungen nicht in Kauf nehmen, um Arbeitslosenstatistiken zu verbessern. Die Aufgabe der Politik ist es, die Grundlagen für reguläre Arbeitsplätze zu schaffen, damit die Menschen in Würde und ohne ergänzende Sozialleistungen von ihrer Arbeit leben können. Die Mittel sind knapp, auch wenn es bekanntlich nicht für den Herrn Bürgermeister gilt, daher sollten wir diese Mittel auch gezielt einsetzen.

In diesem Antrag sind gute Ansätze, die wir mittragen würden, aber auch Punkte, die noch zu klären sind und die wir auch zum Teil nicht mittragen können. Daher beantragen wir die Überweisung dieses Antrags an den Sozialausschuss, damit wir über das Thema noch weiter diskutieren können. – Danke schön.

(Beifall bei der GAL)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Frau Demirel. – Das Wort hat Herr Dr. Kluth.

Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wenn man diesen Antrag der LINKEN liest und wenn man der Begründung von Herrn Golke aufmerksam zuhört, dann ist man schnell bei dem Leitmotiv der LINKEN in der Arbeitsmarktpolitik, das lautet: Wir haben unsere vorgefasste Meinung, bitte behelligen Sie uns nicht mit den Fakten.

(Dr. Thomas-Sönke Kluth)

(Beifall bei der FDP)

Das ist vermutlich auch das Problem mit Ideologen,

(*Dora Heyenn DIE LINKE*: Sie müssen nicht von sich auf andere schließen!)

wenn man von ihnen verlangt, sich mit den Realitäten auseinanderzusetzen.

(*Norbert Hackbusch DIE LINKE*: Und jetzt kommt's!)

– Herr Hackbusch, genau.

Wie sehen die Realitäten auf dem Arbeitsmarkt aus?

(*Dora Heyenn DIE LINKE*: Sie sehen auch nur die, die Sie sehen wollen!)

Die Arbeitslosigkeit im Bund ist vom Spitzenwert 4,86 Millionen kontinuierlich gesunken, im Oktober 2011 auf den niedrigsten Wert seit der Wiedervereinigung, nämlich 2,74 Millionen Arbeitsuchende bundesweit und 68 700 Arbeitsuchende in Hamburg. Noch nie gab es so viele sozialversicherungspflichtige Beschäftigungsverhältnisse wie heute. Das ist eine positive Entwicklung und ein großer Erfolg.

(Beifall bei der FDP)

Das ist auch das Ergebnis der Flexibilisierung des Arbeitsmarkts. Da unterscheiden wir uns deutlich von den LINKEN. Wir sind keine Ideologen, denn wir sind allem gegenüber aufgeschlossen, was Menschen aus der Arbeitslosigkeit in Beschäftigung bringt. Uns sind befristete Arbeitsverhältnisse lieber als Arbeitslosigkeit, uns sind Minijobs lieber als Transferleistungen und uns ist es lieber, wenn ein Unternehmen bei Kapazitätsspitzen durch Zeitarbeit zusätzlich sozialversicherungspflichtige Arbeitsplätze schafft, statt die Stammbesellschaft Überstunden schieben zu lassen.

(Beifall bei der FDP und bei *Katharina Wolff CDU*)

Meine Damen und Herren! Am liebsten sind uns natürlich gut bezahlte, unbefristete, sozialversicherungspflichtige Arbeitsplätze in Vollzeit oder Teilzeit

(*Dirk Kienscherf SPD*: Und Tarifvertrag!)

nach Wahl des Arbeitnehmers. Dank der stabilen Konjunktur, einer rationalen Arbeitsmarktpolitik, sinkender Arbeitslosigkeit und steigendem Fachkräftemangel und natürlich auch aufgrund der guten Politik der schwarz-gelben Bundesregierung sind wir auf einem guten Weg, dieses Ziel zu erreichen.

(Beifall bei der FDP)

Aber zu einer solchen rationalen Arbeitsmarktpolitik gehört auch das Instrument Zeitarbeit. Gestat-

ten Sie mir in diesem Zusammenhang den Hinweis, dass die mit dem Arbeitnehmerüberlassungsgesetz einhergehende Tariföffnungsklausel für Zeitarbeiter unter einer rot-grünen Bundesregierung eingeführt und "Equal Pay" für Zeitarbeiter unter einer schwarz-gelben Bundesregierung eingeführt worden ist.

(Beifall bei der FDP)

Also noch einmal: Wie sieht zurzeit die Realität am Arbeitsmarkt aus, nicht die ideologische Verkleisterung, von der die LINKEN meinen, es sei die Realität? Die Realität ist, dass bei guter Auftragslage immer mehr Unternehmen dazu übergehen, Zeitarbeiter in ihre Stammbesellschaft zu übernehmen. Zeitarbeit ermöglicht also mehr und mehr Menschen, aus der Arbeitslosigkeit oder einem befristeten Arbeitsverhältnis in ein unbefristetes Dauerarbeitsverhältnis zu gelangen.

Nahezu alle arbeitsmarktpolitischen Forschungsinstitute bestätigen diesen Adhäsionseffekt. Und damit ist die Zeitarbeit gerade auch für Langzeitarbeitslose als Einstieg in den Aufstieg attraktiv. Deshalb ist es auch der falsche Weg, Zeitarbeitsverhältnisse von einer Förderung nach dem Hamburger Modell auszuschließen. Was die LINKEN hier wollen, schadet insbesondere Menschen, die sich aus einer Dauerarbeitslosigkeit heraus oder mit Beschäftigungshemmnissen um einen Arbeitsplatz bemühen.

Die FDP-Fraktion wird daher, das wird Sie nicht überraschen, den Antrag der LINKEN ablehnen.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Herr Dr. Kluth. – Das Wort hat Frau Artus.

Kersten Artus DIE LINKE:* Herr Präsident, sehr geehrte Herren und Damen! Wir freuen uns, dass der Antrag an den Ausschuss überwiesen wird. Herr Dr. Kluth, vielleicht kommen Sie dann zum Sozialausschuss dazu. Ich habe Ihre Sozialpolitikerin an dieser Stelle zu dem Thema vermisst.

Zu Herrn Schwieger möchte ich noch kurz ergänzen, dass wir diesen Antrag nicht nur konkret auf das Hamburger Modell beziehen, sondern allgemein.

Zu Frau Wolff: Ich danke Ihnen, dass Sie sich differenziert geäußert haben zur Leiharbeit. Ich nehme Ihnen das natürlich ab, insbesondere, da Sie selbst persönliche Erfahrungen in einer Leiharbeitsfirma gemacht haben. Ich gebe Ihnen recht, der Antrag ist radikal. Und radikal heißt übersetzt auch nichts anderes, als das Übel an den Wurzeln zu packen, und genau das wollen wir.

(Beifall bei der LINKEN)

(Kersten Artus)

Leiharbeit soll nämlich die Ausnahme bleiben oder wieder werden, und genau für das da sein, für das sie ursprünglich einmal geschaffen wurde, nämlich um Auftragsspitzen aufzufangen.

Bei Ihrer Rede zur Leiharbeit habe ich mich gewundert, Frau Wolff. Herr Schwieger hatte die bekannte Zahl vorgetragen, wie wenig Menschen durch Leiharbeit wieder in feste Arbeitsverhältnisse integriert werden; es sind nur 7 Prozent.

Der zweite Fakt, den wir im Ausschuss noch vertiefen werden, ist, dass die Leiharbeitsfirmen zusehen, dass keine Übernahmen erfolgen, weil Ablösesummen gezahlt werden müssen, wenn die Unternehmen Leiharbeiterinnen und Leiharbeiter übernehmen wollen. Hier hat sich eine sehr üble Krake entwickelt, die wirklich gestoppt werden muss, und wir müssen alle Instrumente finden, um das wieder einzudämmen.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Arno Münster SPD*)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Frau Artus.

Mir liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Wir kommen damit zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 20/2823 an den Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist damit mit Mehrheit beschlossen.

Ich rufe auf Tagesordnungspunkt 73, Drucksache 20/2689, Antrag der SPD-Fraktion: Fortschreibung der Reform der Lehrerausbildung: Anpassung an die Erfordernisse eines inklusiven Bildungssystems.

**[Antrag der SPD-Fraktion:
Fortschreibung der Reform der Lehrerausbildung: Anpassung an die Erfordernisse eines inklusiven Bildungssystems
– Drs 20/2689 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/2962 ein Antrag der CDU-Fraktion vor.

**[Antrag der CDU-Fraktion:
Reform der Lehrerbildung unter besonderer Berücksichtigung der prioritären Themen und der Umsetzung der UN-Konvention "Rechte von Menschen mit Behinderungen" im schulischen Bereich
– Drs 20/2962 –]**

Wer wünscht das Wort? – Herr Holster wünscht es und hat es.

Lars Holster SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Schuldebatte, dritter Teil. So ähnlich könnte auch die Überschrift unseres Antrags lauten, denn er könnte auch lauten: Qualitätsoffensive 2020, Teil 3. Ich möchte nämlich kurz in Erinnerung rufen, dass unser erster Teil von der Verbesserung der Lehrerfortbildung handelte. Ihn haben wir schon mit großer Mehrheit in der Bürgerschaft beschlossen. Der zweite Teil war im Rahmen der Haushaltsberatungen die Verbesserung der Unterrichtsqualität. Nun kommt der dritte Teil, die Fortschreibung der Reform der Lehrerausbildung.

Wir stellen heutzutage extrem hohe Anforderungen an die Lehrerinnen und Lehrer in unserer Stadt, und deshalb müssen wir die Lehramtsstudenten und die Referendare unterstützen. Aus der Hamburger Lehrerschaft höre ich immer wieder die Aussage: Dafür bin ich nicht ausgebildet. Das sollten wir ernst nehmen. Es reicht eben nicht, zunächst, wie es im CDU-Antrag steht, die natürlich wichtigen Themen wie Individualisierung, Kompetenzorientierung und neue Medien auszuwerten und dann auf dieser Grundlage die Lehrerausbildung fortzuschreiben. Wir fordern, dass die inklusive Schule insgesamt zum Ausbildungsgegenstand werden muss.

Im letzten Schulausschuss und auch davor – ich erinnere mich an die Anhörung, Frau von Berg sagte dies und ich habe das auch betont – haben wir davon gesprochen, dass die Schulen eine Haltung zur Inklusion entwickeln müssen.

(Vizepräsidentin Kersten Artus übernimmt den Vorsitz.)

Auch in der Lehrerausbildung muss sich dies jetzt wie ein roter Faden vom ersten Semester über das Kernpraktikum bis zum Vorbereitungsdienst ziehen. Jeder Studentin und jedem Studenten muss in allen Lehramtsstudiengängen diese Haltung vermittelt werden, und es muss in jedem Teilstudiengang dazu einen verpflichtenden Beitrag geben. Sicherlich gibt es von vielen Wissenschaftspolitikern auch Bedenken, und die möchte ich kurz aufgreifen. Natürlich haben die verschiedenen Teilstudiengänge komplexe Stoffpläne. Man muss sich natürlich die Frage stellen, wie ein Student jetzt auch noch das Thema Inklusion integrieren und das alles schaffen kann.

Da kommen wir wieder zum Thema Haltung. Wenn wir uns die UN-Konvention für die Rechte von Menschen mit Behinderung noch einmal genauer ansehen, dann macht sie nicht bei der Schule Halt, sondern bezieht sich auf das gesamte Leben, und auch die Universitäten müssen sich dieser UN-Konvention stellen.

Nehmen wir nochmals das Thema Teamentwicklung und den Aspekt, dass die Sonderpädagogen jetzt besser auf ihren Einsatz in den allgemeinbildenden Schulen vorbereitet werden müssen. Eine

(Lars Holster)

Berufsausbildung hat das Ziel, Menschen auf ihre spätere Tätigkeit vorzubereiten. Wenn ich mir meine Lehrerausbildung ansehe – ich weiß nicht, ob meine Kollegen Goetsch, Heyenn, Kreuzmann und auch Senator Rabe das bestätigen können –, dann hatte ein großer Teil dieser Lehrerausbildung nicht wirklich immer etwas damit zu tun, was wir tagtäglich machen müssen. Das muss sich ändern. Unsere Lehrerinnen und Lehrer müssen gut und rechtzeitig auf ihre spätere berufliche Tätigkeit vorbereitet werden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und bei *Dr. Stefanie von Berg GAL*)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Herr Heinemann, Sie haben das Wort.

Robert Heinemann CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Lieber Herr Holster, der Antrag klingt erst einmal schön. Er versäumt nur völlig, auf das einzugehen, was es bei der Lehrerbildung in den letzten Jahren schon an Änderungen gegeben hat. Wenn Sie einmal in die Drucksache 19/7760 schauen, die gerade einmal ein Jahr alt ist, eine Große Anfrage zu diesem Thema, dann stellen Sie fest, dass Heterogenität heute schon prioritäres Thema in allen Teilstudiengängen aller Unterrichtsfächer ist. Der Vorbereitungsdienst orientiert sich heute schon an den Leitlinien des gemeinsamen Lernens. In den Hauptseminaren sind heute schon Integration und Inklusion fixierte Themen der Ausbildung. Sie würden dann auch feststellen, dass die KMK schon sehr klar erklärt hat, dass die Sonderpädagogen selbstverständlich sowohl für den Unterricht in Sonderschulen als auch für das gemeinsame Unterrichten von Schülerinnen und Schülern mit und ohne sonderpädagogischen Förderbedarf ausgebildet werden.

Sie können dort lesen, dass schon heute eine der beiden sonderpädagogischen Fachrichtungen, die im Studium gewählt werden müssen, zu einer sogenannten cross-kategorialen Fachrichtung weiterentwickelt wurde, um die verschiedenen sonderpädagogischen Fachrichtungen entsprechend aufzunehmen, und dass die Hälfte des Kernpraktikums in der Masterphase heute schon in der Regelschule stattfindet.

Es sind also sehr viele Dinge, die schon alles das umsetzen, was Sie heute fordern. Aus meiner Sicht – das haben wir heute auch beantragt – sollten wir erst einmal schauen, was in den letzten Jahren an Änderungen schon umgesetzt wurde und was diese Änderungen gebracht haben. Auf dieser Basis aufsetzend kann man dann sehen, wo es an der einen oder anderen Stelle noch Ergänzungsbedarf gibt.

Sie haben heute vom dritten Teil gesprochen. Ich habe ein wenig den Eindruck, als wenn dies wieder so eine vollmundige Versprechung ist. Ich erinnere

an Ihr großartiges Versprechen, schon in dieser Anmelderunde würde man im Internet die Ergebnisse der Schulinspektion lesen können. Wir haben dann vom Schulsenator erfahren, dass es nicht so ist. Dann haben wir irgendetwas Tolles zum Thema Schülerfeedback gehört; auch das ruht offenbar. Wir erhalten sehr schöne Ankündigungen zu Turnhallensanierungen, die alle schon längst beschlossen waren, und jetzt gibt es wieder so einen Antrag zu Themen, die eigentlich alle schon umgesetzt sind. Von daher sollte man das erst einmal evaluieren und schauen, wo es wirklich Bedarf gibt, und auf der Basis dann gern einen neuen Antrag stellen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und bei *Anna-Elisabeth von Treuenfels FDP*)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Frau Dr. von Berg, Sie haben das Wort.

Dr. Stefanie von Berg GAL:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich kann dem ein wenig zustimmen, dass der Antrag der SPD, so schön und wichtig er auch ist, ein wenig als Show-Case-Antrag wahrzunehmen ist nach dem Motto: Schaut mal her, hier haben wir noch etwas. Ich habe mir noch einmal die ganzen Drucksachen durchgelesen. Ich bin selbst Lehrerausbilderin, deswegen bin ich recht gut im Thema. Diese ganzen Schwerpunkte wie Heterogenität, neue Lernkultur und Teamfähigkeit sind tatsächlich alles sehr wichtige Bausteine, die zur inklusiven Haltung und auch zu inklusiven Tätigkeiten beitragen.

Dieser Antrag tut ganz bestimmt nicht weh, wir werden ihm auch zustimmen. Aber er beinhaltet wirklich nichts Neues, er knüpft nur an das an, was die Vorgängerregierung schon auf den Weg gebracht hat.

(*Wolfgang Rose SPD: Mal wieder!*)

– Mal wieder, das ist ganz schön.

(*Wolfgang Rose SPD: Mensch, wart Ihr gut!*)

Was mich allerdings wundert, ist, dass die SPD eine Fortschreibung der Reform der Lehrerbildung fordert. Ich habe nämlich gerade vor vier Wochen eine Schriftliche Kleine Anfrage dazu gestellt, weil es im Oktober 2010 einen Drucksachenentwurf zur Fortschreibung der Lehrerbildung gab. Die ist dann aufgrund bekannter Umstände eingetütet beziehungsweise erst einmal auf Halde gelegt worden. Ich wollte nachfragen, wie es denn mit der Fortschreibung der Lehrerbildung aussieht, und mir wurde geantwortet, dass man die Evaluation 2014 erst einmal abwarten wolle.

Nun zu den Anträgen der SPD. So schön es auch ist mit der Inklusion, habe ich dennoch das Gefühl, dass es vielleicht einen kleinen Dissens oder eventuell keine Absprache zwischen Fraktion und Se-

(Dr. Stefanie von Berg)

nator gibt. Schauen wir einmal, wo es letztendlich landet.

Jedenfalls wäre auch ich dafür – wir werden uns als GAL sehr bald daransetzen –, die Lehrerbildung systematisch weiterzuentwickeln und nicht in Feuerwehrmanier hier und dort ein bisschen zu tun, und dies auch aufgrund der Ergebnisse der letzten Jahre, denn die Einsetzung der Hamburger Kommission Lehrerbildung ist schon zwölf Jahre her. Ich denke, jetzt kann man wieder einmal neu an die Sache herangehen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der FDP)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Herr Jarchow, Sie haben das Wort.

Carl-Edgar Jarchow FDP:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Anforderungen an Lehrer haben sich in den letzten Jahren erheblich gewandelt. Sie stehen in einem neu strukturierten Schulsystem einer Schülerschaft gegenüber, die sich ebenfalls verändert hat. Die Lehrerausbildung muss diesen Veränderungen Rechnung tragen. Mit den vergangenen Reformen wurde dies in Angriff genommen, jetzt müssen wir nachprüfen, wo wir stehen. Die Idee der CDU-Fraktion, eine Evaluation durchzuführen, finden wir Liberale deshalb gut und werden diesem Zusatzantrag zustimmen.

Die prioritäre Herausforderung, mit der Lehrer sich zurzeit konfrontiert sehen, heißt Inklusion. Damit verbunden sind ein noch stärker individualisierter Unterricht und zieldifferenziertes Lernen. Vorbereitet darauf sind viele Lehrer nicht, zumindest nicht in einem ausreichenden Maße. Einige Schulen sind hierauf zwar schon eingestellt, weil sie Inklusion seit Jahren praktizieren, andere Schulen, und damit auch ihre Lehrerschaft, betreten aber völliges Neuland. Es zeigt sich wieder einmal, dass die Einführung des Paragraphen 12 in das Hamburgische Schulgesetz nicht mit den erforderlichen Maßnahmen flankiert worden ist. Aber besser spät als nie: Alle Lehrer müssen von Anfang an auf diese großen Herausforderungen in ihrem Schulalltag vorbereitet sein. Wenn junge Lehrer mit dem entsprechenden Rüstzeug in die Schulen gehen, ist das ein wichtiger und notwendiger Baustein zum Gelingen der Inklusion. Eine veränderte Lehrerausbildung ist darum eine notwendige Konsequenz. Bis dahin ist es noch ein weiter Weg, aber mit einer Lehrerausbildung, die die tatsächlichen Anforderungen an zukünftige Lehrer schon in der Ausbildung berücksichtigt oder zu berücksichtigen versucht, sind die ersten Schritte gemacht. Aus diesen Gründen stimmt die FDP-Fraktion dem Antrag der SPD zu. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und der SPD)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Frau Heyenn, Sie haben das Wort.

Dora Heyenn DIE LINKE:* DIE LINKE stimmt dem Antrag der SPD zu; er ist überfällig.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung. Zunächst zum Antrag der CDU aus Drucksache 20/2962.

Wer möchte diesem seine Zustimmung geben? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Nun zum Antrag der SPD-Fraktion aus Drucksache 20/2689.

Wer diesen annehmen möchte, den bitte ich um sein Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dieser Antrag angenommen.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 83 auf, Drucksache 20/2829, Antrag der CDU-Fraktion: Einführung der Kulturtaxe in Hamburg.

**[Antrag der CDU-Fraktion:
Einführung der Kulturtaxe in Hamburg
– Drs 20/2829 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/2953 ein Antrag der GAL-Fraktion vor.

**[Antrag der GAL-Fraktion:
Kulturtaxe: Verwendung als Kulturförderabgabe
– Drs 20/2953 –]**

Die SPD-Fraktion möchte beide Drucksachen federführend an den Kulturausschuss und mitberatend an den Ausschuss für Wirtschaft, Innovation und Medien überweisen.

Wird das Wort gewünscht? – Herr Wersich, Sie haben es.

Dietrich Wersich CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Angesichts der Verschuldung der öffentlichen Haushalte erleben wir seit Jahren, dass Kommunen und Städte in ihrer Kulturförderung kürzen müssen. Wir in Hamburg haben in den letzten zehn Jahren einen deutlich anderen Kurs eingeschlagen. Im Rahmen der Wachsenden Stadt ist der Kulturetat – auch nach Bereinigung um Sonderfaktoren wie die Elbphilharmonie – um 30 Prozent gewachsen.

Allerdings stehen wir heute mit dem neuen Senat an einer Wegscheide. Der neue Senat hat ein relativ statisches Haushaltskonsolidierungskonzept mit

(Dietrich Wersich)

zehnjährigem Personalabbau und Einzeletat-Steigerungsraten unterhalb der Inflationsrate verabschiedet. Würde das im Kulturbereich umgesetzt, würden wir Stillstand, Stagnation und Schrumpfung erleben. Das kann uns nicht befriedigen, denn eine wachsende Stadt, insbesondere eine Stadt, die an Bedeutung wachsen will, braucht eine wachsende Kultur.

(Beifall bei der CDU)

Wir haben uns deshalb die Frage gestellt, ob es uns nicht gelingen kann, aus der Attraktivität unserer Stadt Kraft zu schöpfen, konkret Ressourcen zu schöpfen, die wir wiederum in die Steigerung der Attraktivität der Stadt stecken können. Auf dieser Basis wurde bereits im Herbst 2010 die Idee der Kulturtaxe geboren. Wir wollen aus der Attraktivität der Stadt, die sich nicht zuletzt in einer Verdopplung der Übernachtungszahlen in der Hotellerie innerhalb der letzten zehn Jahre ausdrückt, Ressourcen gewinnen, um auch in Zukunft die Kultur weiter ausbauen zu können. Insofern stehen wir vor der Frage, ob es den politischen Willen gibt, diese Ausbaudynamik für Kultur zu ermöglichen, oder ob wir bei einer schematischen Politik der Haushaltskonsolidierung verharren.

Die SPD hat unserem Antrag auf Einführung einer Kulturtaxe im vergangenen November halbherzig zugestimmt, sie hat bislang allerdings keine Richtungsentscheidung darüber getroffen, auf welche Art und in welcher Höhe sie erhoben werden soll, und – was noch schwerwiegender ist – sie hat sie erneut verschoben. Wenn die Pläne der SPD Wahrheit werden würden, dann wären zwei Jahre, dann wäre die Hälfte der Legislaturperiode für die Förderung von Kultur verloren. Wir haben das zum Anlass genommen – es muss nicht jeder das Rad neu erfinden –, heute einen konkreten Gesetzentwurf einzubringen, wie die Kulturtaxe in Hamburg schnell, unbürokratisch und rechtssicher eingeführt werden könnte, sodass wir nach Abschluss des Gesetzgebungsverfahrens noch im laufenden Jahr mit bis zu 10 Millionen Euro wichtige Impulse für Hamburgs Kultur setzen könnten. Es geht schneller, wenn man es will.

(Beifall bei der CDU)

Wir sind uns sicherlich alle einig, dass Hamburg das braucht. Wir schauen neidisch nach Berlin, wo sich bei Ausstellungen des Museum of Modern Art Schlagen bilden, weil Menschen eine bestimmte Ausstellung sehen möchten. Das möchten wir auch für Hamburg erreichen. Deshalb brauchen wir Geld für herausragende Projekte, von denen dann wiederum Tourismus und Hotellerie profitieren.

(Beifall bei der CDU)

Ich appelliere daher an Sie: Sorgen Sie mit uns dafür, dass in den üblichen Ausschussverfahren eine zügige Beratung dieses Gesetzentwurfs erfolgen kann, damit Hamburg diese Kulturtaxe bekommt.

Ich will an dieser Stelle noch einen zweiten Punkt ansprechen. Auf unserer heutigen Tagesordnung haben wir einen Antrag der SPD zur Sanierung der Deichtorhallen. Ich finde es bemerkenswert, dass die SPD einen Antrag von uns, den wir im Rahmen der Haushaltsberatungen gestellt haben, kommentarlos ablehnt,

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Weil das falsch veranschlagt war!)

um ihn dann mit demselben Inhalt sechs Wochen später selbst ins Parlament zu bringen und sich dafür auch noch in der Öffentlichkeit feiern zu lassen.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Lesen hilft! Sie müssen sich mal die Zahlen angucken!)

Der Betrag für das Jahr 2012 ist identisch, und wenn Sie sagen, der Betrag weiche ab und man wolle statt 10 Millionen 13 Millionen Euro geben, dann macht man zu so einem Antrag einen Änderungsantrag. Sei müssen schon erklären, warum Sie Anträge ablehnen, um sie dann mit einer leichten Änderung vier Wochen später unter eigenem Namen wieder einzubringen. Das ist nicht das, was Sie versprochen haben: gute Anliegen aufzugreifen, auch wenn sie von der Opposition kommen.

(Beifall bei der CDU – *Dirk Kienscherf SPD*: Das haben wir aber schon früher gesagt, dass wir das tun!)

Meine Damen und Herren! Wenn wir wollen, können wir eine Kulturtaxe in Hamburg bekommen. Ich hoffe, dass die SPD will, und dass wir uns hier im Parlament nach zügigen Ausschussberatungen zum endgültigen Gesetzesbeschluss treffen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Frau Dobusch, Sie haben das Wort.

Gabi Dobusch SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Wersich, ich wollte eigentlich damit anfangen, dass wir uns beim Thema Kulturtaxe ausnahmsweise alle einmal weitgehend einig sind, aber Sie machen es einem wirklich nicht leicht.

Aber gut, zur Kulturtaxe: Die CDU will sie, die GAL will sie, die LINKE auch – die FDP lassen wir jetzt einmal außen vor – und wir, die SPD, wollen sie auch.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Wobei das nur in Hamburg so aussieht, in anderen Bundesländern sieht es ganz anders aus. Ich habe zum Beispiel mit etwas Schmunzeln vernommen, Herr Wersich, dass Ihre Kollegen in Bremen das ganz anders sehen, da zieht die CDU überhaupt nicht mit.

(Gabi Dobusch)

Die Kulturtaxe ist beileibe keine Hamburger Idee. Diese Idee grassiert in der ganzen Welt. In rund 50 Kommunen der Bundesrepublik wird über sie diskutiert. Bevor wir uns wieder über die Urheber-schaft streiten:

(Jens Kerstan GAL: Das waren wir, das ist ganz eindeutig!)

Es gibt eine solche Abgabe bereits in Sri Lanka, in der Schweiz, in New York, in Rom.

(Robert Heinemann CDU: Dann machen Sie doch einfach, Mensch!)

Ich mag gar nicht aufzählen, wer sich in Deutschland schon alles mit ihr beschäftigt hat, wer sie schon eingeführt hat, wer sie einführen wird und wer bereits dabei ist, einen zweiten Anlauf zu nehmen, denn Sie wissen, dass die Sache gar nicht so einfach ist. So manches Verwaltungsgericht hat der einen oder anderen Regierung da durchaus schon einen Strich durch die Rechnung gemacht – siehe München.

So einfach, wie die CDU das präsentiert hat, ist es nämlich nicht. Noch ist es sehr schwer abzuschätzen, was von den Gerichten in Deutschland wie beurteilt wird. Damit sind wir an einem ganz entscheidenden Punkt. Was nutzt uns denn die ganze Eile, wenn wir damit ein Scheitern riskieren? Was nutzt uns ein voreiliges Verteilen von Mitteln, die wir unter Umständen gar nicht zur Verfügung haben werden, Herr Wersich? Wir bleiben deshalb bei dem Termin zur Einführung der Kurtaxe in 2013, den wir im November bereits beschlossen haben. Wir tragen damit dem Prinzip "Rechtssicherheit geht vor Schnelligkeit" Rechnung und vermeiden gleichzeitig Probleme bei der Bewältigung des Verwaltungs- und Kalkulationsaufwands, die mit der Einführung einer solchen Abgabe verbunden sind.

(Glocke)

Vizepräsidentin Kersten Artus (unterbrechend): Frau Dobusch, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Wersich?

Gabi Dobusch SPD (fortfahrend): Nein. Sie können sich gleich noch einmal melden, Herr Wersich.

In anderen Kommunen musste die Einführung der Abgabe bereits verschoben werden, um der Tourismusbranche die Chance zu geben, die nötigen Umstellungen bei Software und Vertragsverhandlungen vornehmen zu können. Das soll uns in Hamburg nicht passieren.

Meine Damen und Herren! Wir sind in der eigentlich beneidenswerten Lage, dass unsere Ideen hinsichtlich der Einführung einer Kulturtaxe von den örtlichen – ich nenne sie jetzt einmal so – Betroffenen mitgetragen werden, zumindest weitestgehend oder unter gewissen Umständen. Das sieht in an-

deren Städten ganz und gar nicht so aus. Dem wollen wir insofern entgegenkommen, als dass wir sorgfältig mit deren Belangen umgehen; das gehört sich aus unserer Sicht so.

(Beifall bei der SPD)

Zu der partei- und akteurübergreifenden Akzeptanz beigetragen hat sicher auch die Tatsache – es wurde heute in mehreren Pressemeldungen noch einmal aufgegriffen –, dass wir in Hamburg von Anfang an von einer Kulturtaxe gesprochen haben. In einigen Städten gab es so etwas wie eine Sexsteuer, darüber haben wir nicht gesprochen. Wir sprechen von Kulturtaxe und nicht Bettensteuer, Beherbergungsabgabe oder Kopfgeld; die DEHOGA hat von Matratzen-Maut gesprochen. Selbst City-Tax – ein Begriff, der in Berlin bevorzugt wird und andernorts als optimal gilt, weil er irgendwie international angehaucht ist – bietet sich für Hamburg gerade vor dem Hintergrund des von der CDU im Wahlkampf an die Wand gemalten Schreckgespenstes City-Maut nicht so recht an.

(Glocke)

Vizepräsidentin Kersten Artus (unterbrechend): Verzeihen Sie bitte, Frau Dobusch. – Ich bitte, die Gespräche auf den Bänken einzustellen oder gegebenenfalls hinauszugehen. – Fahren Sie bitte fort.

Gabi Dobusch SPD (fortfahrend): – Danke, Frau Präsidentin.

Wenn Kulturtaxe draufsteht, dann sollte allerdings – der Meinung bin ich auch – auch Kultur mit drinstecken. Das heißt, es gilt Wege zu finden, zumindest eine politische Zweckbindung der Einnahmen zu erreichen, wenn dies formal nicht machbar ist. Es gilt, die Verwaltungskosten so gering wie möglich zu halten. Und es gilt, die richtige Balance zu finden zwischen den durchaus berechtigten Interessen aus dem Bereich Tourismus/Marketing und den von uns erhofften, gewünschten, gewollten und vor allen Dingen auch benötigten positiven Auswirkungen auf die – wohlgemerkt – gesamte Kultur in unserer Stadt.

Der Tourismusbranche in Hamburg geht es derzeit nicht schlecht. Wir alle kennen die neuen Zahlen: Die Auslastung ist gestiegen. Diese erfreuliche Entwicklung wollen wir keineswegs hemmen oder deckeln, sondern eher noch befördern. Der Anteil der internationalen Gäste in Hamburg ist aber durchaus ausbaufähig.

Die Kultur in Hamburg ist durch das Scheitern der schwarz-grünen Regierung – wir haben die Zeit gegen Ende eben dieser Regierung alle noch in ungueter Erinnerung – knapp vor einem größeren GAU bewahrt worden. Nicht unwesentlich zum Ergebnis der Wahl hat sicherlich die Aussage meiner Partei beigetragen, wieder zu einer verlässlichen

(Gabi Dobusch)

Finanzierung im Kulturbereich zu kommen und langfristige Planungen zu ermöglichen. Wenn wir dabei auch eine Wiedererstarkung einiger Bereiche wie der uns sehr am Herzen liegenden freien Theaterszene möglich machen und die Musikstadt Hamburg – Stichwort Elbphilharmonie – weiterentwickeln wollen, dann sind wir gut beraten, gemeinsam über das Instrument Kulturtaxe und den sinnvollen Einsatz der daraus zu generierenden Mittel nachzudenken.

Ich hatte in der Haushaltsdebatte zum Einzelplan Kultur bereits darauf hingewiesen, dass wir als Stadt auch deshalb attraktiv sind und wachsen, weil wir Kulturstadt sind. Die wirtschaftliche Kraft alleine ist es nicht, Wohnraum alleine ist es auch nicht. Die Lebensqualität wird heute nach ganz anderen Maßstäben bemessen und das Kulturangebot – möglichst in allen Facetten, vielfältig und zugänglich für alle Bürgerinnen und Bürger – spielt dabei eine immer größer werdende, entscheidende Rolle. Deshalb gilt es tatsächlich, Möglichkeiten auszuloten, die zukünftig durch die Kulturtaxe freiwerdenden Mittel nicht nur in den unter Tourismussektoren interessanten Bereichen der Kultur einzusetzen, sondern verstärkt auch in anderen Bereichen, nämlich in den für die Hamburgerinnen und Hamburgern wichtigen Bereichen: vor der eigenen Haustür, im Kinder- und Jugendbereich oder in dem als Humus für eine kreative Stadt absolut notwendigen freien Bereich oder, oder, oder.

Meine Damen und Herren! Ich kann Ihnen versichern, wir Kulturinteressierte und die Kulturschaffenden in der Stadt hätten da viele schöne Ideen; an Ideen dazu mangelt es ganz bestimmt nicht. Ich würde es durchaus begrüßen, wenn es uns gelänge, für auswärtige Gäste und Hamburgerinnen und Hamburger zugleich Kultur in Hamburg interkultureller und internationaler auszurichten und vermehrt Impulse in unsere lebendige Kultur- und Kreativszene zu holen, die unserem eigenen Anspruch gerecht werden, Tor zur Welt und nicht nur Kulturstadt, sondern bitte auch Kulturmetropole zu sein.

Es geht nicht mehr grundsätzlich um die Frage, Kulturtaxe ja oder nein – die Fraktionen sind sich da mehrheitlich einig –, es geht nicht mehr um das Einführungsdatum – wir haben 2013 gesagt –,

(Robert Heinemann CDU: Doch, genau darum geht es!)

es geht aber sehr wohl noch um die Ausgestaltung im Detail. Wir stimmen daher einer Überweisung des CDU- und des GAL-Antrags an den federführenden Kulturausschuss sowie den mitberatenden Wirtschaftsausschuss zu und freuen uns auf eine sehr konstruktive Diskussion mit Ihnen allen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Das Wort hat Frau Goetsch.

Christa Goetsch GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Liebe Frau Dobusch, ich freue mich, dass wir heute mehrheitlich gemeinsam und versöhnlich für die Kultur streiten können. Nur einer reißt aus, die FDP, die heute in ihrer Pressemitteilung schreibt:

"Die Hotellerie wird unter ihr leiden, der Kongressstandort Hamburg ebenso."

Andere Städte, Weimar zum Beispiel, beweisen nun wirklich, dass die Kulturtaxe ein Erfolgsmodell ist. Die zusätzlichen Mittel, die dort in die Kulturlandschaft geflossen sind, haben diese Städte attraktiver gemacht, sowohl für die Bürgerinnen und Bürger als auch für Touristinnen und Touristen. Sie können sich wahrscheinlich kaum vorstellen, dass Weimar nach Einführung der Kulturtaxe 13 Prozent mehr Übernachtungen verzeichnen konnte und auch alle anderen Städte, die die Kulturtaxe eingeführt haben, Rekordübernachtungszahlen aufweisen können. Sie sind auf dem Holzweg, genau wie unser Freund Sattelmair von der "Bild"-Zeitung, der am 19. Januar schrieb – Zitat –:

"Kulturtaxe ist keine Werbung für Hamburg"

Damit liegt er so richtig falsch.

(Beifall bei der GAL und bei Karin Prien und Dietrich Wersich, beide CDU)

Wir freuen uns, dass dieser Impuls – um die Urheberschaft einmal vorwegzunehmen: meine war es nicht, das kam von dem Herrn da mit der grünen Krawatte – jetzt Fahrt aufnimmt, ein wenig zu langsam allerdings, Herr Wersich hat das schon gesagt. Die Bremer können das in fünf Monaten, hier braucht alles ein bisschen länger. Wir sollten eben nicht wertvolle Zeit und Geld verschwenden, weil viele Kultureinrichtungen und neue Projekte die zusätzlichen Mittel brauchen.

Ich will zwei Beispiele nennen. Die strukturelle Unterfinanzierung der Museen kann nicht dadurch geheilt werden, dass man, wie aus der Not heraus geschehen, die Sonderausstellungsfonds anders verteilt.

(Glocke)

Vizepräsidentin Kersten Artus (unterbrechend): Frau Goetsch, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Wersich?

Christa Goetsch: Aber selbstverständlich.

Zwischenfrage von Dietrich Wersich CDU: Liebe Frau Kollegin Goetsch, die Kollegin Dobusch wollte auf die Frage nicht antworten.

Christa Goetsch: Soll ich das jetzt machen?

Dietrich Wersich: – Genau.

Halten Sie den Gesetzentwurf des rot-grünen Senats in Bremen für verfassungs- oder rechtswidrig? Frau Dobusch als Vertreterin der SPD sprach von diesen Rechtszweifeln; der betreffende Antrag kam aus dem rot-grünen Senat in Bremen. Halten Sie ihn also für verfassungswidrig?

(*Gabi Dobusch SPD:* Hatte ich gesagt, der sei verfassungswidrig?)

Christa Goetsch GAL (fortfahrend): Lieber Herr Wersich, ich kann mir nicht vorstellen, dass die Kollegen in Bremen ein verfassungswidriges Gesetz auf den Weg bringen.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der CDU)

Aber, Herr Wersich, es gibt bei der einen oder anderen Stelle des Gesetzentwurfs ein gewisses juristisches Unwohlsein; ich komme gleich darauf zurück. Wir werden diese Details in den Ausschüssen beraten. Insofern können wir den Bremer Vorschlag, der sehr praktikabel ist ...

(*Wolfgang Rose SPD:* Das wollte der jetzt aber anders hören!)

– Herr Rose, lassen Sie mal, wir haben genug Zeit, das im Kultur- und Wirtschaftsausschuss zu beraten.

Wir brauchen dringend Sonderausstellungen. Wenn Sie nur an die Kunsthalle denken: Dort sind Hunderttausende Besucher zu den Ausstellungen von Caspar David Friedrich, Liebermann oder jetzt zu Munchs "Roßkur" gekommen. Die Sonderausstellungen sind unverzichtbar. Dafür ist die Kulturtaxe zum Beispiel ein guter Weg: attraktiv für die Gäste aus aller Welt, attraktiv für uns selbst.

Oder denken Sie an die Festivals. Wir haben großartige Festivals im Film-, Theater- und Musikbereich, in der Literatur, die aber fast alle über Reste bezuschusst werden. Das sind tönernen Füße, darauf kann man sich nicht verlassen. Es gibt auch da einen dringenden Bedarf; das ist ebenfalls attraktiv für Gäste wie für uns Hamburgerinnen und Hamburger.

Herr Wersich, hören Sie gut zu: Wir finden den Bremer Entwurf grundsätzlich praktikabel. Das ist eine gut umzusetzende und vor allen Dingen schnelle Lösung. Sie ist unbürokratisch, weil sie sowohl in der Hotellerie bei der Erhebung als auch in der Finanzbehörde schnell umzusetzen ist. Wir waren ursprünglich für ein Prozentmodell, aber das ist viel zu kompliziert. Aber es gibt auch Schwächen beim Gesetzentwurf, ich will ein Beispiel nennen. Bei Daueraufenthalten sind teure Pensionen nach dieser Pauschalierung gegenüber Vier-Ster-

ne-Hotels mit Schnäppchenangeboten stark im Vorteil. Andere Städte haben deswegen Höchstübernachtungszahlen als Deckelung festgelegt. Das sind aber Detailpunkte, die man beraten muss.

Eines ist aber ganz besonders wichtig, und deshalb unser Zusatzantrag heute: Die Kulturtaxe darf nicht Tourismusabgabe heißen, das ist ein falsches Signal.

(Beifall bei der GAL und bei *Norbert Hackbusch DIE LINKE*)

Es ist vollkommen klar, dass wir bei einer Aufwandsteuer rechtlich keine bindende Verwendung zulassen dürfen. Damit besteht aber die Gefahr, dass die Einnahmen in irgendwelchen schwarzen Löchern verschwinden, das muss verhindert werden. Die Bezeichnung Kulturförderabgabe wäre ein starkes verbales Zeichen in dem Sinne: Der Name ist Programm.

(Beifall bei der GAL)

Um aber zu ermöglichen, dass diese Einnahmen trotzdem der Kulturlandschaft und den Kultureinrichtungen zugute kommen – diesen Punkt müssen wir auch besprechen –, müssen wir eine Absichtserklärung beschließen. Wir würden die Mittel am liebsten in den Kulturhaushalt einstellen, aber das geht rechtlich nicht. Sparen ist angesagt, und das bedeutet auch globale Minderausgaben für den Kulturretat. Umso wichtiger ist es, jetzt die Weichen zu stellen, und dafür sollten wir möglichst fraktionsübergreifend für die Stadt und für die Kultur streiten. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL, vereinzelt bei der SPD und bei *Dietrich Wersich CDU*)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Frau Suding, Sie haben das Wort.

Katja Suding FDP:* Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Ich freue mich über den Arbeitseifer der Kollegen von der CDU, die sich trotz der Abstimmungsniederlage im letzten Dezember mit der Einführung der Bettensteuer – Sie nennen es Kulturtaxe – bereits zum 1. Juli 2012 befassen, daran festhalten und nun auch einen Gesetzentwurf vorgelegt haben. Aber lassen Sie mich ein paar Ausführungen zur rechtlichen Einschätzung dieser Abgabe machen.

Sie argumentieren durchaus richtig, dass es in letzter Zeit einige Urteile gegeben hat, die die Rechtmäßigkeit der Bettensteuer nicht anzweifeln. So urteilte das Oberverwaltungsgericht Rheinland-Pfalz am 17. Mai 2011, dass die Kulturförderabgabe für die Städte Trier und Bingen rechtmäßig sei, und auch das Verwaltungsgericht Köln entschied am 20. Juli 2011, dass die Erhebung einer Kultur-

(Katja Suding)

taxe in Köln zulässig sei. So weit, so gut, lieber Herr Wersich.

Geflissentlich ignoriert wird von Ihrer Fraktion hingegen ein Urteil des Verwaltungsgerichts München, ebenso aus dem Juli des letzten Jahres, das sich klar gegen eine pauschale Abgabe für Hotelübernachtungen in der bayerischen Landeshauptstadt ausspricht. Das Bayerische Verwaltungsgericht hat die Auffassung der Regierung von Oberbayern bestätigt, nach der die vom Stadtrat der Landeshauptstadt München beschlossene Übernachtungssteuersatzung eben nicht genehmigungsfähig ist. Die Klage der Landeshauptstadt München gegen die Ablehnung der Genehmigung durch die Bezirksregierung wurde abgewiesen. Das Verwaltungsgericht sieht die Übernachtungssteuer in der von der Landeshauptstadt München beschlossenen Form nicht als kommunale Aufwandsteuer an, weil die Übernachtungssteuersatzung als Steuergegenstand undifferenziert sämtliche entgeltlichen Übernachtungen heranzieht. Das heißt: Berufsveranlasste Übernachtungen dürfen nicht mit einer kommunalen Aufwandsteuer belegt werden. Wir haben nachgefragt: Sowohl die Hamburg Tourismus GmbH als auch der DEHOGA Hamburg gehen davon aus, dass etwa 50 Prozent der Übernachtungen in Hamburg beruflich veranlasst sind. Was ist damit? Folglich kann eben nicht von einer klaren Rechtslage gesprochen werden. Wie die Hamburger Gerichte die Kulturtaxe sehen, ist derzeit noch vollkommen unklar. Klagen des DEHOGA und einzelner Unternehmer, vor allem kleinerer Hotelbetriebe, sind damit vorprogrammiert.

Liebe Kollegen von der CDU! Ich kann Ihren Eifer grundsätzlich verstehen, in diesem Fall ist er jedoch denkbar unangebracht. Es wird nämlich im Verlauf des Sommers mit einem Urteil des Bundesverwaltungsgerichts zu dieser Problematik gerechnet. Führte man die Abgabe bereits zum 1. Juli ein, dann könnte es passieren, dass sie nur wenige Tage später rechtswidrig ist.

(Jens Kerstan GAL: Aber Sie wollen das doch gar nicht, wenn ich das richtig verstanden habe!)

Den Senat ließe das ziemlich dumm dastehen, insoweit kann ich Ihr Interesse gut nachvollziehen.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Das ist doch ein CDU-Antrag!)

Die Leidtragenden wären aber die Unternehmen, denn die hätten dann bereits erhebliche Mittel in die Umstellung der Systeme gesteckt. Das kann ja wohl nicht in Ihrem Interesse sein. Im Interesse der FDP-Fraktion ist das jedenfalls nicht.

(Beifall bei der FDP – Zuruf von Jens Kerstan GAL)

– Dazu komme ich jetzt, Herr Kerstan.

Unabhängig davon, wann sie eingeführt wird, ist und bleibt die Kulturtaxe eine unternehmens- und bürgerfeindliche Politik und sie wird der Stadt Hamburg schaden.

(Beifall bei der FDP – Jens Kerstan GAL: Total DEHOGA-feindlich, das geht natürlich nicht!)

Unternehmen mit hohem Übernachtungsvolumen werden ihre Mitarbeiter dann eben in der näheren Umgebung unterbringen und Kongressanbieter sich einen anderen Veranstaltungsort suchen. Die positiven Entwicklungen in der Hamburger Tourismuswirtschaft, etwa die umfangreichen Investitionen und ein überdurchschnittlicher Zuwachs an Arbeitsplätzen in der Hotellerie, würden in Teilen zunichte gemacht. Frau Goetsch, den Beweis, dass ein Zusammenhang zwischen den steigenden Übernachtungszahlen und der Kultursteuern in Weimar existiert, sind Sie uns schuldig geblieben. Ich möchte Sie darauf hinweisen, dass der Städtetourismus insgesamt wachsende Zahlen verzeichnet.

(Beifall bei der FDP)

Die Erhebung einer solchen Steuer oder Abgabe würde nicht zuletzt auch die Gäste treffen, denn die Hotellerie wäre angesichts der schwierigen wirtschaftlichen Situation und fehlender kalkulatorischer Spielräume gezwungen, die Belastung in Form höherer Preise an die Gäste weiterzugeben. Die Kulturtaxe würde damit insgesamt dem Image des Urlaubs- und Geschäftsreiseziels Hamburg schaden.

Meine Damen und Herren! Auch die Begründung mit wirtschaftlich positiven Effekten des Kulturtourismus für die Hotelwirtschaft ist nicht überzeugend. Vom Kulturtourismus profitiert nachweislich eine Vielzahl von Branchen, zum Beispiel in erheblichem Umfang auch der Einzelhandel. Auf der anderen Seite trägt die Hotellerie durch eigenfinanzierte Marketingmaßnahmen selbst erheblich zur Belebung des Tourismus bei und leistet damit einen wesentlichen Beitrag zur wirtschaftlichen Prosperität auch in anderen Branchen. Eine isolierte Betrachtung der Hotellerie ist daher inhaltlich gar nicht zu rechtfertigen.

(Beifall bei der FDP und Zuruf von Jens Kerstan GAL)

Lassen Sie mich zum Schluss noch ein paar grundsätzliche Anmerkungen zu den Problemlösungsstrategien der übrigen Fraktionen machen. Es gibt nämlich ein sehr großes Problem, es fehlt Geld. Doch statt darüber nachzudenken, wie mit intelligenten Ansätzen das vorhandene Geld am effizientesten eingesetzt werden kann, wird plump eine Steuer erhöht oder eine Abgabe eingeführt. Wenn ich da an die vielen Probleme in der Stadt denke, an die vielen Stellen, an denen es noch viel mehr als in der Kultur an Geld fehlt, dann macht mir die Kreativität bei der Schaffung neuer Belas-

(Katja Suding)

tungen für Bürger und Unternehmen tatsächlich ein wenig Angst.

(Beifall bei der FDP)

Probleme lösen Sie nicht dadurch, indem Sie wahllos und einseitig Steuern einführen, Probleme löst man, indem man Strukturen effizient macht und die vorhandenen Ressourcen sinnvoll einsetzt.

Meine Damen und Herren! Die Kulturtaxe ist unnötig und sie bleibt unnötig, völlig unabhängig davon, ob sie zum 1. Juli 2012 oder erst zum 1. Januar 2013 eingeführt wird, und auch völlig unabhängig davon, ob man sie als Kulturtaxe oder, liebe GAL, als Kulturförderabgabe einführen will. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Herr Hackbusch, Sie haben das Wort.

Norbert Hackbusch DIE LINKE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Suding, Sie haben leider alle meine Vorurteile bestätigt,

(Beifall bei der LINKEN, der SPD und vereinzelt bei der GAL)

alle meine Argumente und alles, was ich mir so gedacht habe. Zwischendurch haben wir zwar mal zusammen abgestimmt, aber am Ende muss es doch wieder ordentliche Verhältnisse geben.

Ich will nur einen Aspekt davon aufnehmen. Die langen juristischen Auseinandersetzungen werden wir nämlich im Ausschuss noch einmal durchgehen. Ich rufe noch einmal in Erinnerung – und das ist auch eine gewisse Kritik an dem Bremer Beispiel –, dass die Steuer für die Tourismusbranche von 19 Prozent auf 7 Prozent abgesenkt wurde. Das sind ungefähr 10 Prozent der Übernachtungen.

Herr Wersich hat jetzt einen kleinen Teil davon gedanklich übernommen, es ist natürlich nicht das Gleiche, auf die Idee würde ich nicht kommen.

(*Dietrich Wersich CDU:* Nee, nee, da wär' ich sehr vorsichtig mit der Argumentation!)

– Das ist gar keine Argumentation im Zusammenhang damit, ob es das Gleiche ist, es ist eine Argumentation bezüglich dessen, was Frau Suding sagte, nämlich dass das Tourismusgewerbe so betroffen sei und infolgedessen in große ökonomische Schwierigkeiten komme.

(*Andy Grote SPD:* Dann müssten wir wahrscheinlich gar keine Steuern mehr bezahlen!)

Dementsprechend müssen wir diese ökonomischen Schwierigkeiten der Tourismusbranche werten und dazu etwas sagen. Das Beispiel zeigt

deutlich, dass diese ökonomische Belastung der Tourismusindustrie nicht existiert.

Ein zweiter Punkt: Ich habe schon zu Beginn der heutigen Debatte deutlich gesagt, dass die Einnahmeseite gestärkt werden muss. Andere Städte haben es auch erfolgreich gemacht, das ist auch ein wichtiges Argument. Ich stimme den Ausführungen der GAL völlig zu, dass das Geld ausschließlich für Kultur ausgegeben werden muss; das ist ganz entscheidend. Andere Städte haben gezeigt, dass dieser Weg richtig und gut ist. Diese Richtung sollten wir unterstützen.

Ich stimme Herrn Wersich zu in der Frage der Geschwindigkeit. Hier gibt es zwei einfache Argumente. Erstens ist Zeit in diesem Zusammenhang Geld; das müssen Sie doch auch verstehen. Je schneller, desto eher haben wir Geld zur Verfügung, wir brauchen es dringend.

(*Dr. Andreas Dressel SPD:* Und was war mit dem Bundesverfassungsgericht?)

– Nein, aber unabhängig davon werden Sie mit einer Klärung dieser Fragestellung sehr lange beschäftigt sein.

Man muss dies gut vorbereiten und einen Vorschlag dazu machen, der dann sofort realisiert werden kann. Am besten nehmen wir den 5. Juli, wenn ich den Termin richtig verstanden habe, das ist eine gute Möglichkeit, dieses Problem zu lösen.

(*Dr. Andreas Dressel SPD:* Warum nicht den 4. Juli?)

– Weil am 2. Juli, soviel ich weiß, das Urteil verkündet wird. Das hatte Frau Suding gesagt, ich habe ihr geglaubt.

Das zweite Argument, Frau Dobusch: Für einen Hamburger ist es schwer zu ertragen, dass die Bremer schneller sind als wir mit einer klugen Angelegenheit. Auch das sollte Sie anspornen. – Danke.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der GAL)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Frau Senatorin Kisseler, Sie haben das Wort.

Senatorin Barbara Kisseler: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Attraktivität der Metropole Hamburg bemisst sich in wesentlichen Teilen an ihrem kulturellen Potenzial. Dies belegen steigende Übernachtungszahlen ebenso wie das wachsende nationale und zum Glück auch internationale Echo auf künstlerische Offerten Hamburgs, seien es Ausstellungen, Festivals, Theaterinszenierungen oder Konzerte.

Eine Erhebung von Hamburg Tourismus hat ergeben, dass kulturelle Veranstaltungen, speziell Theater, Oper, Musicals und Konzerte in Hamburg

(Senatorin Barbara Kisseler)

der häufigste Grund für einen Besuch in unserer Stadt sind,

(Finn-Ole Ritter FDP: Alles ohne Kulturtaxe!)

sogar noch nach dem Besuch von Verwandten. Das gleiche Phänomen gibt es in Berlin. Von sieben Gründen, Berlin zu besuchen, sind fünf kulturelle Gründe.

Wir sollten unseren Gästen auch weiterhin viele gute Gründe geben, Hamburg zu besuchen.

(Beifall bei der SPD)

Die Lebensqualität einer Stadt und ihre Zukunftsfähigkeit im Wettbewerb der Metropolen hängen wesentlich von der kulturellen Vielfalt der Stadt ab. Und diese Attraktivität zu steigern trotz schwieriger Haushaltslage, die Innovationskraft der Kultur zu erhalten und sie sogar auszubauen, das ist in der Tat allerdings die große Herausforderung schlechthin, die uns in den nächsten Jahren bevorsteht.

Die Kulturtaxe – Frau Dobusch hat das in dankenswerter Klarheit ausgeführt,

(Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP: Muss 'ne andere Rede gewesen sein!)

und da sind sich zu meinem großen Glück und nicht zu meiner Überraschung fast alle einig in diesem Hause – kann und sollte dazu beitragen, unser Kulturangebot zu stärken und weiter auszubauen.

(Beifall bei der SPD)

Auch die Hotellerie hat in Hamburg, zumindest in großen Teilen, erkannt, dass eine Kulturtaxe letztlich auch ihnen hilft, wenn sie nicht – das allerdings wäre unerlässlich – zum Stopfen irgendwelcher Haushaltslöcher genutzt wird, sondern die Kultur und den Tourismus in Hamburg fördert. Viele Kommunen in Deutschland haben es Hamburg in der Tat schon vorgemacht und zur Lösung eine im Detail mehr oder weniger vergleichbare Kulturtaxe erfolgreich eingeführt oder sie sind dabei, es gerade zu tun. Entgegen der ursprünglichen Erwartungen haben die meisten unterinstanzlichen Gerichte diese Praxis für zulässig erklärt.

Nicht zuletzt jedoch, unter Berücksichtigung des Verwaltungsaufwands, der bei einem rechtlich nicht abgesicherten Modell dann auch noch doppelt anfiel, aber auch unter dem Aspekt der wünschenswerten, breiten Akzeptanz sowohl der Branche als auch aller anderen Beteiligten spricht wirklich alles dafür, die Entscheidung des Bundesverwaltungsgerichts, die für den Herbst erwartet wird, und die damit verbundene Rechtssicherheit abzuwarten.

(Beifall bei der SPD)

Nichts, meine Damen und Herren, wäre schlimmer für unsere kulturelle Klientel als eine Kulturtaxe, die direkt nach Inkrafttreten wegen rechtlicher Un-

zulässigkeiten zurückgezogen werden müsste. Das wäre auch ein Vertrauensverlust in das, was Politik bewirken kann. Den sollten wir uns ersparen.

(Beifall bei der SPD)

Eine Studie von Roland Berger zur Zusammensetzung des Hamburger Publikums belegt eindeutig, und das gibt Anlass zur Hoffnung, dass der Anteil internationaler Besucher entschieden steigerungsfähig sei. Um dies zu erreichen, sind sogenannte "Dual-Use-Projekte", Festivals also mit internationaler Ausstrahlung, ambitionierte, zugkräftige Großveranstaltungen, aber eben auch Maßnahmen wie zum Beispiel vernetzte Ticketing-Systeme, überregionale Werbung und vieles mehr bestens geeignet. Und dabei das kulturtouristische Marketing zu optimieren, ein Thema, über das wir auch länger diskutieren könnten, wird dabei eine *Conditio sine qua non* sein.

Im Übrigen wird es auch um eine Forderung gehen – das ist mir wichtig –, die von den Kultureinrichtungen in den letzten Jahren immer wieder und zu Recht mit großer Vehemenz gestellt wurde und die realisiert werden soll, nämlich die vorhandenen kulturellen Schätze besser bekannt zu machen. Dabei sollten aber neben den sogenannten "Leuchttürmen" auch die, wenn Sie so wollen, "kleineren" Schätze und Initiativen eine Chance bekommen, diejenigen, bei denen vielleicht erst auf den zweiten, manchmal sogar dritten Blick der Nutzen deutlich wird, ohne den ein Gemeinwesen aber im wahrsten Sinne des Wortes arm wäre. Mit erfolgreichen Formaten wie zum Beispiel dem Reeperbahn-Festival läuft Hamburg bereits der Musikwirtschaft Berlin den Rang ab. Es tut gut, wenn man sich das manchmal klar macht.

Lassen Sie uns die Kulturtaxe dazu nutzen, solche erfolgreichen Formate dauerhaft zu sichern und die Attraktivität Hamburgs für Touristen, für die Hamburger und für die Kunst und Kultur weiter auszubauen.

Meine Damen und Herren! Der französische Schriftsteller, Drehbuchautor, Filmregisseur und sogar zeitweise Kulturminister André Malraux hat einmal einen wunderbaren Satz gesagt: "Eine Kultur kann nur an ihrer eigenen Schwäche sterben" Um das gar nicht erst entstehen zu lassen, lassen Sie uns gemeinsam die Kultur für die Zukunftsfähigkeit Hamburgs stark machen. – Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der SPD und bei Christa Goetsch und Farid Müller, beide GAL)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung.

(Vizepräsidentin Kersten Artus)

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksachen 20/2829 und 20/2953 federführend an den Kulturausschuss und mitberatend an den Ausschuss für Wirtschaft, Innovation und Medien zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit sind beide Drucksachen überwiesen.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 86 auf, Drucksache 20/2903, Interfraktioneller Antrag: Reform der bezirklichen Bürgerbegehren und Bürgerentscheide.

**[Interfraktioneller Antrag:
Reform der bezirklichen Bürgerbegehren und
Bürgerentscheide
– Drs 20/2903 –]**

Hierzu liegen Ihnen als Drucksachen 20/2952 und 20/2963 Anträge der Fraktionen der FDP und der CDU vor.

**[Antrag der FDP-Fraktion:
Reform der bezirklichen Bürgerbegehren und
Bürgerentscheide
– Drs 20/2952 –]**

**[Antrag der CDU-Fraktion:
Einführung eines Zustimmungsquorums
– Drs 20/2963 –]**

Diese zuletzt genannten Drucksachen möchte die SPD-Fraktion an den Verfassungs- und Bezirksausschuss überweisen.

Wer wünscht das Wort? – Herr Dr. Dressel, Sie haben es.

Dr. Andreas Dressel SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Zu dieser Sache sind in diesem Hause und an anderer Stelle schon viele Worte gewechselt worden. Insofern können wir es an dieser Stelle etwas kürzer machen. Trotzdem war es allen Fraktionen wichtig, dies noch einmal anzumelden, weil es hier keine Ausschussberatung vor der Beschlussfassung gegeben hat, sodass wir dann nachher für die Annalen bei der Gesetzesbegründung und der Auslegung auch noch etwas haben, auf das wir zurückgreifen können.

Ich nenne drei Punkte, weswegen es aus unserer Sicht insgesamt ein guter Kompromiss ist, wenn er auch einen entscheidenden Makel hat. Das ist einmal das Thema Zulässigkeitsprüfung bei Bürgerbegehren, die wir vorziehen können mit diesem Gesetz, und zwar direkt auf den Anfang eines solchen Bürgerbegehrens, dass die Zulässigkeit endlich umfassend geprüft wird. Alle Verstöße gegen Gesetze, Senatsbeschlüsse, Globalrichtlinien und so weiter führen jetzt auch dazu, dass ein Bürgerbegehren unzulässig ist; das ist ein entscheidender Punkt.

Die andere Situation betrifft die Frage, wie weit es Eingriffsrechte vom Senat gibt, auch von der Bezirksversammlung, denn wir wollen auch die Rechte der Bezirksversammlung nicht beschneiden durch ein solches Gesetz. Die sind auch in diesem Gesetz klargestellt, das war für uns wichtig. Und natürlich sollen auch die Eingriffsrechte des Senats klargestellt werden. Das ist aus unserer Sicht ebenfalls wichtig, weil es uns auch darum geht, dass die Regierbarkeit dieser Stadt durch dieses Gesetz nicht gefährdet werden darf.

(Beifall bei der SPD)

Es ging aber auch immer um die Frage, nach welchen Regelungen der Bürgerentscheid geht. Dieses Gesetz geht ein bisschen nach dem Motto: Der beste Bürgerentscheid ist der, der nicht stattfindet, weil man sich vorher verständigt hat. Es soll eben nicht zu einem finalen Showdown zwischen Bürgerinitiative auf der einen Seite und Kommunalpolitik auf der anderen Seite kommen. Deswegen haben wir alles hineingesteckt an Möglichkeiten der Konsensfindung und der Schlichtung, um zu unterstützen, dass man sich verständigen kann.

Es gibt viele Beispiele in der Stadt, bei denen es auch gelungen ist. Ich nenne eines, weil es aus meinem eigenen Wahlkreis kommt. Aber da wir momentan über Wohnungsbau an vielen Stellen in dieser Stadt reden, kann man es an diesem Beispiel auch einmal benennen. Es geht um das Bürgerbegehren Hinsfeld in Lemsahl-Mellingstedt. Da ging es um 165 Wohneinheiten. Es gab eine Initiative, die das erst einmal gar nicht wollte. Dann gab es Verhandlungen, bei denen man sagte, dass an der Zahl der Wohneinheiten nicht gerüttelt werden dürfe, man aber gern mit den Bürgern darüber sprechen wolle, ob man das vielleicht anders machen könne, etwas in der Anordnung verändere oder welcher Wohnungsbau es sein solle. Diese Einigung ist zustande gekommen und gerade durch die Bezirksversammlung Wandsbek bestätigt worden.

Wenn wir so etwas fördern, dass der Grundkonsens in dieser Stadt für Wohnungsbau erhalten bleibt, man sich aber vor Ort auf Modalitäten verständigt, wie man es eventuell anders gestalten kann, aber sich an der eigentlichen Zielsetzung nichts verändert, dann ist das etwas Gutes. Solche Konsense vor Ort sollten wir alle miteinander vorbringen.

(Beifall bei der SPD)

90 Prozent der Probleme bei diesem Gesetz haben wir gelöst, 10 Prozent nicht. Über letztere brauchen wir nicht herumreden, wir haben es sehr bedauert, dass "Mehr Demokratie" es von vornherein abgelehnt hat, über die Frage von Quoren beim Bürgerentscheid zu reden. Das ist nicht unbedingt hilfreich gewesen. Andererseits gab es auch einen Punkt, bei dem wir sagten, dass man

(Dr. Andreas Dressel)

über ihn nicht reden könne, das habe ich gestern auch sehr klar gesagt. Es ist der Punkt, dass wir Hamburg als Einheitsgemeinde nicht abschaffen wollen, denn das ist nicht unbedingt gut für die Regierbarkeit dieser Stadt. Bei den Quoren gab es bei "Mehr Demokratie" keine Bereitschaft. Wir als SPD-Fraktion waren jedoch für Quoren, wir sind für Quoren und wir bleiben auch weiterhin für Quoren. Das ändert sich auch nicht dadurch, dass wir heute das beschließen, auf das wir uns in dieser Runde verständigt haben. Es steht auch in unserem Antrag, dass es hierzu unterschiedliche Voten gibt. Die Kollegen von der CDU und der FDP werden dazu auch etwas sagen.

Es ist zwar gut, dass es noch zwei Änderungsanträge gibt, einen von der CDU und einen von der FDP. Es ist natürlich in Ordnung, dass man noch einmal seine Position dazu darstellt, aber man gewinnt nicht den Eindruck, dass man es unbedingt reinstimmen wollte. Der CDU-Antrag ist handwerklich nicht so geglückt, wenn ich das so sagen darf. Dann müssten wir nämlich zwei Gesetze ändern. In dem Vorschlag wird aber nur das erste Gesetz geändert. Selbst wenn wir das jetzt wollten, könnten wir das an der Stelle gar nicht beschließen.

Zum anderen ist die Regelung so, wie Sie sie vorschlagen, sogar härter als die Volksgesetzgebung auf Landesebene. Ich finde es schon richtig, das, was wir auf Landesebene als Maßstab haben, jetzt nicht noch auf Bezirksebene zu verschärfen; das ist ein wichtiger Punkt. Insofern ist dieser Antrag nicht geeignet, beschlossen zu werden.

Der FDP-Antrag ist richtig, weil er nämlich zwei Artikel ändert; insofern ist da formal kein Punkt zu kritisieren.

(Katja Suding FDP: Der ist super!)

Aber ich will eine inhaltliche Sache ansprechen, warum es nämlich sehr schwierig ist, über ein Beteiligungsquorum nachzudenken; dies wurde gestern auch erläutert. Wenn man beispielsweise ein Beteiligungsquorum bei Bürgerentscheiden von 20 Prozent hat, so war gestern auch das Beispiel, und 16 Prozent stimmen mit Ja und 3 Prozent mit Nein, dann sind wir bei 19 und der Bürgerentscheid ist nicht zustande gekommen.

(Finn-Ole Ritter FDP: Also nicht zustande gekommen!)

Nehmen wir nun an, es stimmen auch 16 Prozent mit Ja, aber es stimmen 5 Prozent mit Nein, dann ist er zustande gekommen, obwohl es hier eigentlich mehr gibt, die dagegen sind. Das ist ein merkwürdiges Ergebnis und deswegen sagen alle, die sich mit dieser Materie über viele Jahre beschäftigt haben, dass ein Beteiligungsquorum die falscheste Entscheidung ist, die man treffen kann. Wenn man in dieser Hinsicht etwas macht, dann braucht man ein Zustimmungsquorum und kein Beteiligungs-

quorum. Deswegen ist dieser Punkt so auch nicht vernünftig.

(Beifall bei der SPD)

Britta Ernst und ich hatten damals einen Vorschlag gemacht – Farid Müller weiß es, die Verhandlungen führen wir schon etwas länger –, den wir auch nach wie vor für eine sehr ausgewogene Regelung halten. Wir hatten nämlich gesagt, dass ein 20-prozentiges Zustimmungsquorum geeignet wäre, aber gekoppelt mit einer Verbindlichkeitsregelung für Bürgerentscheide. Bisher ist es in der Tat so, wenn es am Donnerstag einen Bürgerentscheid gibt, dann kann am Freitag die Bezirksversammlung sagen, was stört mich der Bürgerentscheid von gestern und etwas völlig anderes beschließen. Das ist auch nicht wirklich im Sinne von bezirklicher Demokratie. Deswegen war das unser Vorschlag, der damals in der Runde keinen Konsens fand, aber eigentlich ein ganz guter Kompromiss ist zwischen diesen divergierenden Interessen.

Er steht jetzt aus den genannten Gründen nicht in unserem Antrag, aber diese Frage wird mit dem heutigen Tage nicht beendet sein. Wir haben jedenfalls für uns gesagt, dass wir dies weiter beobachten. Wir wollen uns im Verfassungsausschuss die Einführung dieses neuen Gesetzes ansehen und die Praxis, die sich dadurch entwickelt, ob sich auch eine neue Beteiligungskultur vor Ort entwickelt. Wir schließen es ausdrücklich nicht aus, dass wir dann zu einer anderen Bewertung kommen. Aber heute ist es sinnvoll, das, was jetzt vereinbart ist, Gesetz werden zu lassen. Insofern danke ich auch, dass alle Fraktionen, trotz unterschiedlicher Auffassungen im Detail, dazu stehen. Das ist in diesem Sinne auch ein guter Tag für die parlamentarische Kultur in diesem Haus. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Herr Trepoll, Sie haben das Wort.

André Trepoll CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Erst einmal möchte ich mich dem Dank von Herrn Dressel anschließen. Ich möchte mich dafür bedanken, dass es gelungen ist, eine umfassende Neuerung des Bürgerbegehrens und des Bürgerentscheids zu erreichen und damit Verbesserungen für alle Beteiligten herbeizuführen. Mehr Rechtssicherheit und Klarheit für das gesamte Verfahren ist der gemeinsame Erfolg.

Herr Müller und Herr Heinemann haben damals, noch unter Schwarz-Grün, die Notwendigkeit erkannt, aus den Erfahrungen der vergangenen Jahre Schlüsse zu ziehen und die Gespräche angestoßen. Herr Dressel hat diese Initiative dann mit Beginn der neuen Legislaturperiode aufgenommen, auch dafür gilt ihm mein Dank. Das hat er fair

(André Trepoll)

gemacht in den Verhandlungen. Es ist auch nicht alltäglich, dass man einen Fraktionsvorsitzenden bei der Kärnerarbeit in einem Sachthema erlebt. Von daher, Herr Dressel, vielen Dank für die gute Zusammenarbeit.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD und bei
Christiane Schneider DIE LINKE)

Das soll es jetzt aber gewesen sein mit dem Lob und dem Dank.

Wir sind natürlich nicht ganz zufrieden mit dem erreichten Kompromiss. Wir haben aus unserer Sicht noch nicht alle Aspekte geklärt, die regelungsbedürftig sind. Völlig ausgespart wurde in den Gesprächen, sich auch über eine Quorenregelung beim Bürgerentscheid Gedanken zu machen. Bisher gibt es lediglich das Quorum des Bürgerbegehrens, bei dem 2 Prozent – bei großen Bezirken 3 Prozent – der Wahlberechtigten ihre Unterschrift unter ein Vorhaben setzen müssen, aber beim Entscheid gibt es dann kein Quorum. Wir hätten gern mit allen Beteiligten über diese Frage der Quoren gesprochen. Wir hätten uns austauschen können über ein Zustimmungsquorum, über ein Beteiligungsquorum und über flexible Quoren anhand der Wahlbeteiligung. Wir hätten auch einmal die Idee von Stadtteilquoren für kleinteilige Entscheidungen diskutieren können. Das war nicht möglich mit der Initiative und das bedauern wir ausdrücklich.

(Beifall bei der CDU, der FDP und vereinzelt bei der SPD)

Ich glaube, das ist dann auch die berechtigte Kritik an der Mehrheitsfraktion. Ich halte das für kein redliches Verhalten, Herr Dressel, dass Sie durch die Stadt gehen und sagen, das sei in Ordnung, Sie hätten einen Kompromiss, aber in diesem Punkt sähen Sie das ganz anders, haben aber nicht den Mut, hier dann so zu votieren. Das ist ein taktisches Verhalten von Ihnen, Sie wollen abwarten, bis die veröffentlichte Meinung weiter umschwenkt und weiter in die Richtung geht, wie es sich jetzt andeutet, dass das mit wesentlich mehr Skepsis gesehen wird.

Deshalb möchten wir Ihnen heute anbieten – Sie sprechen doch immer von den 90 Prozent –, das abzukoppeln. Dann wird sich die CDU-Fraktion dazu entschließen, diesen Antrag zu einem späteren Zeitpunkt in einigen Wochen wieder aufzurufen, und dann können wir gemeinsam in diese Richtung fortschreiten. Durch die neue Umfrage können Sie vor Kraft kaum laufen, dann müssen Sie aber auch einmal beweisen, dass Sie in dieser Stadt etwas durchsetzen wollen. Dann werden wir Sie beim Wort nehmen.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der FDP)

Wir glauben, ein Bürgerentscheid braucht eine Quorenregelung, er braucht eine Mindestlegitimation.

Dass die Möglichkeit des Bürgerbegehrens und des Bürgerentscheids eingeräumt werden muss, darüber sind wir uns alle einig, jedoch nur dann, wenn es um mittel- und langfristige Ziele geht. Wir müssen auch offen über die Probleme, Risiken und Nebenwirkungen von Bürgerentscheiden diskutieren. Nicht jede Laune, nicht jeder Wunsch ist immer dem Gemeinwohl zuträglich.

Wie sieht es zum Beispiel bei dem Thema fehlende Verantwortlichkeit aus? Wenn sich eine Partei für ein Thema einsetzt und sich für einen Bereich engagiert – wir haben das heute bei der FDP erlebt, die leidenschaftlich für eine Stärkung des Hotelgewerbes kämpft, ob das nun bei der Verhinderung der Kulturtaxe oder bei der Reduzierung des Mehrwertsteuersatzes ist –, dann muss sie sich auch irgendwann wieder dem Votum der Wähler stellen und die Konsequenzen ihres Handelns tragen.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Das kommt bei der FDP auch!)

Das erleben wir bei Bürgerentscheiden nicht, da ist die Initiative dann einfach verschwunden und trägt nicht mehr die Verantwortung für die Dinge, die umgesetzt wurden.

Ich will auch das soziale Argument erwähnen. Den Angehörigen bildungsnaher oder wohlhabender Schichten fällt es leichter als anderen Schichten, sich zu organisieren und zu artikulieren, wenn sie unmittelbar von den Folgen politischer Maßnahmen betroffen sind. Als Beispiel lassen Sie mich den Volksentscheid zur Schulreform nennen. Da hatten wir in Nienstedten eine Wahlbeteiligung von 60,3 Prozent und in Billbrook von 12,5 Prozent. Wir sehen auch bei anderen Bürgerentscheiden, wie unterschiedlich von diesem Recht Gebrauch gemacht wird.

(*Wolfgang Rose SPD*: Fragen Sie doch mal Herrn Scheuer!)

Ohne Quoren gibt es eine Tendenz zur Stimmdemokratie. Hamburg ist das einzige Bundesland, das auf kommunaler Ebene auf Quoren verzichtet. Unsere Meinung ist: Das kann so nicht sein.

(Beifall bei der CDU)

Oft dominieren professionelle Akteure wie Gewerkschaften, Verbände oder auch Parteien dieses direkt-demokratische Verfahren. Man muss bedenken, dass der gesamtgesellschaftliche Querschnitt oft nicht abgebildet wird. Umso mehr müssen wir unser Augenmerk darauf richten, mit einer Quorenregelung zumindest eine Mindestbeteiligung und damit eine höhere Abbildung der Gesellschaft zu

(André Trepoll)

erreichen, um tatsächlich die Interessen und Belange der Mehrheit abzubilden.

Meine Damen und Herren! Die CDU-Fraktion wird jedem Versuch, das parlamentarische Regierungssystem als minderwertige Form der Demokratie abzuqualifizieren und die sogenannte direkte Demokratie als ausschließlichen Ersatz dafür einzuführen, entschieden entgegentreten. Wir sehen aber keinen Widerspruch zwischen Parlament und Bürgerbeteiligung als Ergänzung unseres Systems. Für uns bedeutet der Ruf nach mehr Demokratie eben auch mehr Einsatz in den Parlamenten. Wir sind deshalb der Meinung, ein Bürgerentscheid sollte nur dann erfolgreich sein, wenn er eine Mehrheit erreicht und ihm 20 Prozent der Stimmberechtigten zustimmen. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Herr Müller, Sie haben das Wort.

Farid Müller GAL:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren!

(Präsidentin Carola Veit übernimmt den Vorsitz.)

Wir sprechen heute im Plenum über einen Gesetzesentwurf, der nicht in den Ausschüssen war, von der Komplexität normalerweise dort gewesen wäre und heute zur Verabschiedung kommen soll. Es ist gut, dass wir uns die Mühe machen, das auch zu etwas späterer Stunde noch einmal zu debattieren. Ich danke der Mehrheitsfraktion, dass sie dies zur Debatte angemeldet hat. Man kann natürlich auch über die Medien erfahren, was wir heute beschließen. Aber für uns Abgeordnete ist bei der Frage, was wir heute regeln, das Bewusstsein wichtig, dass es um die kommunale Demokratie geht. Die Auswirkungen und Praxisanwendungen werden die Bezirksabgeordneten vor Ort mitmachen und nicht unmittelbar wir.

Wir sollten uns vor Augen halten, dass das Gesetz, das wir heute ergänzen und fortschreiben, die Hamburger Bürgerinnen und Bürger 1998 beschlossen haben. Hintergrund war das Gefühl vieler Menschen, dass die Bezirkspolitik nicht ausreichend auf die Belange und Probleme in den Stadtteilen reagiert hat. Deswegen gab es ein starkes Bedürfnis seitens der Hamburgerinnen und Hamburger, vor Ort mitzureden. Dieses Gesetz hat 1998 in einem Volksentscheid ausreichend Stimmen bekommen. Wenn wir heute als gewählte Vertreterinnen und Vertreter an diesem vom Volk beschlossenen Gesetz weiterarbeiten, sollten wir den Respekt vor dem Volkswillen von vor zwölf Jahren im Hinterkopf haben. Das heißt nicht, dass vom Volk beschlossene Gesetze nicht weiterentwickelt oder verändert werden dürfen – das sollen sie und das können wir auch als Bürgerschaft –, aber man

sollte gerade bei Fragen, die die direkte Demokratie betreffen und über die direkte Demokratie installiert wurden, besonders sensibel sein. Ich habe den Eindruck, dass wir das geschafft haben, weil wir den Gesetzentwurf so konstruiert haben, dass die Rechtsposition der Volksinitiative von damals – auch in verfassungsrechtlicher Hinsicht – mit dem heutigen Beschluss nicht berührt wird, sodass wir praktisch ein Ausführungsgesetz des damaligen Gesetzes beschließen. Das finden wir als die fünf Fraktionen, die hier zusammenkommen, richtig. Am Ende bedeutet das auch Respekt vor dem Volksgesetzgeber von 1998.

Wenn man sich die bisherigen Redebeiträge angehört hat, macht sich die Hamburger Bürgerschaft etwas klein gegenüber diesem Gesetz, das wir heute beschließen, denn es ist tatsächlich ein sehr großer Wurf in der Frage, wie wir die kommunale Bürgerbeteiligung in Hamburg organisieren. Ich habe in verschiedenen Medienanfragen gesagt, dass es aus meiner Sicht das beste Gesetz für Bürgerbeteiligung auf kommunaler Ebene ist. Das sollten wir nicht gering schätzen. Die Debatte über möglichst frühe und faire Bürgerbeteiligung ist nicht nur in Hamburg, sondern momentan im ganzen Land präsent. Sie ist nicht nur mit der Frage des Wutbürgers und Einzel- und Egoismus-Interessen verknüpft, so wie die Debatte manchmal in Hamburg geführt wird.

Wir wollen mit diesem Gesetz auch auf die Feststellung reagieren, dass das damalige Gesetz von 1998 gewissen Realitäten nicht mehr gerecht wurde. Wir erinnern uns alle an die große Streitfrage, ob IKEA nach Altona kommen soll, und dass es damals zwei gegenläufige Bürgerbegehren gab. Der Investor drohte, sich zurückzuziehen, bevor das Volk überhaupt zu einer Entscheidung gelangt wäre. Wir haben damals alle gesagt, dass nicht sein kann, dass über Verfahrenstricks oder geschicktes Ausnutzen dieses Gesetzes am Ende die Entscheidung des Volkes vorweggenommen wird. Deswegen war es ein Arbeitsauftrag an uns, das Gesetz in diese Richtung weiterzuentwickeln, sodass es ein faires Miteinander von Pro und Contra gibt, der Volkswille am Ende steht und nicht Verfahrenstricks entscheiden. Das haben wir mit diesem Gesetz hinbekommen.

Die Bezirksversammlung wird gestärkt. Sie kann mehrere Bürgerbegehren gegebenenfalls an einem Termin zusammenführen, sie kann selbst einen Bürgerentscheid auf den Weg bringen und ihn auch formulieren und die Bürgerbegehren, die schon zu diesem Thema unterwegs sind, zusammenfassen. Das ist eine Stärkung der Bezirkspolitik und der gewählten Vertreter, aber auch der Volkswillen im Bezirk wird ernst genommen, wenn man bei einem wichtigen Thema nicht monatelang wartet, bis es zu einer Entscheidung kommt, sondern sagt, wir wollen die Entscheidung im Bezirk. Das ist ein gutes Verfahren, was wir gewählt ha-

(Farid Müller)

ben, und wir hoffen, dass es sich in der Praxis bewährt. Das war der eine wichtige Punkt, den die Arbeitsgruppe aus den Erfahrungen in Altona mitgenommen hat.

Der andere Punkt war, dass wir nicht wieder erleben wollen, dass über einen Gegenstand abgestimmt wird, von dem eigentlich klar ist, dass er unzulässig ist. Es ist eine Verballhornung des Volkswillens, dass über etwas abgestimmt wird, worüber gar nicht abzustimmen ist. Das wollen wir nicht, und wir haben mit diesem Gesetz die Lösung gefunden, dass die Zulässigkeitsprüfung, ob der Abstimmungsgrund überhaupt zulässig und rechtlich vereinbar ist, ganz früh erfolgt. Spätestens bei der Abgabe eines Drittels der Unterschriften muss der Senat oder der Bezirk sagen, ob über diesen Gegenstand abgestimmt werden kann. Und das ist richtig, wir müssen frühzeitig wissen, woran wir sind.

Die anderen Punkte, die wir eingeführt haben, zielen darauf ab – das hat Herr Dressel sehr gut beschrieben –, dass wir den Bürgerentscheid eigentlich als Ultima Ratio sehen. Wir verbessern die Moderationsfähigkeit, verlängern die Fristen und wollen, dass Kompromisse gefunden werden. Man kann nicht behaupten, dass das nicht schon stattgefunden hätte. Von praktisch 80 Bürgerbegehren, die angefangen wurden, sind nur zehn zu einem Bürgerentscheid gekommen. Diese Quote ist niedrig und zeigt, dass der Kompromisswille der Bezirkspolitik vorhanden ist und zu einem Ergebnis geführt hat.

Vor diesem Hintergrund verstehen wir diese etwas überzeichnete Debatte über Quoren und Hürden bei der Bürgerbeteiligung nicht. Wenn wir zehn Bürgerentscheide von 79 Bürgerbegehren haben, von denen es, wenn man das Quorum 20 Prozent Zustimmung nimmt, wie es im Raum steht, vier geschafft hätten und sechs nicht, dann führt so eine Bürgerbeteiligung nicht ganz ins Leere.

Unsere Bezirke sind Verwaltungsbezirke, und die Bürgerbeteiligung in den anderen Kommunen hat eine ganz andere Bedeutung in der Frage der Verbundenheit mit dem kommunalen Gebiet. Dass wir Probleme in einem Stadtteil haben, der weit weg von einem anderen Stadtteil im Bezirk ist, und diese Probleme dort gar nicht verstanden werden und vielleicht auch nicht sehr interessieren, müssen wir hinnehmen.

(Wolfgang Rose SPD: Warum müssen wir das hinnehmen?)

Unsere Bezirke sind, mit Ausnahme von Bergedorf und Harburg, eher einer Verwaltungseinheit geschuldet, als dass man von einer großen Identifikation mit dem Gemeinwesen des Bezirks Hamburg-Mitte sprechen könnte; das wissen wir alle. Deswegen müssen wir ein bisschen vorsichtig sein, wenn sich insgesamt nicht so viele beteiligen,

ob das tatsächlich die Bürgerbeteiligung und den Willen im Stadtteil widerspiegelt. Ich bin der festen Überzeugung, dass wir deswegen eine große Kompromissbereitschaft in der Bezirkspolitik haben, weil wir keine Quoren haben. Wenn klar wäre, dass da ein Stadtteilproblem ist, dieser Stadtteil klein ist, vielleicht Finkenwerder, dann sagt man in Wilhelmsburg: Das ist nicht unser Problem, was die Finkenwerder haben, da beteiligen wir uns nicht, das interessiert uns auch nicht. Das Gleiche gilt zum Beispiel für Horn. Deswegen ist es gut, dass wir bei diesem Gesetzentwurf keine Hürden aufbauen, sondern uns darum kümmern, dass die vorhandenen Neuregelungen so greifen, dass diese Probleme, die manche sehen, wie ich heute gehört habe, nicht wirklich Probleme sind.

(Jan Quast SPD: Sie sollten jetzt besser zum Schluss kommen! Hat Frau Möller auch gesagt!)

Wenn wir damit anfangen, die Bürgerbeteiligung mit Hürden zu versehen, werden wir die Bürgerbeteiligung in den Stadtteilen aushebeln.

(Jan Quast SPD: So ein Quatsch!)

Es wird Frust bei den Bürgern geben, weil sie wissen, sie kommen nicht mehr durch. Und die Bezirkspolitik weiß dann, dass die Bürger so viele Unterschriften sammeln können wie sie lustig sind, dass es ihnen aber mit dem stadtteilpolitischen Thema nie gelingen wird, die Mehrheit oder eine 20-prozentige Zustimmung im Bezirk zu bekommen. So wird es weniger Kompromisse geben. Das wollen wir aber nicht.

(Beifall bei Dr. Till Steffen GAL)

Wir wollen, dass die Kompromissfähigkeit von Bezirkspolitik und Bürgerinitiativen weiter erhalten bleibt. Deswegen bin ich froh, dass wir heute nicht darüber abstimmen, ob wir Hürden bei der Bürgerbeteiligung einziehen, und ich hoffe, dass wir auch in Zukunft nicht darüber abstimmen müssen. Ich bin der festen Überzeugung, dass die Regelungen, die wir heute verabschieden werden, dazu führen werden, dass die Bürgerbeteiligung einen großen Qualitätssprung nach vorne macht. Unterschätzt die Hamburger und Hamburgerinnen nicht, die verstehen sehr gut, wie sie mit solchen Sachen umzugehen haben. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL)

Präsidentin Carola Veit: Nun hat Herr Dr. Duwe hat Wort.

Dr. Kurt Duwe FDP:* Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte mit einem großen Dank an diejenigen beginnen, die sich mehr als ein Jahr

(Christiane Schneider DIE LINKE: Zwei!)

(Dr. Kurt Duwe)

– mehr als ein Jahr sind zwei, oder? –

(Beifall und Heiterkeit bei der FDP, vereinzelt bei der SPD und der LINKEN)

bemüht haben und ein sehr gutes Paket zusammengeschürt haben. Da kann man fast nichts verbessern. Das, was man verbessern könnte, ist das, was nicht drinsteht. Trotzdem herzlichen Dank und Anerkennung für die tolle Arbeit, die geleistet worden ist, das möchte ich auch im Namen der FDP-Fraktion loswerden.

(Beifall bei der FDP)

Das Thema Quoren wurde bereits angesprochen. Bürgerentscheide sind ein demokratisches Mittel, um auf Bezirksebene zu Entscheidungen zu kommen. Sie sind ein zusätzliches Mittel der Demokratie und kein Ersatz der parlamentarischen Demokratie, das wissen wir. Diese Entscheidungen bedürfen einer gewissen Legitimation. Wir haben jetzt die Lage, dass rein theoretisch fünf Leute bei einem Bürgerentscheid entscheiden könnten. Wenn nur fünf Leute mitmachen, dann ist deren Willen durchgesetzt. Deshalb ist ein Nullquorum völlig sinnfrei beziehungsweise verantwortungslos, und man muss darüber nachdenken, wie man das verbessert. Deshalb ist die FDP-Fraktion für ein Quorum.

Wir haben gehört, dass die beiden großen Parteien an ein 20-Prozent-Zustimmungsquorum denken. Ein 20-Prozent-Zustimmungsquorum bedeutet de facto fast eine 40-prozentige Wahlbeteiligung, wenn es mal ganz knapp wird. Von den zehn Bürgerentscheiden, die wir in Hamburg hatten, haben gerade zwei diese 40 Prozent überschritten, vier waren zwischen 20 und 40 Prozent und vier lagen unterhalb von 20 Prozent Beteiligung.

Sie haben gerade die Argumente genannt, warum man Zustimmungsquoren bräuchte und keine Quoren der Beteiligung. In Berlin gibt es zum Beispiel ein 10-prozentiges Zustimmungsquorum, was vielleicht bis maximal 20 Prozent Beteiligung ausmachen würde. Das bedeutet, dass eine Initiative, um etwas in ihrem Interesse durchzusetzen, nur ihr Netzwerk bedienen und versuchen muss, möglichst in ihrem Umfeld Reklame zu machen und den schlafenden Riesen nicht zu wecken. Sprich, Beteiligung ist eigentlich uninteressant, Hauptsache, wir optimieren unsere Wählerschaft beziehungsweise unsere Nachbarschaft oder Organisation. Das ist ein Ungleichgewicht in der Demokratie. So fördern wir kleine, sehr gut organisierte Gruppen und nicht das Allgemeinwohl. Wenn wir hingegen ein Beteiligungsquorum haben, von dem man nicht weiß, ob man dieses erreicht, zwingt man diejenigen, die einen Bürgerentscheid voranbringen wollen, möglichst viele Leute zu informieren, was bisher eigentlich nicht in deren Interesse liegt.

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Ich persönlich finde den Vortrag von Herrn Dr. Duwe gar nicht so uninteressant. Wenn Ihnen das anders geht und Sie sich lieber unterhalten mögen, dann tun Sie das doch bitte draußen.

Herr Dr. Duwe, fahren Sie bitte fort.

Dr. Kurt Duwe FDP (fortfahrend): Ich sehe einen höheren Vorteil in einem Beteiligungsquorum als in einem Zustimmungsquorum, auch weil die Menschen so einen Maßstab viel leichter begreifen können als ein Zustimmungsquorum. Man stelle sich vor, es nehmen 25 Prozent teil, aber dummerweise haben dem nur 19,9 Prozent zugestimmt, das ist dann nicht gerade einfach zu erklären.

Wichtig ist, dass diese Quoren mit 20 Prozent Beteiligung sowohl auf Landesebene als auch auf kommunaler Ebene nicht zielführend sind, wenn man das Allgemeinwohl ins Auge fassen will und alle Mitbürger in einem Bezirk an einer Abstimmung teilnehmen sollen. Ich verstehe natürlich das Argument Finkenwerder, ich könnte mir auch andere Stadtteile vorstellen. Wenn man ganz kleinteilige Probleme hat, dann sehe ich eigentlich keinen großen Grund, Bürgerentscheide anzugehen, abgesehen davon, wenn das wirklich große Ungerechtigkeiten sind. Dann ist es auch egal, in welchem Stadtteil diese stattfinden, diese kann man ohnehin sehr gut nach außen kommunizieren. Deswegen sehen wir nicht, dass wir ohne Quoren auskommen.

Ich verstehe natürlich die Situation der SPD und die von "Mehr Demokratie". Sie erinnert mich an die Fabel vom Elefanten und der Maus, verewigt in vielen Zeichentrickfilmen. Die SPD sollte sich einen Ruck geben. Unser Angebot ist ein kleines Angebot, ein Kompromiss zwischen dem 20-prozentigem Zustimmungsquorum, das die direkte Demokratie auf Bezirksebene de facto abwürgen würde – acht der zehn Bürgerentscheide wären nicht durchgekommen. Und wahrscheinlich wären die beiden, die durchgekommen sind, IKEA und Bergedorfer Bahnhof, dann auch nicht durchgekommen, weil die Leute sich gesagt hätten, das schaffen sie nie.

Diese 20-Prozent-Beteiligung ist ein Angebot, jetzt ein Paket zu schnüren. In einem Jahr werden wir dieses Thema bestimmt wieder auf dem Tisch haben, weil ich nicht davon ausgehe, dass sich im nächsten Jahr das, was wir bisher an Wahlbeteiligung bei Bürgerentscheiden erlebt haben, dramatisch verbessern wird. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Präsidentin Carola Veit: Nun hat Frau Schneider das Wort.

Christiane Schneider DIE LINKE: – Nun habe ich einmal das Schlusswort, das ist auch schön.

Meine Damen und Herren, Frau Präsidentin! Vor gefühlt zwei Stunden hat Herr Dressel gesagt, dass wir nicht mehr viel zu sagen brauchen, da wir zwei Jahre verhandelt haben. Es ist doch noch ziemlich viel gesagt worden, und zwar von allen. Ich mache es kurz.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP)

Erstens haben wir einen vernünftigen Kompromiss gefunden, der die direkte Demokratie stärkt. Herzlichen Dank an alle, die daran beteiligt waren.

Ein Wermutstropfen ist zweitens, wenn man sich einmal ausrechnet, dass weit über 100 000, wahrscheinlich über 150 000 Stadtbürgerinnen und Stadtbürger an dieser Stärkung der direkten Demokratie nicht teilhaben können, nämlich die Menschen ohne deutschen beziehungsweise ohne EU-Pass. Es stünde uns gut an, eine neue Initiative für ein zumindest kommunales Wahlrecht für alle Menschen ohne deutschen Pass zu schaffen.

(Beifall bei der LINKEN, der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Drittens ist viel zur Einführung des Quorums gesagt worden. Ein Argument ist in Ihrer langen Rede, Herr Müller, leider untergegangen; Sie haben es aber kurz angesprochen.

(Heiterkeit bei der SPD)

Die Einführung von Quoren schwächt den Kooperationsdruck. Unter anderem deswegen sind wir gegen die Einführung von Quoren. Wir werden der Überweisung der beiden Anträge an den Ausschuss nicht zustimmen, um das deutlich zu machen. – Ich bedanke mich.

(Beifall bei der LINKEN, der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Präsidentin Carola Veit: Vielen Dank, Frau Schneider.

Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung, zunächst zu dem Überweisungsbegehren.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksachen 20/2952 und 20/2963 an den Verfassungs- und Bezirksausschuss zu? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das so überwiesen worden.

Nun zum Interfraktionellen Antrag aus Drucksache 20/2903. Wer möchte das darin aufgeführte Artikelgesetz beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann einstimmig so beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das tut er. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer möchte also das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz auch in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Gesetz auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Punkt 3, Berichte des Eingabenausschusses, Drucksachen 20/2555 und 20/2556.

Ich beginne mit dem Bericht 20/2555.

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 20/2555 –]**

Hierzu ist mir mitgeteilt worden, dass aus den Reihen der SPD-Fraktion gemäß Paragraph 26 Absatz 6 unserer Geschäftsordnung das Wort gewünscht wird. Herr Schumacher, Sie haben es für maximal fünf Minuten.

Sören Schumacher SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der Eingabenausschuss hat sich in seiner Sitzung am 16. Januar mit einer Eingabe zum Thema doppelte Staatsbürgerschaft beschäftigt. Hierzu möchte ich das Abstimmungsverhalten der SPD-Fraktion erläutern und unsere Position verdeutlichen.

(*Olaf Ohlsen* CDU: Das hat er doch schon im Eingabenausschuss gemacht!)

Konkret wurde die Einbürgerung als deutscher Staatsbürger unter Hinnahme von Mehrstaatlichkeit begehrt. Wie Sie wissen, unterstützt die SPD den Bürgermeister bei seiner Einbürgerungsinitiative. Wir freuen uns über jeden Mitbürger, der sich entschließt, die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen, doch gilt auch hier, dass die gesetzlichen Voraussetzungen erfüllt sein müssen. In diesem Fall, der der Eingabe zugrunde liegt, ist es unstrittig, dass der Petent Deutscher werden kann. Das stellte nicht nur Hamburg, sondern auch 2008 Nordrhein-Westfalen fest. Problematischer sieht es aus, wenn die Mehrstaatlichkeit begehrt wird, also die zweite Staatsangehörigkeit nicht verloren werden soll. Nach dem jetzigen Staatsangehörigkeitsrecht soll die Mehrstaatlichkeit vermieden werden. Wer eingebürgert werden will, muss im Regelfall seine bisherige Staatsangehörigkeit aufgeben. Hierzu gibt es Ausnahmen, in diesem Fall ist aber keine einschlägig. Die bestehenden Ausnahmetatbestände führen in Einzelfällen, wie auch diesem, immer wieder zu Ungerechtigkeiten und zu rechtlichen Unklarheiten. Diesen Zustand kritisiert die SPD schon seit Langem.

(Sören Schumacher)

(Beifall bei der SPD)

So brachte die SPD-Bundestagsfraktion im Jahr 2010 einen Gesetzentwurf in den Deutschen Bundestag ein, der im November 2011 abschließend beraten wurde. Gefordert wurden die Einführung der doppelten Staatsbürgerschaft und die Abschaffung des Optionszwangs. Integrationspolitisch ist die Ermöglichung von Doppel- oder Mehrstaatlichkeit sinnvoll und längst überfällig.

(Beifall bei der SPD)

Die Beibehaltung der doppelten Staatsbürgerschaft sollte nicht, wie derzeit in bestimmten Einzelfällen, nur hingenommen werden, sondern sie sollte den betroffenen Menschen grundsätzlich ermöglicht werden.

(Dr. Till Steffen GAL: Ja!)

An die Stelle von vielen Ausnahmeregelungen sollte eine klare und transparente Regel treten. CDU und FDP verweigern sich bis heute einer Veränderung und Anpassung des Staatsbürgerschaftsrechts. Jetzt in Hamburg durch die Hintertür im Eingabenausschuss eine andere Politik zu betreiben, ist ungläubwürdig.

(Beifall bei der SPD)

Die SPD-Bürgerschaftsfraktion hat heute einen Antrag eingebracht, der in der nächsten Bürgerschaftssitzung zur Abstimmung steht, in dem der Senat aufgefordert und ersucht wird, sich auf Bundesebene erneut für die doppelte Staatsbürgerschaft einzusetzen. Kolleginnen und Kollegen aus CDU- und FDP-Fraktion, bekennen Sie sich zur Notwendigkeit der Gesetzesänderung.

(Jens Kerstan GAL: Nur weil die so sind, muss der Petent jetzt dafür büßen!)

Unterstützen Sie in der nächsten Bürgerschaftssitzung unseren Antrag.

(Beifall bei der SPD – Olaf Ohlsen CDU: Der hätte mal zur Eingabe reden sollen!)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort bekommt Frau Möller.

Antje Möller GAL:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Kollege Schumacher, Sie haben eine Menge gesagt zu der Tatsache, dass Sie sich schlicht und einfach von der Ausländerbehörde ins Bockshorn haben jagen lassen.

(Beifall bei der GAL und der LINKEN und vereinzelt bei der CDU und der FDP)

Das, was Sie als große politische Strategie beschrieben haben, hört sich klug an, ist auch sicherlich etwas für die nächsten Monate, hat aber mit der Eingabe, die wir zu behandeln hatten, überhaupt nichts zu tun.

(Beifall bei der GAL und der LINKEN und vereinzelt bei der CDU und der FDP)

Ich will den Kolleginnen und Kollegen, die in der Mehrzahl nicht im Eingabenausschuss sitzen, das Verfahren beschreiben. Wir haben einen Petenten, der die Einbürgerung beantragt. Die Behörde und die Verwaltung prüfen den Antrag nach den einschlägigen Paragrafen. Paragraf 10 des Staatsangehörigkeitsgesetzes ist die Prüfung des Anspruchs und Paragraf 8 Staatsangehörigkeitsgesetz gibt die Möglichkeit, das Ermessen der Behörde für dieses Einbürgerungsbegehren auszuüben. Dabei nimmt sie die Verwaltungsvorschriften zu Hilfe. Diese beschreiben, wie das Ermessen geprüft werden soll. Die Behörde kam in diesem Fall zu dem Ergebnis, keine Einbürgerung zu gestatten. In Ausnahmefällen, das steht im Übrigen auch in dieser Verwaltungsvorschrift, ist die Mehrstaatlichkeit hinzunehmen. Die allgemeinen Verwaltungsvorschriften, auf die uns in unnachahmlicher Weise der Vertreter des Einwohner-Zentralamts im Eingabenausschuss hingewiesen hat, sind Verwaltungsvorschriften, an die die Behörde gebunden ist. Im Verwaltungstext heißt das, dass es allgemeine Anordnungen sind – ich zitiere –

"[...] einer übergeordneten Behörde gegenüber den nachgeordneten Behörden."

Diese Verwaltungsvorschriften sind nicht bindend für den Eingabenausschuss.

(Beifall bei der GAL und der LINKEN und bei Jörg Hamann CDU und Finn-Ole Ritter FDP)

Der Eingabenausschuss hat die Aufgabe, das Ergebnis der Behörde oder der Verwaltung zu prüfen, und das Recht, die Aufgabe und die Pflicht, zu einer eigenen Entscheidung über dieses Verwaltungshandeln zu kommen. Dazu ist der Eingabenausschuss nur an das Gesetz gebunden, in seinem Wortlaut also an den Paragrafen 8 des Staatsangehörigkeitsgesetzes, nach dem das Ermessen bei dieser Einbürgerung ausgeübt werden kann, wenn wir es mehrheitlich gewollt hätten.

(Olaf Ohlsen CDU: Genau das ist der Punkt!)

Und Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen von der SPD, wollten es nicht.

(Beifall bei der GAL, der CDU und vereinzelt bei der LINKEN und der FDP)

Das ist das einzige Problem bei diesem Fall. Sie können, das haben wir auch schon getan, an dieser Stelle Ihre Entscheidung noch einmal überdenken. Es gibt von renommierten medizinischen Instituten Empfehlungsschreiben für den Professor, der seine zweite Staatsangehörigkeit behalten möchte. Vielleicht denken Sie noch einmal nach, aber Ihre Herleitung des Falls ist einfach lächerlich.

(Antje Möller)

(Beifall bei der GAL, der CDU, vereinzelt bei der LINKEN und der FDP)

Präsidentin Carola Veit: Nun hat Herr Haufler das Wort.

(*Dr. Andreas Dressel SPD:* Jetzt mal ein Satz für die doppelte Staatsbürgerschaft!)

Nikolaus Haufler CDU:* Herr Schumacher, der Einzelfall, den Sie für Ihr flammendes Plädoyer für die doppelte Staatsbürgerschaft und Ihre Frontalangriffe gewählt haben, ist denkbar ungeeignet. Sie betreiben eine aktionistische Flucht nach vorne, und das können Sie daran erkennen, dass Sie das Thema Option für junge Menschen, die in Hamburg geboren sind, auf einen Mann anwenden wollen, der 73 Jahre alt ist. Wo ist Ihre Logik, bitte?

(Beifall bei der CDU, vereinzelt bei der GAL und bei *Finn-Ole Ritter* FDP)

Unsere Position ist klar und deutlich. Mehrstaatlichkeit gilt es zu vermeiden, aber bei jeder Regel muss es auch Ausnahmen geben.

(*Andy Grote SPD:* Die legen Sie fest, oder was?)

Die Diskussion war nur, ob diese eine Person zu den ungefähr 800 Menschen in Hamburg gehören soll, die beispielsweise aus Russland oder der Türkei stammen und trotzdem im Ausnahmefall die doppelte Staatsbürgerschaft bekommen, oder ob diese eine Person nicht zu diesen Menschen gehören soll.

(*Sören Schumacher SPD:* Kennen Sie die?)

Sie haben festgestellt, dass sich plötzlich alle anderen Fraktionen, von der Linkspartei bis zur CDU, einig waren, dass diese Person dazugehören soll. Nur Sie waren der Meinung, dass das nicht so sein soll. Deshalb betreiben Sie diesen merkwürdigen Versuch, eine bundespolitische Debatte anzuzetteln und einen Antrag einzubringen. Was bringt diesem Mann der Antrag? Ändern Sie Ihre Meinung und damit Schluss.

(Beifall bei der CDU, der GAL und der FDP)

Präsidentin Carola Veit: Frau Artus, Sie haben das Wort.

Kersten Artus DIE LINKE:* Frau Präsidentin, sehr geehrte Herren und Damen! Lieber Kollege Schumacher, nun weiß ich endlich, warum diese Eingabe nicht positiv beschieden wurde. Sie sind nicht damit einverstanden, dass die CDU diesen Antrag auf Berücksichtigung gestellt hat, anders kann ich mir das nicht erklären.

(Beifall bei der LINKEN und der GAL)

Sie haben es immerhin noch einmal begründet. Inhaltlich hat die Kollegin Antje Möller zu allem Stellung genommen. Mein Eindruck ist, dass Sie der Einbürgerungskampagne Ihrer eigenen Partei und Ihres Senats überhaupt keinen Gefallen getan haben. Ich betrachte mit Sorgen, dass im Eingabenausschuss dem Primat der Politik nicht mehr gefolgt wird, sondern dass Sie sich ständig der Behördenmacht unterordnen.

(Beifall bei der LINKEN, der CDU, der GAL und bei *Finn-Ole Ritter* FDP)

Präsidentin Carola Veit: Nun bekommt Herr Dr. Dressel das Wort.

(*Jörg Hamann CDU:* Da können Sie nichts mehr retten!)

Dr. Andreas Dressel SPD: Es ist schön, dass wir um 21.30 Uhr noch einmal zur Hochform auflaufen.

(*Jens Kerstan GAL:* Das ist schlimm, dass du das jetzt ausbügeln musst!)

Wenn jetzt hier das Primat der Politik betont wird, so sind wir auch im Eingabenausschuss an Recht und Gesetz gebunden.

(Beifall bei *Peri Arndt* SPD)

Es ist bedauerlich, dass man das noch einmal klarstellen muss.

(Zurufe von der CDU)

Ich möchte Ihnen gern noch einmal erklären, dass es diese ermessenslenkenden Vorschriften gibt,

(*Jens Kerstan GAL:* Da gibt es kein Ermessen!)

die nicht nur für die Behörde gelten, sondern für die Rechtsanwendung insgesamt. Der Eingabenausschuss steht nicht über dem Gesetz.

(Glocke)

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Herr Hamann.

Dr. Andreas Dressel SPD (fortfahrend): Deswegen sind auch wir im Eingabenausschuss daran gebunden. Und es ist sehr schade, dass Sie diesen rechtsstaatlichen Traditionen aus politischen Motiven nicht folgen wollen. Wir können uns im Eingabenausschuss nur an das Gesetz halten. Uns in der SPD-Fraktion ärgert, dass es ein verdammt schlechtes Gesetz ist, das wir anwenden müssen.

(Beifall bei der SPD)

Ich wende meinen Blick auf diese Seite des Hauses, denn für dieses Gesetz kann die andere Seite des Hauses nichts. Das Gesetz führt zu genau diesen unerträglichen Fällen.

(Dr. Andreas Dressel)

(Beifall bei der SPD)

Aber der Eingabenausschuss ist kein Reparaturbetrieb, der dann solche rechtswidrigen Entscheidungen produzieren kann. Der Bundestag muss dieses Gesetz korrigieren. Das ist das, was wir vorschlagen.

(Antje Möller GAL: Das ist doch Unsinn!)

Das ist auch der Inhalt des Antrags, den wir für die nächste Bürgerschaftssitzung vorgesehen haben. Das ist der richtige Ort, wo etwas passieren muss. Sorgen Sie endlich dafür, dass dieses Gesetz geändert wird. Das muss jetzt passieren, und an dieser Stelle kann man nach Recht und Gesetz zu keiner anderen Entscheidung kommen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD – Olaf Ohlsen CDU: Natürlich kann man das! Das war ein Schuss nach hinten!)

Präsidentin Carola Veit: Herr Dr. Scheuerl hat nun das Wort.

Dr. Walter Scheuerl CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Zunächst einmal bin ich erschüttert, dass Sie als SPD-Fraktion hier ein Einzelschicksal dazu benutzen, um eine Polit-Show zu veranstalten.

(Beifall bei der CDU, der FDP und vereinzelt bei der GAL)

Dazu kommt – wenn Sie auf Ihre Wortmeldung verzichtet hätten, dann wäre das nicht aufgefallen –, dass ich bereits in der Oktobersitzung Ihrem Fraktionskollegen, dem Vorsitzenden des Eingabenausschusses, aus der Verfassung vorlesen musste, dass wir als Abgeordnete an Verfassung, Recht und Gesetz gebunden sind, aber nicht an irgendwelche Weisungen, und dass das auch für den Eingabenausschuss gilt. Jetzt haben Sie als Fraktionsvorsitzender gerade bestätigt, Herr Dr. Dressel, dass Sie die Auffassung vertreten, wir als Abgeordnete seien an Verwaltungsvorschriften gebunden.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Das stimmt doch gar nicht!)

Ich darf Ihnen noch einmal erklären, damit Sie es alle hören: Sie sind in den Ausschüssen nicht an Verwaltungsvorschriften gebunden.

(Beifall bei der CDU, der GAL, der FDP und der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Gibt es weitere Wortmeldungen? – Wenn solche nicht vorliegen, können wir zur Abstimmung über den Bericht aus Drucksache 20/2555 kommen.

Wer schließt sich der Empfehlung an, die der Eingabenausschuss zu der Eingabe 597/11 abgegeben hat? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich so beschlossen.

Wer möchte der Empfehlung folgen, die der Eingabenausschuss zur Eingabe 476/11 abgegeben hat? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist auch das mehrheitlich so beschlossen.

Wer schließt sich darüber hinaus den Empfehlungen zu den übrigen Eingaben an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig der Fall.

Nun zum Bericht 20/2556.

[Bericht des Eingabenausschusses: Eingaben

– Drs 20/2556 –]

Zunächst zu Ziffer 1. Wer schließt sich der Empfehlung an, die der Eingabenausschuss zur Eingabe 529/11 abgegeben hat? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mehrheitlich so beschlossen.

Wer möchte den Empfehlungen folgen, die der Eingabenausschuss zu den Eingaben 646/11 und 643/11 abgegeben hat? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit so beschlossen.

Wer schließt sich darüber hinaus den Empfehlungen zu den übrigen Eingaben an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig.

Von den Ziffern 2 und 3 hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Die in der Geschäftsordnung für bestimmte Punkte der Tagesordnung vorgesehene

Sammelübersicht*

haben Sie in einer Neufassung erhalten. Ich stelle fest, dass die Bürgerschaft die unter A aufgeführten Drucksachen zur Kenntnis genommen hat.

Wer stimmt den Überweisungsbegehren unter B zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war dann einstimmig.

Wer schließt sich den Ausschussempfehlungen unter C an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist auch das einstimmig so beschlossen worden.

Wir kommen zu Tagesordnungspunkt 21, Drucksache 20/2697, Senatsmitteilung: Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom

* Siehe Anlage, Seite 1883

(Präsidentin Carola Veit)

28. September 2011 "Neue Finanzierungswege für Handwerk und Mittelstand".

**[Senatsmitteilung:
Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen
der Bürgerschaft vom 28. September 2011
"Neue Finanzierungswege für Handwerk und
Mittelstand" (Drucksache 20/1588)
– Drs 20/2697 –]**

Diese Drucksache möchte die CDU-Fraktion an den Ausschuss Öffentliche Unternehmen überweisen.

Wer stimmt dem Überweisungsbegehren zu? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Ich stelle fest, dass die Bürgerschaft von der Drucksache 20/2697 Kenntnis genommen hat.

Nun zu Tagesordnungspunkt 30, Drucksache 20/2695, Unterrichtung durch die Präsidentin: Bürgerschaftliches Ersuchen vom 24. November 2010, Investitionsfonds des Sonderinvestitionsprogramms Hamburg 2010, hier: Caritasverband für Hamburg e.V.

**[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:
Bürgerschaftliches Ersuchen vom 24.11.2010
Investitionsfonds des Sonderinvestitionsprogramms Hamburg 2010
hier: Caritasverband für Hamburg e.V. Drs.:
19/7835
– Drs 20/2695 –]**

Die GAL-Fraktion möchte die Drucksache an den Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration überweisen.

Wer stimmt dem zu? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Ich stelle fest, dass die Bürgerschaft auch von dieser Drucksache Kenntnis genommen hat.

Tagesordnungspunkt 56, Drucksache 20/2649, Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung: Viertes Gesetz zur Änderung des Hamburgischen Juristenausbildungsgesetzes.

**[Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung über die Drucksache 20/1631:
Viertes Gesetz zur Änderung des Hamburgischen Juristenausbildungsgesetzes (Senatsantrag)
– Drs 20/2649 –]**

Wer möchte sich der Ausschussempfehlung anschließen und das Vierte Gesetz zur Änderung des Hamburgischen Juristenausbildungsgesetzes aus Drucksache 20/1631 beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das mehrheitlich so beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz auch in zweiter Lesung beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Gesetz auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Tagesordnungspunkt 60, Drucksache 20/2752, Bericht des Wissenschaftsausschusses: Hochschulzugang für Berufstätige – ausbauen und verbessern!

**[Bericht des Wissenschaftsausschusses über die Drucksache 20/403:
Hochschulzugang für Berufstätige – ausbauen und verbessern! (Antrag der GAL-Fraktion)
– Drs 20/2752 –]**

Wer möchte der Ausschussempfehlung folgen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich so beschlossen.

Tagesordnungspunkt 61, Drucksache 20/2753, Bericht des Wissenschaftsausschusses: Fusion der HCU mit der TU Hamburg-Harburg und Universitäten in Hamburg nicht gegeneinander ausspielen.

**[Bericht des Wissenschaftsausschusses über die Drucksachen:
20/746: Fusion der HafenCity Universität (HCU) mit der Technischen Universität Hamburg-Harburg (TUHH) (Antrag der FDP-Fraktion) und
20/852: Universitäten in Hamburg nicht gegeneinander ausspielen (Antrag der Fraktion DIE LINKE)
– Drs 20/2753 –]**

Wer möchte der Ausschussempfehlung aus Absatz 1 des Berichts folgen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist Absatz 1 mehrheitlich so beschlossen.

Wer möchte das in Absatz 3 der Ausschussempfehlung enthaltene Ersuchen beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist auch das mehrheitlich so beschlossen.

(Präsidentin Carola Veit)

Im Übrigen hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Tagesordnungspunkt 67, Drucksache 20/2797, Bericht des Haushaltsausschusses: Haushaltsjahr 2011 – Nachträgliche Genehmigung von über- und außerplanmäßigen Ausgaben nach Artikel 68 Absatz 2 Hamburger Verfassung – analog zu Paragraph 37 Absatz 4 LHO – für die Baumaßnahme Erweiterungsbau des Bernhard-Nocht-Instituts für Tropenmedizin.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 20/1922: Haushaltsjahr 2011 – Nachträgliche Genehmigung von über- und außerplanmäßigen Ausgaben nach Artikel 68 Absatz 2 Hamburger Verfassung (HV) – analog zu § 37 Absatz 4 LHO – für die Baumaßnahme Erweiterungsbau des Bernhard-Nocht-Instituts für Tropenmedizin (Senatsantrag) – Drs 20/2797 –]

Wer möchte sich der Empfehlung des Haushaltsausschusses aus der Drucksache 20/2797 anschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann einstimmig so beschlossen worden.

Es bedarf auch hier einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das tut er. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

Wer möchte den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss in zweiter Lesung fassen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann einstimmig und damit auch in zweiter Lesung endgültig beschlossen worden.

Tagesordnungspunkt 68, Drucksache 20/2798, Bericht des Haushaltsausschusses: Realisierung des Projektes Elbphilharmonie; Sachstandsbericht zum 30. September 2011 sowie Änderung des Haushaltsplan-Entwurfs 2011/2012 durch Ergänzung des Haushaltsbeschlusses 2011/2012.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 20/1924: Realisierung des Projektes Elbphilharmonie Sachstandsbericht zum 30. September 2011 sowie Änderung des Haushaltsplan-Entwurfs 2011/2012 durch Ergänzung des Haushaltsbeschlusses 2011/2012 (Senatsantrag) – Drs 20/2798 –]

Wer möchte sich der Empfehlung des Haushaltsausschusses aus Drucksache 20/2798 anschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich so beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das tut er. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Gibt es nicht.

Wer will den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss auch in zweiter Lesung fassen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Tagesordnungspunkt 70, Drucksache 20/2822, Bericht des Schulausschusses: Anerkennung ausländischer Berufsabschlüsse.

[Bericht des Schulausschusses über die Drucksache 20/112: Anerkennung ausländischer Berufsabschlüsse (Antrag der GAL-Fraktion) – Drs 20/2822 –]

Wer möchte sich der Empfehlung des Schulausschusses aus Drucksache 20/2822 anschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann einstimmig so beschlossen.

Punkt 72 der Tagesordnung, Drucksache 20/2671, Antrag der GAL-Fraktion: Änderung des Hamburgischen Schulgesetzes zur Umbesetzung des Kuratoriums des Hamburger Instituts für Berufliche Bildung.

[Antrag der GAL-Fraktion: Änderung des Hamburgischen Schulgesetzes zur Umbesetzung des Kuratoriums des Hamburger Instituts für Berufliche Bildung (HIBB) – Drs 20/2671 –]

Hierzu liegen Ihnen als Drucksachen 20/2966, 20/2990 und 20/2998 Anträge der SPD-Fraktion, der Fraktion DIE LINKE sowie der GAL-Fraktion vor.

[Antrag der SPD-Fraktion: Berufliche Bildung gemeinsam gestalten – Gremien des Hamburger Instituts für Berufliche Bildung (HIBB) gleichberechtigt mit Vertreterinnen und Vertretern der Sozialpartner und des Staates besetzen – Drs 20/2966 –]

(Präsidentin Carola Veit)

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE:
Demokratisierung des Kuratoriums des Ham-
burger Instituts für Berufliche Bildung
– Drs 20/2990 –]**

**[Antrag der GAL-Fraktion:
Berufliche Bildung gemeinsam gestalten – Gre-
mien des Hamburger Instituts für Berufliche
Bildung (HIBB) gleichberechtigt mit Vertreterin-
nen und Vertretern der Sozialpartner und des
Staates besetzen
– Drs 20/2998 –]**

Die CDU-Fraktion möchte alle Drucksachen feder-
führend an den Schulausschuss und mitberatend
an den Ausschuss für Wirtschaft, Innovation und
Medien überweisen.

Wer möchte dem Überweisungsbegehren folgen?
– Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist
das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Mir ist mitgeteilt worden, dass sowohl aus den Rei-
hen der GAL-Fraktion als auch vonseiten der CDU-
Fraktion hierzu gemäß Paragraf 26 Absatz 6 unse-
rer Geschäftsordnung das Wort gewünscht wird.

Frau von Berg, Sie haben es für maximal fünf Mi-
nuten.

Dr. Stefanie von Berg GAL:* Frau Präsidentin,
meine Damen und Herren! Keine Sorge, es geht
schneller.

Wir sind froh, dass wir der SPD auf die Sprünge
helfen konnten, sodass sie nun aufgrund unseres
Antrags auch einen Antrag eingebracht hat. Dieser
bestätigt im Prinzip den unsrigen; wir werden ihm
natürlich zustimmen. Wir wüssten nur gern, wann
der Gesetzentwurf vorgelegt wird. Deshalb haben
wir einen Zusatzantrag eingereicht, in dem es um
ein konkretes Datum geht, denn es wäre schon
schön, wenn das Gesetz nicht erst 2015 vorgelegt
werden würde.

Dann gibt es noch einen Zusatzantrag der LIN-
KEN. Wir werden diesem Antrag nicht zustimmen,
weil es nur um die DGB-Gewerkschaften geht. Wir
halten es für nicht zulässig, dass die Bürgerschaft
diese Einschränkung beschließt. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL)

Präsidentin Carola Veit: Herr Fock, Sie haben
das Wort.

Jan-Hinrich Fock SPD: Frau von Berg, dieses
Thema hätte es natürlich verdient, dass wir es sehr
intensiv diskutieren, aber ich will davon absehen.
In der Zielrichtung sind wir uns einig: Wir wollen eine
paritätische Besetzung des HIBB-Kuratoriums.
Es geht darum, wie wir das erreichen. Uns ist wich-
tig, dass wir das im Konsens machen.

*(Antje Möller GAL: Dann lassen Sie uns das
im Ausschuss diskutieren!)*

Sie wissen, dass gerade das Thema berufliche Bil-
dung von Konsens und Einvernehmen lebt. Bisher
sind Beschlüsse und Stellungnahmen im Kuratori-
um einstimmig gefällt worden, und das soll auch so
bleiben. Natürlich ist es schwierig, das in den Ver-
handlungen hinzubekommen. Wir sind noch nicht
so weit, das sage ich ganz deutlich, möchten die
Tür aber auch nicht zuschlagen. Wenn wir jetzt ei-
ne Frist setzen, Frau von Berg, dann ist das kon-
traproduktiv im Hinblick auf einen Konsens. Uns
geht Konsens vor Schnelligkeit,

*(Jens Kerstan GAL: Das spricht doch alles
für eine Überweisung!)*

deshalb bitte ich darum, unserem Antrag zuzustim-
men und Ihren Antrag abzulehnen.

Ihr Zusatzantrag ist ohnehin etwas merkwürdig.
Das ist kein Zusatzantrag, sondern ein Änderungs-
antrag des SPD-Antrags. An und für sich ist es so,
dass der Antragsteller entscheidet, was er ändert
und was nicht. Wir lehnen diese Frist ab.

Im Übrigen kann ich mich Ihnen nur anschließen:
Das Wort "DGB-Gewerkschaften" ist eine unzuläs-
sige Einschränkung; wir werden das mit "Gewerk-
schaften" so belassen. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Herr Heinemann, Sie ha-
ben das Wort.

Robert Heinemann CDU: Frau Präsidentin, meine
Damen und Herren! Konsens ist genau das richtige
Wort, genau darum geht es in dieser Frage. Man
hat damals versucht, Wirtschaft und Staat bei Bil-
dungsfragen nicht als Gegner zu sehen, sondern
sie gemeinsam verantwortlich zu machen. Früher
hat der Staat immer gesagt, die Wirtschaft soll mal
etwas tun, und die Wirtschaft hat gesagt, der Staat
soll mal etwas tun. Mit Bildung des Kuratoriums hat
man bewusst dafür gesorgt, dass beide Partner
gemeinsam die Verantwortung tragen.

Nun gab es schon damals die Schwierigkeit, wie
die Gewerkschaften einzubinden sind, wenn die
staatliche Seite aufgrund ihrer besonderen Verant-
wortung auf eine eigene Mehrheit angewiesen ist.
Dafür gibt es zwei Lösungen: Entweder drängt
man die Wirtschaft teilweise aus dem Kuratorium
hinaus oder man macht es wie die GAL, die das
Kuratorium gleich völlig entmachten will. Nach Ih-
rem Antrag darf es zwar noch ein paar Vorschläge
machen, entscheiden darf es aber nicht mehr. In
diesem Fall kann man das Kuratorium in der Tat
zusammensetzen wie man möchte, aber es ist
dann nicht mehr das Kuratorium, das es vorher
war.

(Robert Heinemann)

Genau darüber diskutieren alle schon ein bisschen länger, darüber wird auch die SPD noch länger diskutieren, und darüber sollten wir auch gemeinsam reden. Von daher finde ich es sehr schade, dass Sie die Ausschussüberweisung nicht möchten. Wir hätten dort über dieses Problem reden und gemeinsam versuchen können, eine Lösung zu erarbeiten. Im Moment sehe ich noch keine; daher unser Dialogangebot, nehmen Sie es gerne an.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Carola Veit: Nun hat Frau Heyenn das Wort.

Dora Heyenn DIE LINKE:* Wir haben hier schon häufig darüber diskutiert, dass das Kuratorium des HIBB so nicht bleiben kann, wie es jetzt ist, weil es eben nicht paritätisch zusammengesetzt ist. Wir haben im letzten Jahr zusammen mit SPD und GAL mehrere Anträge eingebracht und uns eigentlich darauf verständigt.

(Anja Hajduk GAL: Aber die SPD ist noch nicht so weit!)

– Sie braucht ein bisschen länger.

Es war klar, dass wir für eine paritätische Besetzung sind und natürlich auch die Gewerkschaften vertreten sein müssen. Wenn die SPD sagt, man könne nicht nur die DGB-Gewerkschaften berücksichtigen, dann muss sie auch sagen, wie sie die Sitze verteilen will. Denn einige versprengte christliche Gewerkschaften können ja nicht im gleichen Maße vertreten sein wie die DBG-Gewerkschaften.

(Beifall bei der LINKEN)

Wir haben deshalb diesen Zusatzantrag gestellt, in dem wir das ganz klar auf die DGB-Gewerkschaften konzentrieren und in dem auch ein Termin genannt wird. Aber alles, was von der SPD-Fraktion gesagt worden ist, zeigt eines ganz deutlich: Wenn Sie eine konsensuale Lösung wollen, dann muss das an den Ausschuss überwiesen werden, dann können wir dort einen Konsens finden.

(Beifall bei der LINKEN und der GAL)

Präsidentin Carola Veit: Dann kommen wir zur Abstimmung in der Sache. Zunächst zum Antrag der GAL-Fraktion aus Drucksache 20/2998.

Wer möchte sich diesem anschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mehrheitlich abgelehnt.

Zum Antrag der SPD-Fraktion aus Drucksache 20/2966.

Wer möchte diesem Antrag seine Zustimmung geben? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich so beschlossen worden.

Weiter zum Antrag der Fraktion DIE LINKE aus Drucksache 20/2990.

Wer möchte dem Antrag der LINKEN zustimmen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mit großer Mehrheit abgelehnt.

Und schließlich zum GAL-Antrag aus Drucksache 20/2671.

Wer möchte diesen beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist auch das mit großer Mehrheit abgelehnt.

Wir kommen zu Punkt 74 der Tagesordnung, Drucksache 20/2703, Antrag der CDU-Fraktion: Sonderungsverbot bei privaten beruflichen Schulen.

**[Antrag der CDU-Fraktion:
Sonderungsverbot bei privaten beruflichen
Schulen
– Drs 20/2703 –]**

Die CDU-Fraktion möchte den Antrag an den Schulausschuss überweisen.

Wer stimmt dem Überweisungsbegehren zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Wir stimmen in der Sache ab.

Wer möchte den Antrag der CDU-Fraktion aus Drucksache 20/2703 annehmen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist auch dieser Antrag abgelehnt.

Tagesordnungspunkt 75, Drucksache 20/2718, Antrag der SPD-Fraktion: "Sanierungsfonds Hamburg 2020", Sanierung der Nordhalle der Deichtorhallen.

**[Antrag der SPD-Fraktion:
"Sanierungsfonds Hamburg 2020"
Sanierung der Nordhalle der Deichtorhallen
– Drs 20/2718 –]**

Wer diesen Antrag annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann einstimmig so beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer möchte den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss auch in zweiter Lesung fassen?

(Präsidentin Carola Veit)

– Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist damit auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Tagesordnungspunkt 81, Drucksache 20/2827, Antrag der CDU-Fraktion: Rückbau der Hafenschienen auf Finkenwerder zeitnah umsetzen – Nützliche Fahrradwege und Freiraum statt unnützer Schienen!

**[Antrag der CDU-Fraktion:
Rückbau der Hafenschienen auf Finkenwerder zeitnah umsetzen – Nützliche Fahrradwege und Freiraum statt unnützer Schienen!
– Drs 20/2827 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/2967 ein Antrag der SPD-Fraktion vor.

**[Antrag der SPD-Fraktion:
Rückbau der Hafenschienen auf Finkenwerder zeitnah umsetzen – Nützliche Fahrradwege und Freiraum statt unnützer Schienen!
– Drs 20/2967 –]**

Beide Drucksachen möchten die Fraktionen der GAL und der LINKEN an den Verkehrsausschuss überweisen.

Wer stimmt dem Überweisungsbegehren zu? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Wir stimmen in der Sache ab. Zunächst zum Antrag der CDU-Fraktion aus Drucksache 20/2827.

Wer möchte diesen annehmen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Nun zum SPD-Antrag, Drucksache 20/2967. Diesen möchte die CDU-Fraktion zifferweise abstimmen lassen.

Wer möchte Ziffer 1 des SPD-Antrags annehmen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist Ziffer 1 so beschlossen.

Wer möchte den Ziffern 2 und 3 zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit sind die Ziffern 2 und 3 mit großer Mehrheit so beschlossen worden.

Wir kommen zu Punkt 82 der Tagesordnung, Drucksache 20/2828, Antrag der CDU-Fraktion: Flagge zeigen.

**[Antrag der CDU-Fraktion:
Flagge zeigen
– Drs 20/2828 –]**

Wer möchte diesen Antrag annehmen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mit großer Mehrheit abgelehnt.

Tagesordnungspunkt 85, Drucksache 20/2835, Interfraktioneller Antrag: Abgeordnetengesetz.

**[Interfraktioneller Antrag:
Abgeordnetengesetz
– Drs 20/2835 –]**

Jetzt noch einmal aufpassen, DIE LINKE möchte den Antrag nämlich zifferweise abstimmen lassen.

Wer möchte Ziffer 1 des Siebzehnten Gesetzes zur Änderung des Hamburgischen Abgeordnetengesetzes beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit beschlossen.

Wer möchte Ziffer 2 des Siebzehnten Gesetzes zur Änderung des Hamburgischen Abgeordnetengesetzes seine Zustimmung geben? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig.

Wer möchte nun Satz 3 des Änderungsgesetzes über das Inkrafttreten beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist auch das einstimmig beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer möchte nun die soeben in erster Lesung beschlossene Ziffer 1 des Änderungsgesetzes auch in zweiter Lesung beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit beschlossen.

Wer möchte die soeben in erster Lesung beschlossene Ziffer 2 des Änderungsgesetzes in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – War das eine Gegenstimme, Frau Sudmann?

(Heike Sudmann DIE LINKE: Nein!)

Gibt es Enthaltungen? – Dann ist Ziffer 2 einstimmig beschlossen.

Wer möchte den soeben in erster Lesung beschlossenen Satz 3 über das Inkrafttreten des Änderungsgesetzes auch in zweiter Lesung beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann einstimmig gewesen.

Damit ist das Gesetz auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

(Präsidentin Carola Veit)

Tagesordnungspunkt 87, Drucksache 20/2989, Interfraktioneller Antrag: Fraktionsgesetz.

**[Interfraktioneller Antrag:
Fraktionsgesetz
– Drs 20/2989 –]**

Wer möchte diesem Antrag seine Zustimmung geben und das darin aufgeführte Vierzehnte Gesetz zur Änderung des Fraktionsgesetzes beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz auch in zweiter Lesung beschließen? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Auch das

war einstimmig. Damit ist das Gesetz endgültig und auch in zweiter Lesung beschlossen worden.

Tagesordnungspunkt 88, Drucksache 20/2991, Interfraktioneller Antrag: Änderung des Beschlusses der Bürgerschaft zum Verfahren zur Subsidiaritätsprüfung.

**[Interfraktioneller Antrag:
Änderung des Beschlusses der Bürgerschaft
zum Verfahren zur Subsidiaritätsprüfung (Subsidiaritätsfrühwarnsystem, Drs.20/7)
– Drs 20/2991 –]**

Wer möchte dem Antrag seine Zustimmung geben? Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Das war einstimmig und ist damit beschlossen.

Ich wünsche Ihnen einen schönen Feierabend.

Ende: 21.52 Uhr

Hinweis: Die mit * gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise vom Redner nicht korrigierten Fassung aufgenommen.

In dieser Sitzung war nicht anwesend: die Abgeordnete Christiane Blömeke

Anlage

Neufassung

Sammelübersicht gemäß § 26 Absatz 5 GO

für die Sitzung der Bürgerschaft am 25. Januar 2012

A. Kenntnisnahmen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
4	1975	Anfrage zum MetroBus-Takt
5	2000	Umwelthauptstadt Europas 2011: Zug der Ideen ist zurück in Hamburg
7	2094	Hafenentwicklungsplan
22	2719	Staatsvertrag zwischen der Freien und Hansestadt Hamburg, dem Land Mecklenburg-Vorpommern, dem Land Niedersachsen und dem Land Schleswig-Holstein zur Änderung des Staatsvertrages zwischen der Freien und Hansestadt Hamburg, dem Land Niedersachsen und dem Land Schleswig-Holstein über die Finanzierung der Zusammenarbeit und der Förderfonds in der Metropolregion
26	2537	Bürgerschaftliches Ersuchen vom 23. März 2011: „Klage gegen das Atomgesetz“ Drs.: 20/25 und „Moratorium der Bundesregierung zum Atomgesetz“ Drs.: 20/75
28	2681	Bürgerschaftliches Ersuchen vom 29.09.2011 „Korruptionsbekämpfung voranbringen – Lücken im Strafrecht zur Abgeordnetenbestechung beseitigen“ Drs.: 20/1589
31	2721	Bürgerschaftliches Ersuchen vom 26. Oktober 2011 „Verschuldete Bürger über Einführung des P-Kontos informieren“ Drs. 20/1810
32	2722	Bürgerschaftliches Ersuchen vom 22. Juni 2011 „Öffnung der Ehe für Menschen gleichen Geschlechts“ Drs.: 20/744
34	2834	Bürgerschaftliches Ersuchen vom 29. September 2011 Entschließung zur Umsetzung der Resolution des 9. Parlamentsforums Südliche Ostsee: „Bewertung der Umsetzung der EU-Ostseestrategie“ Drs. 20/1696
35	2529	Bericht des Ausschusses für Wirtschaft, Innovation und Medien
39	2633	Bericht des Europaausschusses
40	2634	Bericht des Europaausschusses
41	2635	Bericht des Europaausschusses
42	2636	Bericht des Europaausschusses
43	2637	Bericht des Europaausschusses
44	2638	Bericht des Europaausschusses
45	2639	Bericht des Europaausschusses
46	2640	Bericht des Europaausschusses

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
47	2641	Bericht des Europaausschusses
48	2642	Bericht des Europaausschusses
49	2643	Bericht des Europaausschusses
50	2644	Bericht des Europaausschusses
51	2645	Bericht des Europaausschusses
52	2646	Bericht des Europaausschusses
52 a	2940	Bericht des Europaausschusses
53	2561	Bericht des Sportausschusses
54	2647	Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung
55	2648	Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung
58	2815	Bericht des Kulturausschusses
59	2694	Bericht des Verkehrsausschusses
62	2792	Bericht des Innenausschusses
64	2794	Bericht des Innenausschusses
65	2795	Bericht des Innenausschusses
66	2796	Bericht des Innenausschusses
69	2799	Bericht des Haushaltsausschusses
71	2518	Bericht der Härtefallkommission

B. Einvernehmliche Ausschussüberweisungen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand	auf Antrag der	Überweisung an
9	2128	Zukunft des CCH	SPD	Ausschuss für Wirtschaft, Innovation und Medien
14	2501	Ganztägige Bildung und Betreuung an Schulen (GBS) in Hamburg	SPD und LINKE	Schulausschuss (f.) und Familien-, Kinder- und Jugendausschuss
16	2510	Haushaltsrechnung für das Haushaltsjahr 2010 (kameral)	SPD	Haushaltsausschuss

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand	auf Antrag der	Überweisung an
19	2672	Geschäftsbericht 2010 mit Bilanz und Ergebnisrechnung des Jahresabschlusses der Kernverwaltung, Anhang zum Jahresabschluss sowie Bilanz und Ergebnisrechnung des Konzernabschlusses, Anhang zum Konzernabschluss, Lagebericht und Konzernlagebericht	SPD	Haushaltsausschuss
23	2720	Feststellung des Senats über das Zustandekommen der Volksinitiative „Transparenz schafft Vertrauen“	Interfraktionell	Ausschuss für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung
24	2500	Nachhaltige Finanzwirtschaft – Beratende Äußerung nach § 88 Absatz 2 LHO –	SPD	Haushaltsausschuss
25	2732	Tätigkeitsbericht Informationsfreiheit des Hamburgischen Beauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit	SPD	Ausschuss für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung
27	2680	Bürgerschaftliches Ersuchen vom 16. Dezember 2010 „Verbesserung der Förderung des Gehörlosensports“ Drs.: 19/7998	GAL	Sportausschuss
29	2682	Bürgerschaftliches Ersuchen vom 16.06.2010 Bericht zum Museumscontrolling Drs.: 19/6441 und Antwort des Senats Drs. 20/1156 – Unterrichtungen durch die Präsidentin	SPD	Haushaltsausschuss (f.) und Kulturausschuss
33	2741	Volksinitiative „Transparenz schafft Vertrauen“	Interfraktionell	Ausschuss für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung
79	2825	Keine weiteren Hürden für die Kindertagespflege in Hamburg – Senat muss sich für unbürokratische Regelung bei der Umsetzung der EU-Hygienevorschriften einsetzen	SPD	Familien-, Kinder- und Jugendausschuss

C. Einvernehmliche Ausschussempfehlungen

TOP	Drs-Nr.	Ausschuss	Gegenstand
36	2754	Ausschuss für Wirtschaft, Innovation und Medien	Wie grün ist der Hamburger Hafen wirklich? – Ein Nachhaltigkeitsbericht für den Hamburger Hafen
37	2530	Gesundheitsausschuss	Pflegende Kinder und Jugendliche – Hilfe für minderjährige pflegende Angehörige
38	2557	Ausschuss Öffentliche Unternehmen	Haushaltsplan-Entwurf 2011/2012, Einzelplan 9.2 – Auswirkungen der Herabstufung im Rating der HSH Nordbank AG und verschiedener Landesbanken für Hamburg
57	2650	Kulturausschuss	Straßenbenennung zur Deutschen Einheit
63	2793	Innenausschuss	Öffnung des Alsterufers vor dem US-Generalkonsulat